

Begegnungsräume von Sprachen und Literaturen
Studien aus dem Bereich der Germanistik

Schriftenreihe des Lehrstuhls für germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft
der Christlichen Universität Partium / Großwardein

Band 8

Herausgegeben von
Szabolcs János-Szatmári

Begegnungsräume von Sprachen und Literaturen
Studien aus dem Bereich der Germanistik
Band 2

II. Internationale Germanistentagung
Begegnungsräume von Sprachen und Literaturen

Großwardein / Oradea / Nagyvárad
18. – 20. Februar 2009

Herausgegeben von

Andrea Benedek
Gizella Boszák
Renata Alice Crişan

Siebenbürgischer Museum-Verein / Societatea Muzeului Ardelean



Partium Verlag / Editura Partium



Klausenburg – Großwardein
2010

Partium Verlag
Direktor: Szilárd Demeter

Siebenbürgischer Museum-Verein
Direktor: Gábor Sipos

Verantwortlicher Redakteur: Szabolcs János-Szatmári

Wissenschaftlicher Beirat:

Horst Fassel (Tübingen)
Fernando Magallanes (Sevilla)
Antonia Opitz (Leipzig)
Zoltán Szendi (Pécs)
Péter Varga (Budapest)
Elena Viorel (Oradea)

Layout und Computersatz: István Horváth
Umschlaggestaltung: Gergő Mostis

Herstellung: Metropolis SRL, Oradea

Gedruckt mit Unterstützung der Christlichen Universität Partium
und der Landesregierung des Komitats Bihar

Inhaltsverzeichnis

- Jiří Pilarský
*Subjektlose („unpersönliche“) Verben und Konstruktionen
im Deutschen, Rumänischen und Ungarischen*
/7/
- Eszter Kukorelli
*Tempora zur Bezeichnung von Zukünftigem im Deutschen und Ungarischen –
Möglichkeiten und Grenzen einer kontrastiven Untersuchung*
/31/
- Katalin Horváth
*Die grammatische Markierung von epistemischer Notwendigkeit
im Deutschen und Ungarischen: müssen und kell*
/43/
- Mihaela Parpalea
Phraseologische Einheiten im Zeichen der Interferenz
/59/
- Anne Schlömer
Idiomatisierungsprozesse in deutschen Paarformeln
/67/
- Gábor Székely
*Steigernde Wörter und komparative Phraseologismen im
Wörterbuch der Jugendsprache PONS 2005*
/81/
- Kinga Gáll
Der Einfluss des Lateinischen auf den deutschen Wortschatz
/87/
- Katalin Vincze
*Kurzwortbildung kontrastiv – deutsche Kurzworttypen und ihre ungarischen
Entsprechungen*
/101/
- Ágnes Huber
*Sag’ mir wie du sprichst!
Methodische Einzelprobleme bei der Erforschung subjektiver Daten*
/113/
- Iunia Martin
Allgemeine Richtlinien zur Produktion journalistischer Texte
/125/

- Larissa Hrotkó
*Denkmäler aus der Kanzlei.
 Deutschsprachige Geschäftskorrespondenz zwischen dem Pester Stadtrat und der
 jüdischen Gemeinde zu Pest Ende des 18 / Anfang des 19. Jahrhunderts*
 /135/
- Krisztina Geröly
*Sprach- und Kulturkontakthänomene in Texten der ungarndeutschen
 Gegenwartsliteratur: Ergebnisse eines Forschungsprojekts*
 /147/
- Erzsébet Drahotová-Szabó
Übersetzungsanalyse in der Übersetzerausbildung
 /161/
- Evemarie Draganovici
*Standardisierte Werbung und eingesetzte Übersetzungsverfahren
 für deutschsprachige Werbung in Rumänien*
 /177/
- Mihai Draganovici
*Hermannstadt – Kulturhauptstadt Europas
 im Widerstreit der Übersetzungen*
 /191/
- Kálmán Kiss
*Aus der Vergangenheit des Deutschunterrichts in Ungarn:
 Von den ersten Korrespondenzbüchern für Privatgebrauch
 zum organisierten kaufmännischen Deutschunterricht*
 /205/
- Daniela Vladu
Phonetik und Sprecherziehung durch Zungenbrecher im DaF-Unterricht
 /217/
- Lora-Dagmar Constantinescu
*„Wege zueinander“:
 Vom Fremdsprachenlernen und Sprachbewusstsein*
 /227/

Jiří Pilarský (Debrecen)

Subjektlose („unpersönliche“) Verben und Konstruktionen im Deutschen, Rumänischen und Ungarischen

1. Vorbemerkungen

In diesem Beitrag soll ein strukturell-grammatischer und funktioneller Vergleich der subjektlosen (unpersönlichen) Verben und der subjektlosen syntaktischen Konstruktionen im Deutschen, Rumänischen und Ungarischen vorgenommen werden. Als Ausgangspunkt dient dabei einerseits die empirisch gewonnene Erkenntnis, dass es in allen drei Sprachen eine Anzahl Verben gibt, die (faktisch oder potenziell) keine Subjekt-leerstelle eröffnen, andererseits die ebenso empirisch motivierte Vorannahme, dass Umfang, Typologie, Systemrelevanz und funktionelle Nutzung dieser Verben bzw. Konstruktionen eine erhebliche einzelsprachlich bedingte Varianz aufweisen. Als unmittelbare Anregung dafür dienten die Arbeit am syntaktischen Teil unseres laufenden Forschungsprogramms „Deutsch-ungarische kontrastive Grammatik“¹ sowie die persönlichen Forschungspräferenzen des Autors. Konzeptuell-theoretisch orientiert sich die Analyse in Übereinstimmung mit dem erwähnten Projekt an der Dependenzverbgrammatik in der Auffassung von Engel (1991, 1993, 1994, 1999, 2004). Dessen ungeachtet basieren viele Passagen auf theorieneutralen Prinzipien. Als *tertium comparationis* gelten dabei folgende Aspekte: semantisch-funktionelle Eigenschaften der subjektlosen Verben und Verbvarianten (semantische Dominante bzw. Prädikatenstruktur) sowie ihre syntaktischen Besonderheiten, u.z. einerseits die Valenzstruktur, andererseits ihre Begleitmerkmale an der Oberfläche.

2. Terminologische Aspekte und Begriffsabgrenzung

Als „unpersönlich“ werden traditionell solche Verben/Verbvarianten bezeichnet, die keine Subjekt-leerstelle eröffnen, konsequent oder alternativ in der 3. Pers. Sg. vorkommen und in der linearisierten Oberflächenstruktur einzelsprachabhängig verschiedene nicht-phorische Elemente

pronominaler Herkunft („Quasiaktanten“, „Pseudoargumente“) an sich binden. Dieser Terminus wird sowohl in traditionellen Schulgrammatiken (wie Jung 1982: 187) als auch in Gebrauchsgrammatiken moderner Prägung (z.B. Helbig–Buscha 2001: 46; Duden-Grammatik 412) verwendet. Er ist auch manchen wissenschaftlichen Grammatiken nicht ganz fremd; obwohl Eisenberg (1994: 75) für das Deutsche keine nullstelligen Verben postuliert und somit auch den Terminus „unpersönliches Verb“ nicht gebraucht, spricht er mehrfach vom „unpersönlichen Passiv“ (ebd., S. 142). Der Bezeichnung „unpersönlich“ begegnet man in diesem Zusammenhang auch bei Weinrich (1993: 391), wenn auch nur in Anführungsstrichen, und als Standardterminus (*verb impersonal*) ist sie auch in rumänischen Grammatiken (z.B. Guțu Romalo 2005a: 349) verbreitet. Dagegen wird in anderen, v.a. valenzorientierten Darstellungen der dependenzgrammatisch angemessenere Terminus „subjektlos“ geprägt (1991: 190), dem auch der terminologische Usus der IDS-Grammatik (Zifonun et alii 1997: 1079) nahe steht. Auch in wissenschaftlichen ungarischen Grammatiken wird heute der Terminus *alanytalan* („subjektlos“) der Bezeichnung *személytelen* („unpersönlich“) vorgezogen (vgl. Kessler 2000: 90). Da also die Termini „subjektlos“ und „unpersönlich“ weitgehend als Synonyme gehandhabt werden, ist einer von ihnen überflüssig und muss folglich ausscheiden. Auf Grund der eingangs deklarierten dependenzgrammatischen Verpflichtung dieses Beitrags werden die einschlägigen Verben und Konstruktionen im Weiteren konsequent *subjektlos* genannt.

Subjektlose Varianten kommen außerdem auch bei anderen Verben mit unterschiedlicher Semantik (wahrnehmbare Naturphänomene, körperliche Empfindungen, Gemütsbewegungen u.a.) vor, die in anderen Kontexten ein Subjekt regieren. Obwohl solche Verbformen von verschiedenen Autoren (meist ziemlich umständlich) als „unpersönlich gebrauchte persönliche Verben“ (Helbig–Buscha 2001: 47) bzw. „implizitpersönliche Verben“ (Jung 1982: 187) etikettiert werden, kommen wir auch hier mit dem zuvor eingeführten Terminus aus, indem wir von *subjektlosen Verbvarianten* sprechen. Syntaktische Konstrukte, deren Köpfe Letztere konstituieren, werden demnach *subjektlose Konstruktionen* genannt. Unter diesen Begriff werden ferner – wenn auch nur mit Vorbehalten – diverse Konstrukte mit getilgtem Subjekt als grammatische Konversen subsumiert (siehe unten).

Im Übrigen halte ich mich an die Terminologie von Engel in seinen eingangs angeführten Werken, wobei ich mich jedoch um eine gewisse diesbezügliche Angleichung an die IDS-Grammatik bemühe.

3. Einzelsprachliche Beschreibung des Objektbereichs

Nach der Schaffung einer einfachen und logisch transparenten terminologischen Basis soll im Weiteren auf die Problematik der subjektlosen Verben, Verbvarianten und Konstruktionen in den drei Sprachen (Deutsch, Rumänisch und Ungarisch) eingegangen werden. Den deskriptiv orientierten Passagen folgt (in 4.) eine kontrastive Analyse.

3.1. Deutsch

Im Vergleich mit den subjektregierenden Verben, die unter den deutschen Verblexemen eine deutliche Mehrheit bilden, fällt die Klasse der subjektlosen Verben und Verbvarianten quantitativ kaum ins Gewicht. Diese Feststellung ist jedoch nur in rein systemstatistischer Hinsicht stichhaltig, denn es handelt sich um Verben mit relativ hoher Textfrequenz, die darüber hinaus zumeist über keine valenziell alternativen Synonyme verfügen (Witterungsverben, *es gibt, es kommt zu* u. dgl.). Für alle diese Verben sind folgende syntaktischen Merkmale charakteristisch:

- Sie eröffnen keine relativ frei besetzbare Subjektstelle, allerdings können sie andere Aktanten regieren, somit sind sie null- bis höchstens zweiwertig.
- Ihr Konjugationsparadigma ist auf die 3. Pers. Sg. beschränkt.
- Trotz des fehlenden Subjekts verlangen sie an dessen Oberflächenstelle eine verbspezifisch obligatorische oder stellungsbedingt fakultative Pronominalform *es*.

Im Gegensatz zum *es* als referierendem Proterm für verschiedene syntaktische Konstrukte (Nominalphrase im Neutrum Sg. als Subjekt, beliebige Nominal-/Adjektivphrase als Nominalergänzung, vorausgehender Satz) handelt es sich bei dieser Pronominalform um ein nicht-referentielles, nicht-phorisches *es*, das zudem mit keinem nominalen Kontextelement kongruiert. Dieses *es* entspricht weder einem funktionalen Argument noch einem syntaktischen Komplement und markiert einzig und allein einen Verbstellungstyp und folglich einen Satzmodus (vgl. Zifonun et alii

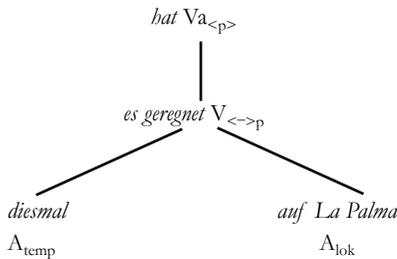
1997: 1079). Topologisch kann es eine Stellung im Vorfeld oder im Mittelfeld einer Satzklammer einnehmen, u.z. nach dem Stellungstyp eines fixen oder (viel seltener) eines expletiven *es* (vgl. Zifonun et alii 1997: 1082):

- (1) *Es geht ihr endlich schon etwas besser.*
- (1a) → *Endlich geht es ihr schon etwas besser.* (fixes *es*)
- (2) *Es graute mich vor der Kartoffellese.*
- (2a) → *Mich graute Ø vor der Kartoffellese.* (expletives *es*)

Das in (2a) vorgestellte Satzmuster wird im heutigen Deutsch immer deutlicher an die Peripherie des Sprachsystems gedrängt und tendiert allmählich zum Abbau. Die verschiedenen Abbaustrategien variieren dabei von einer Transformation ins fixe *es* über das Satzmuster der intransitiven Verben bis hin zu dem der Reflexiva oder sogar Kausativa (vgl. dazu Duden-Grammatik 2006: 414).

Obwohl diesem Pronomen von verschiedenen Autoren der Status eines formalen bzw. grammatischen Subjekts zugeschrieben wird, das auch unter der Bezeichnung „Pseudoaktant“ oder – aus logischer Sicht – „Quasiargument“ bekannt ist, halten wir es dennoch für kein „echtes“ Subjekt, weil ihm die definitonischen Merkmale eines Satzglieds fehlen: 1. Es steht außerhalb eines Paradigmas und weist somit keine Kommutationsbeziehungen zu anderen Elementen auf, m.a.W., es ist durch keine alternativen Formen austauschbar. 2. Es ist nicht erfragbar. Aus diesem Grund wird es nur als integrale Komponente des Verbs angesehen (vgl. Engel 1991: 190), die in Dependenzdiagrammen mit der Verbform zusammen linearisiert erscheint:

- (3) *Auf La Palma hat es diesmal geregnet.*



Die Gegner dieser Konzeption sehen die Pronominalform *es* hingegen als einen Sonderfall des Subjekts. Den vermeintlichen Subjektstatus untermauern sie am häufigsten mit dem Argument, dass „an seiner Stelle u.U. eine Substantivphrase im Nominativ als Subjekt erscheint“ (Duden-Grammatik 2006: 412). Einer ähnlichen Beweisführung begegnet man auch bei Eisenberg (1994: 75) und schließlich korrespondiert die ganze Auffassung auch mit Weinrichs Konzept eines „Horizont“-Pronomens, das „in der Referenzrolle (sic! – J.P.) die Genus- und Numerus-Opposition (neutralisiert)“ (Weinrich 1993: 389f.). Das Gegenargument einer topologischen Affinität des nicht-phorischen *es* zu einer subjektwertigen Nominalphrase kann m.E. gleichwohl nicht akzeptiert werden, weisen doch auch diverse andere, bei Weitem nicht subjektwertige Glieder (wie etwa andere Komplemente, aber auch verschiedene supplementartige Adverbialia, Partikeln u.a.) dieselben topologischen Eigenschaften auf.

3.1.1. Subjektlose Verben

Die Zahl der echten subjektlosen Verben, d.h. solcher Verblexeme, die unter keinen Umständen subjektfähig sind, ist im Deutschen im Vergleich mit den subjektlosen Verbvarianten verschwindend gering. Es handelt sich ausschließlich um syntaktisch nullwertige Verben (Satzmuster <->) mit der Semantik logisch nullstelliger Prädikate (Witterungsphänomene, Licht- und Temperaturverhältnisse). Die möglichen Satelliten solcher Verben sind (außer im übertragenen Sinne wie bspw. *Es regnete Schimpfwörter*) auf Supplemente beschränkt. Das nicht-phorische *es* kommt in diesem Fall nur als fixes *es* vor. Einige Beispiele (ohne Anspruch auf Vollständigkeit):

<i>regnen es<->:</i>	<i>Heute regnet es.</i>
<i>schneien es<->:</i>	<i>Es hat den ganzen Tag geschneit.</i>
<i>blitzen es<->:</i>	<i>Es hat stark geblitzt.</i>
<i>donnern es<->:</i>	<i>Warum donnert es bei einem Gewitter?</i>
<i>tagen es<->:</i>	<i>Es tagte schon, als wir nach Hause gingen.</i>
<i>dunkeln/ dämmern es<->:</i>	<i>Es dunkelt schon, wir müssen uns beeilen.</i>
<i>ziehen es<->:</i>	<i>Warum zieht es hier so?</i>

3.1.2. Subjektlose Verbvarianten und Konstruktionen

Im Vergleich mit den echten subjektlosen Verben sind die subjektlosen Verbvarianten wesentlich zahlreicher und zeigen auch eine größere formale und semantische Bandbreite. Auf Grund ihrer formal-semantischen Eigenschaften lassen sie sich in folgende Subklassen einteilen:

1. Nullstellige Prädikate mit der Semantik „wahrnehmbare Naturphänomene“ wie Geräusche, Farben oder verschiedene physikalische und biologische Prozesse, die in anderer Verwendung auch einstellig auftreten können. Analog zu den echten subjektlosen Verben können solche Verbvarianten (d.h. im Rahmen dieses Satzmusters) auch nur Supplemente regieren. Sie stehen konsequent mit einem fixen *es*:

<i>frieren</i> $es_{<->}$:	<i>Draußen fror es die ganze Nacht.</i>
<i>rascheln</i> $es_{<->}$:	<i>Plötzlich raschelte es im Gebüsch.</i>
<i>zischen / rauchen</i> $es_{<->}$:	<i>Wenn es zischt und raucht, dann ist man schon dicht an der Metallurgie dran.</i>
<i>blühen</i> $es_{<->}$:	<i>Überall blühte es.</i>

2. Einstellige Prädikate, Existenz- oder Ereignisverben bzw. Verben mit deontisch-modaler Semantik; einwertige Verben, deren einziges Argument ein Termkomplement darstellt und die immer ein fixes *es* verlangen:

<i>geben</i> $es_{<akk>}$:	<i>Es gab keine Maikäfer mehr.</i>
<i>gelten</i> $es_{<vrb>}$:	<i>Jetzt gilt es, Prioritäten zu setzen.</i>
<i>kommen</i> $es_{<prp>}$:	<i>Es kam zu mehreren Terroranschlägen.</i>
<i>sich handeln</i> $es_{<prp>}$:	<i>Es handelt sich offensichtlich um ein Missverständnis.</i>
<i>bedürfen</i> $es_{<gen>}$:	<i>Wann bedarf es eines Verteidigers im Strafverfahren?</i>
<i>geschehen</i> $es_{<prp>}$:	<i>Da war es um meine Seelenruhe geschehen.</i>

Nur ganz sporadisch sind auch zweiwertige Verben möglich:

<i>fehlen / mangeln</i> $es_{<dat prp>}$:	<i>Den Studenten fehlte / mangelte es an Ausdauer.</i>
--	--

3. Ein- bis zweistellige Prädikate mit der Semantik „psychophysische Zustände und Wahrnehmungen“; die ein- bis zweiwertigen Verben dieser Klasse verbinden sich mit einem nur im Vorfeld erscheinenden expletiven

es (markiert als $\leftarrow es$), das jedoch synchron eine gewisse Labilität zeigt und zum fixen *es* tendiert. Die Argumente erscheinen wie bei der vorangegangenen Klasse in Form von Termkomplementen:

<i>frieren</i> $\leftarrow es_{<akk>}$:	<i>Uns fror (es) erbärmlich.</i>
<i>schaudern</i> $\leftarrow es_{<akk>}$:	<i>Ich gestehe, dass (es) mich schauderte.</i>
<i>schwindeln</i> $\leftarrow es_{<akk/dat>}$:	<i>Ich stamme, mich/mir schwindelt (es), ein</i>
<i>inneres</i>	<i>Zittern übermannt mich.</i>
<i>grauen</i> $\leftarrow es_{<dat (prp)>}$:	<i>Uns hat (es) ganz schön gegraut (vor dem Zoll).</i>
<i>grausen</i> $\leftarrow es_{<akk/dat (prp)>}$:	<i>Wissen Sie, mich/mir graust (es) sehr (vor Spinnen).</i>
<i>ekeln</i> $\leftarrow es_{<akk/dat (prp)>}$:	<i>Ihn/ihm ekelte (es) (vor der Szene).</i>
<i>geliisten/ dürsten/ hungern</i> $\leftarrow es_{<akk prp>}$:	<i>Es geliistete/ dürstete/ hungerte uns nach dem Versagen.</i>
<i>scheinen</i> $\leftarrow es_{<(dat) vrb>}$:	<i>Es mir schien, dass er kaum Selbstbewusstsein besaß.</i>

Einige solche Verben haben zusätzlich ein Komplement ohne Argumentstatus (Situativergänzung):

<i>jucken</i> $es_{<akk sit>}$:	<i>Es juckt mich am Rücken.</i>
<i>halten</i> $es_{<akk sit>}$:	<i>Es hielt mich nicht länger am Kaffeetisch.</i>
<i>sausen</i> $es_{<dat sit>}$:	<i>Es saust mir in den Oben.</i>
<i>gefallen</i> $es_{<dat sit>}$:	<i>Es hat uns in den Bergen gefallen.</i>
<i>ziehen</i> $es_{<akk dir>}$:	<i>Es zog mich hinaus an die frische Luft.</i>

4. Null- bis einstellige Prädikate, größtenteils Verben zur Bezeichnung überwiegend sozialfundierter Zustände („Gesellschafts-Horizont“ – so Weinrich 1993: 394) mit zusätzlichem Komplement ohne Argumentstatus und fixem *es*:

<i>stehen</i> $es_{<prp mod>}$:	<i>Es steht nicht schlecht um unsere Sache.</i>
<i>geben</i> $es_{<dat mod>}$:	<i>Es ging uns niemals so gut wie heute.</i>
<i>zugehen</i> $es_{<mod>}$:	<i>Bei uns geht es immer lustig zu.</i>
<i>stehen</i> $es_{<mod>}$:	<i>Es steht immer noch 1:0.</i>
<i>riechen</i> $es_{<mod/prp>}$:	<i>Es roch hier ganz eigenartig/nach Käse und Molke.</i>

5. Subjektlose Kopulas bzw. kopulaähnliche/-verdächtige Verben mit Prädikativkomplement (Nominal-/Adjektivalergänzung) und überwiegend fixem *es*:

<i>sein</i> $es_{<nom/adj>}$:	<i>Es ist kalt.</i>
<i>werden</i> $es_{<nom/adj>}$:	<i>Es wird warm.</i>
<i>sein</i> $es_{<nom/adj>}$:	<i>Es ist fünf Uhr. (Es ist Mittag. Es sind bald Ferien.)</i>
<i>bleiben</i> $es_{<nom/adj>}$:	<i>Ich denke, morgen bleibt es bedeckt.</i>
<i>schlagen</i> $es_{<nom/adj>}$:	<i>Es schlug gerade zwölf/Mitternacht, als er ein Schluchzen hörte.</i>

Bei Verbvarianten mit einem zusätzlichen Dativkomplement trägt die Pronominalform den Charakter eines labilen expletiven *es*:

<i>sein</i> $\leftarrow es_{<dat adj>}$:	<i>Gestern war (es) mir übel.</i>
<i>werden</i> $\leftarrow es_{<dat adj>}$:	<i>Da wurde (es) uns warm ums Herz.</i>

6. Reflexive Verbvarianten von Tätigkeitsverben und Verben der raumzeitlichen Situierung als Passivparaphrasen mit Modalfaktor, die obligatorisch ein Komplement ohne Argumentstatus (Modifikativergänzung) regieren und ein fixes *es* verlangen:

<i>sich sitzen</i> $es_{<mod sit>}$:	<i>Hier sitzt es sich bequem.</i>
<i>sich arbeiten</i> $es_{<mod sit>}$:	<i>In der Nacht arbeitet es sich einfach viel besser.</i>

Als funktionsgleich anzusehen sind subjektlose Reflexivkonversen mit dem reflexiven Nebenverb *sich lassen* als Konversionsoperator, in denen jedoch die Valenz des Hauptverbs keine Modifikation erfährt. Das Verb regiert keine Modifikativergänzung und das fakultativ auftretende qualitative Adjektiv trägt folglich den Charakter einer modifikativen **Angabe**. Das Hauptverb fungiert also in seinem ursprünglichen Valenzrahmen, außer dass das Subjekt infolge der Konversion getilgt wird und an der Oberfläche ein fixes bzw. expletives *es* erscheint (4, 4a, 5). Insofern handelt es sich wie bei der subjektlosen Passiv- (6, 7) und *sein-zu*-Konverse (8) mit expletivem *es* um eine nur **scheinbar** subjektlose Konstruktion:

- (4) *Es lässt sich hier (schlecht) sitzen.*
- (4a) *Hier lässt (es) sich (schlecht) sitzen.*
- (5) *(Wie) lässt (es) sich auf einem Forschungsschiff arbeiten?*
- (6) *Es wurde tagelang gefeiert.*
- (7) *Ab sofort wird nur noch demonstriert.*
- (8) *Es ist unbedingt darauf zu achten.*

3.2. Rumänisch

Wenngleich die Klasse der echten subjektlosen Verben wie im Deutschen eine relativ beschränkte Teilmenge des verbalen Lexikons darstellt, besitzt das Rumänische sowohl system- als auch vollzugsstatistisch einen großen Reichtum an subjektlosen Verbvarianten und Konstruktionen. Die rumänischen subjektlosen Verben und Verbvarianten weisen faktisch dieselben syntaktischen Merkmale auf wie die deutschen mit der wesentlichen Abweichung, dass sie zwar an der Oberfläche keine stellungsbedingte Pronominalform vom Typ des deutschen fixen oder expletiven *es* implizieren, andererseits aber oft als (verbspezifisch) mit dem nicht-phorischen Pronomen *se* markierte Reflexiva auftreten. Analog zum Deutschen ist auch hier zwischen (echt) subjektlosen Verben („verbe inerent impersonale“) und subjektlosen Verbvarianten („verbe cu impersonalitate dobândită“) zu unterscheiden.

3.2.1. Subjektlose Verben

Obwohl ihre Zahl ähnlich wie im Deutschen relativ gering ist, bilden die rumänischen echt subjektlosen Verben eine syntaktisch und semantisch heterogene Klasse. Zu unterscheiden ist zwischen folgenden Subklassen:

1. Null- oder einstellige Prädikate mit der Semantik Witterungs- und andere Naturphänomene. Die Satelliten solcher Verben sind i.d.R. auf Supplemente beschränkt, es gibt aber auch Ausnahmen, wie den beiden letzten Beispielen zu entnehmen ist:

- | | |
|--|--|
| <i>a ploua</i> _{<->} : | <i>Astăzi a plouat cu găleata.</i> |
| <i>a miji de ziuă</i> _{<->} : | <i>El se trezi pe când mija de ziuă.</i> |
| <i>a-o da</i> _{<pp>} : | <i>O dă în frig și ninsoare.</i> |

*a fi*_{<sit>}:

*Era spre seară când porneam
spre Suciul de Sus.*

Einige solche Fälle lassen sich aber als Konstruktionen mit elliptischem Subjekt interpretieren:

(Cerule) se înstelase de mult, când, fără grabă, vizitorul se îndură în sfârșit să plece.

2. Einstellige Prädikate bei Verben mit überwiegend modaler Semantik, deren einziges Komplement eine Verbativergänzung darstellt:

*a se cădea*_{<vrb>}:

Se cade să refuzi urările de ziua ta?

*a (se) părea*_{<vrb>}:

*Se pare că toamna este o perioadă propice
pentru ținut.*

*a trebui*_{<vrb>}:

Trebuie să plecăm la cumpărături.

*a fi*_{<vrb>}:

Era să cad.

Mehrere Verben dieser Klasse sind zwar in der Umgangssprache tendenziell subjektregierend, in der Standardsprache gilt dieser Gebrauch jedoch als ungrammatisch (vgl. Guțu Romalo 2005a: 351):

(*) *Eram să cad.*

(*) *Trebuiam să plec.*

3. Zweistellige Prädikate bei zweiwertigen Verben zumeist mit der Semantik „psychische Zustände“:

*a părea bine/rău*_{<dat prep>}:

Îmi pare bine de cunoștință.

*a păsa*_{<dat prep>}:

Nu-i pasă de nimic.

3.2.2. Subjektlose Verbvarianten und Konstruktionen

Im Gegensatz zum Deutschen verläuft die syntaktisch-semantische Klassifizierung der rumänischen subjektlosen Verbvarianten quasi parallel zu der der subjektlosen Verben. Der besondere Reichtum an subjektlosen Varianten ist als eine der charakteristischen Dominanten des rumänischen verbalen Lexikons zu erachten. Im Einzelnen handelt es

sich um folgende Subklassen:

1. Null- oder einstellige Prädikate mit der Semantik Witterungs- und andere Naturphänomene:

*a se lumina*_{<->}:

Vara pe la ora cinci se luminează.

*a picura*_{<->}:

*Nu cred că moare nimeni dacă picură puțin
diseară.*

2. Einstellige Prädikate bei Verben mit überwiegend modaler Semantik mit Verbativergänzung in der Komplementstruktur:

*a merita*_{<vrb>}:

Nu merită să ne întoarcem.

*a rămâne*_{<vrb>}:

*Numărul cardurilor crește, rămâne să fie
folosite mai des la cumpărături.*

3. Ein- bis zweistellige Prädikate bei zweiwertigen Verben zumeist mit der Semantik „psychophysische Zustände und Wahrnehmungen“. Diese Verben regieren eine Dativergänzung, die das Experiens repräsentiert, sowie eine Präpositivergänzung (Letztere kann bei einigen Verben fehlen, vgl. das letzte Beispiel):

*a arde*_{<dat prp>}:

*Ministrului îi arde de politizarea
învățământului.*

*a cășuna*_{<dat prp>}:

*Nu e deloc surprinzător că unui poet îi
cășunează pe poezie.*

*a plăcea*_{<dat vrb>}:

Îmi place să citesc.

In vielen anderen Fällen, wie sie z.B. bei Guțu Romalo (2005a: 351, Punkt d) aufgelistet stehen, regiert das Verb zwar einen Nebensatz, der aber mit nominativischen Nominal- und Pronominalphrasen kommutiert, somit liegt keine Verbativergänzung, sondern eine satzartige Realisierung des Subjekts vor. Bei folgenden Beispielen handelt es sich also um keine subjektlosen Konstruktionen:

a interesa<sub>:

*Nu mă interesează să-mi pierd indepen-
dența. → Nu mă interesează pierderea*

a mira<sub>:

independenței.

De ce vă miră că acum a procedat așa?→

De ce vă miră procedarea lui?

Über diese Klassen hinaus, die der Typenbildung der echten subjektlosen Verben entsprechen, verfügt das Rumänische über zusätzliche Gruppen subjektloser Verbvarianten:

4. Einstellige Prädikate bei zweiwertigen Verben zumeist mit der Semantik „psychophysische Zustände und Wahrnehmungen“ und einem Komplement ohne Argumentstatus (Situativ-, seltener Modifikativergänzung):

*a mânca*_{<akk sit>}:

Mă mănâncă în palmă.

*a înjunghia*_{<akk sit>}:

Mă înjunghie între coaste.

*a merge*_{<dat mod>}:

Acum îmi merge mai prost decât de obicei.

5. Subjektlose Kopulas bzw. kopulaähnliche Verben mit Prädikativkomplement (Nominal/Adjektivalegänzung):

*a fi*_{<nom/adj>}:

În cameră era întuneric.

*a se face*_{<nom/adj>}:

Se face ziuă.

Gegen einen Subjektstatus solcher Komplemente spricht einerseits ihre morphologische Form (nur Nullartikel möglich!), andererseits ihre typische Stellung im Nachfeld des rumänischen Satzes (Vorfeld ausgeschlossen!).

Es gibt auch eine häufig vorkommende Verbvariante dieser Klasse, die außer dem Prädikativkomplement eine zusätzliche Dativergänzung (als Dativus sympathicus) regiert:

*a se face*_{<dat nom/adj>}:

Ni se face dor de toamnă. Mi s-a făcut rău.

*a fi*_{<nom/dat>}:

Mi-e cald. Ți-e foame.

6. Eine besonders zahlreiche Gruppe von subjektlosen Verbvarianten stellen reflexive Verbvarianten ohne Subjektstelle in der Komplementstruktur dar, die nur von intransitiven bzw. implizit transitiven Verben (meistens Tätigkeitsverben) mit humanem Subjekt bildbar sind. Obwohl rumänische Grammatiken (z.B. Guțu Romalo 2005b: 140ff.) in dieser

Hinsicht von einer Art syntaktischer Konverse mit getilgtem Subjekt sprechen und diese Formen als ein verbales Genus sui generis („diateză impersonală“) behandeln, erscheint es aus der Sicht der Dependenzverbgrammatik zweckmäßiger, eine Klasse von reflexiven und subjektlosen Verben als autonome Verblexeme anzunehmen, die sich von den Ausgangsformen durch ein modifiziertes Satzmuster (ohne Subjektgröße) unterscheiden:

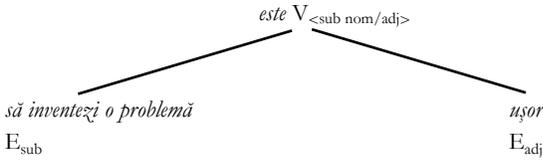
<i>a se circula</i> _{<->} :	<i>În Iran se circulă prin mijlocul străzii.</i>
<i>a se proceda</i> _{<pp>} :	<i>S-a procedat la anularea licitației.</i>
<i>a se fugi</i> _{<dir>} :	<i>Se fugе la careul adversarului.</i>

7. Ähnlich wie im Deutschen gibt es innerhalb dieser Kategorie auch einwertige Varianten mit einem obligatorischen Komplement (Modifikativergänzung). Im Gegensatz zum Deutschen ist dieses Valenzmuster nur bei Tätigkeitsverben möglich, nicht jedoch bei Verben raumzeitlicher Situierung:

<i>a se circula</i> _{<mod>} :	<i>Bucureștiul e gol și se circulă ușor.</i>
<i>a se lucra</i> _{<mod>} :	<i>Se lucrează greu în grup, pentru că fiecare are un alt ritm de asimilare.</i>

Bei Guțu Romalo (2005a: 352) werden auch Konstruktionen vom Typ *este ușor (important, greu, util...) să ... / de făcut ceva/a se ...* zu den subjektlosen Konstruktionen gerechnet (9). Da jedoch der Nebensatz, die Infinitivkonstruktion bzw. die Präpositionalphrase mit einer nominativischen Nominalphrase kommutieren (9a) und mit Hilfe einer prototypischen Subjektanapher anaphorisierbar sind (9b), ist die Satzkonstruktion – aus unserer Perspektive betrachtet – als subjekthaltig zu werten:

- (9) *Este ușor să inventezi o problemă.*
- (9a) *Inventarea unei probleme este ușoară.*
- (9b) *Acesta este ușor.*



3.3. Ungarisch

Die Zahl der ungarischen Verben, die regelmäßig oder gelegentlich keine Subjektgröße zulassen, ist im Vergleich mit den anderen zwei Sprachen recht spärlich und auch ihre lexikalisch-syntaktische Typenbildung zeigt nur eine minimale Variationsbreite. Dessen ungeachtet finden sich hier aber einige textstatistisch außerordentlich häufig vorkommende Verben, die im Deutschen und Rumänischen überwiegend subjektregierende Äquivalente haben. Im Gegensatz zu den anderen zwei Sprachen zeichnen sich ungarische subjektlose Verben durch einen völligen Mangel an syntaktischen Oberflächenmerkmalen in Form von nicht-phorischen Pronomina o.Ä. aus.

3.3.1. Subjektlose Verben

Im Grunde sind zwei semantisch-syntaktische Subklassen der ungarischen echt subjektlosen Verblexeme zu unterscheiden.

1. Das Gros dieser Verben rekrutiert sich aus dem Bereich der Witterungs- und Naturphänomene. Es handelt sich ähnlich wie im Deutschen und Rumänischen meistens um nullstellige Prädikate und nullwertige Verben, an die höchstens Supplemente treten können:

<i>bavaꞑik</i> _{<->} :	<i>Egés nap bavaꞑott.</i>
<i>villámlík</i> _{<->} :	<i>Erősen villámlott.</i>
<i>nappalodík/virrad/dereng</i> _{<->} :	<i>Már virradt, amikor mentiünk bázá.</i>

Vereinzelte kommen dennoch Verben vor, die in ihrer Valenzstruktur ein (fakultatives) Komplement enthalten und somit einstellige Prädikate darstellen (vgl. Keszler 2000: 91, 358). Dies ist v.a. bei übertragener Bedeutung der Fall, wie das zweite Beispiel demonstriert:

*esteledik*_{<tp>}:

Nem is vetűik észre, hogy ránk esteledett.

*befellegzik*_{<dat>}:

A barátunknak, bizony, már rég befellegzett.

2. Eine Sonderklasse *sui generis* stellen solche subjektlosen Verben mit modaler bzw. pragmatischer Funktion dar, die ein bis zwei Komplemente regieren. Als solche könnten Verben wie *lehet*, *kell*, *akaródzik* und *tetszik* angesehen werden, die in ihrer Valenzstruktur eine obligatorische Verbativergänzung und z.T. eine zusätzliche Dativergänzung enthalten, deren Person und Numerus durch die entsprechenden morphologischen Formen des Infinitivs signalisiert werden:

*kell*_{<dat vrb>}:

(Péternek) már mennie kell.

*akaródzik*_{<dat vrb>}:

(A többségnek) még nem akaródzott elmennie.

*lehet*_{<vrb>}:

Már el lehet menni.

*tetszik*_{<vrb>}:

Azt tetszett mondani, hogy el tetszik jönni.

Das Gegenargument, dass es sich dabei um Hauptverben mit einem infinitivförmig realisierten Subjekt handle, lässt sich jedoch relativ leicht entkräften, kommutieren doch die Infinitivformen mit keinerlei Nominalphrasen und sind auch keineswegs mit prototypischen Subjektanaphern wie *ez/az* anaphorisierbar. (In Sätzen wie

Ez kell neki. / Ez a könyv kell nekem.

liegt nämlich eine Verbvariante mit der Valenzstruktur <sub dat> und nicht der Semantik ‚müssen‘, sondern ‚brauchen‘ vor!) Sofern diese Verben im Deutschen überhaupt direkte Äquivalente haben, sind diese dagegen Nebenverben, die Verbativergänzungen mit Subjekt regieren, während Konstruktionen mit Verben ohne direkte Äquivalenz im Deutschen subjekthaltige Paraphrasen oder höchstens subjektlose Passivkonstruktionen entsprechen:

kell<dat vrb>

Péternek már mennie kell.

akaródzík<dat vrb>

A többségnek még nem akaródzött elmennie.

lehet<vrb>

Már el lehet menni.

Erről még sokáig lehetne vitatkozni.

müssen<vrb>

Peter muss schon gehen.

–

Die Mehrheit hatte noch keine Lust zu gehen.

–

Man kann schon gehen.

Darüber könnte noch lange diskutiert werden.

Anmerkung. Eine besondere Rolle sprachpragmatischen Charakters kommt den meisten dieser Verben im Bereich des Anredemodus zu. Einerseits ist es das Verb *tetszík* als Nebenverb, das als Träger eines der vier Submodi des ungarischen delokutiven Modus fungiert (siehe Pilarský 2007: 238, 244; vgl. auch Keszler 2000: 256), andererseits handelt es sich um den gegenwärtig um sich greifenden Gebrauch der Verben *kell* und *lehet* als Instrumente zur Vermeidung der Wahl eines der Anredemodi, v.a. beim Imperativ. Die häufige Verwendung dieser Paraphrasen, die sich in gewissen sozialen Kreisen und Altersklassen als eine Art Norm etabliert hat, verleiht dem ungarischen umgangssprachlichen Dialog einen eigenartigen unpersönlichen Einschlag (vgl. Pilarský 2007: 246):

Nem kell semmit sem csinálni, csak itt alá kellene írni.

statt: *Ne csináljon semmit, csak írjon itt alá.*

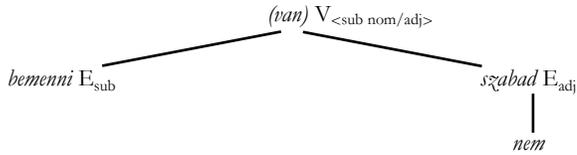
Lehet öblíteni. (beim Stomatologen)

statt: *Öblítsen.*

Syntaktisch scheinbar eng verwandt damit sind Konstruktionen mit Prädikativkomplementen wie *szabad, tilos, fölösleges, érdemes, szíjkeséges, muszáj* u.a. In Wirklichkeit handelt es sich indessen um Sätze mit (nur im Indikativ Präsens!) getilgtem Kopulaverb und infinitivförmigem Subjekt:

Nem szabad bemenni./Tilos bemenni./Fölösleges bemenni./Nem érdemes bemenni.

usw.



Dass hier keine Verbativergänzung vorliegt, bestätigen einerseits die Anaphorisierbarkeit (10) und andererseits auch häufige nominale Realisierungen (10a). Einen Beweis dafür, dass eine Konstruktion mit getilgtem finitem Kopulaverb vorliegt, liefern wiederum nicht-präsentische bzw. nicht-indikative Varianten solcher Sätze (10b):

- (10) *Az nem szabad.*
- (10a) *Tilos a dobányzás.*
- (10b) *Nem volt /lesz/enne szabad bemenni.*

3.3.2. Subjektlose Verbvarianten und Konstruktionen

Die Zahl der Verben, die nur gelegentlich subjektlos vorkommen, ist im Ungarischen noch geringer als die der echt subjektlosen Verben. Solche Verblexeme lassen sich im Prinzip nur zwei semantisch-syntaktischen Klassen zuordnen:

1. Vereinzelt Witterungsverben, die in anderen Konstruktionen subjektregierend vorkommen:

fagy<->: *Ma éjszaka fagyott.*

Davon sind prinzipiell solche Verben zu unterscheiden, bei denen die Subjektstelle an der Oberfläche i.d.R. zwar unbesetzt, aber (im Gegensatz zum obigen Beispiel) optional doch besetzbar ist (*esik, dörög, borul, szemerkél* u.a.m.). Solche Konstrukte interpretiere ich als elliptisch, d.h. nur scheinbar subjektlos:

esik<sub>: *Esik (az eső).*
dörög<sub>: *Esténként gyakran dörgött (az ég).*

2. Eine zahlenmäßig ebenfalls beschränkte und dazu noch semantisch-syntaktisch heterogene Klasse von Ereignis- oder Zustandsverben bzw. Verben mit epistemisch-modaler Semantik, die ein bis zwei Komplemente regieren. Es handelt sich um Konstruktionen, die überwiegend dem indoeuropäischen (wenn nicht gerade dem deutschen) Muster nachgebildet sind:

*tetszjik*_{<dat sit>}

A hegyekben tetszett nekünk.

*megy*_{<dat mod>}

Az utóbbi időben jól megy nekem.

*es gefallen*_{<dat sit>}

Es hat uns in den Bergen gefallen.

*es gehen*_{<dat mod>}

In letzter Zeit geht es mir gut.

Analog dazu sind auch Verben wie *sor kerül*_{<ptp>} oder *példa van*_{<ptp>} zu werten, wo dem nominalen Element auf Grund seiner fehlenden Kommutations- und Anaphorisierungsmöglichkeiten keineswegs ein Subjektstatus zukommt:

*sor kerül*_{<ptp>}:

*példa van*_{<ptp>}:

Elvétve záporra kerül sor.

A háború óta nem volt példa ilyen alacsony növekedésű időszakra.

Gesonderte Erwähnung verdient die Tatsache, dass das Ungarische faktisch nur eine einzige subjektlose Konverse besitzt, u.z. eine Konstruktion mit Fininitum in der 3. Pers. Pl., die als Passivparaphrase fungiert, obwohl sie kontextabhängig auch zwei andere Lesarten zulassen kann (vgl. Keszler 2000: 109):

Hajnaltól szórják az utakat.

Elvi megállapodáson dolgoznak Moszkvában.

Analog zu den einschlägigen deutschen Konversen (oben unter 3.1.2.) handelt es sich jedoch auch hier um eine **scheinbar** subjektlose Konstruktion, weil die subjekthaltige Valenzstruktur des Verbs intakt bleibt, während das Subjekt nur oberflächlich getilgt ist. Auch vermeintliche weitere Belege für subjektlose Konversen im Ungarischen lassen sich m.E. als Konstruktionen mit elliptischem Subjekt interpretieren (vgl. auch Keszler 2000: 409, 412):

Terítve van (az asztal).

Jelezve van (a leszállás).

4. Kontrastiver Vergleich: Diskussion und Schlussbilanz

Als Grundlage für einen Vergleich des oben beschriebenen Bereichs in unseren drei Sprachen dient eine sprachspezifische semantisch-syntaktische Subklassifizierung der subjektlosen Verben und Verbvarianten. Eine parallele Anwendung der semantisch-funktionalen und syntaktischen Merkmale als Kriterien der Typenbildung wird durch den Umstand ermöglicht, dass die semantische Eigenart der einzelnen Verblexeme, die sich auf einer abstrakteren logisch-funktionalen Ebene an der Stelligkeit der Prädikate festmacht, – abgesehen von Komplementen ohne Argumentstatus – mit der Valenzstruktur des Verbs quasi korrespondiert.

Schon ein schlichter quantitativ-statistischer Vergleich lässt wesentliche Unterschiede zwischen den drei Sprachen zutage treten. Es macht sich bemerkbar, dass der Bereich der subjektlosen Verben und Verbvarianten im Rumänischen (mit insgesamt 10 Subklassen) die relativ höchste semantisch-syntaktische Differenzierung aufweist und somit dem Deutschen (mit 7 postulierten Subklassen) verhältnismäßig nahe steht. Gleichzeitig fällt auf, dass das Ungarische (mit nur 4 Subklassen) in dieser Hinsicht spektakulär „unterdimensioniert“ ist. Die Differenziertheit dieses Bereichs dürfte indirekt (in Ermangelung genauer system- und textstatistischer Daten) auch auf die Gesamtzahl der subjektlosen Verben und Verbvarianten bzw. auf die Systemrelevanz von Subjektlosigkeit in den einzelnen Sprachen schließen lassen. Die groben quantitativen Aspekte sind in folgender Tabelle zusammengefasst:

	Deutsch	Rumänisch	Ungarisch
Subjektlose Verben (Subklassen)	1	3	2
Subjektlose Verbvarianten (Subklassen)	6	7	2
Subklassen gesamt	7	10	4

Diese Perspektive ändert sich nur mäßig, wenn man die Zahl der subjektlosen grammatischen Konversen (die jedoch aus dependenzgrammatischer Sicht nur als scheinbar subjektlos gelten müssen, vgl. 3.2.1.) mit berücksichtigt. In diesem Fall weist das Deutsche die differenzierteste Typenbildung auf:

	Deutsch	Rumänisch	Ungarisch
Subjektlose Verben (Subklassen)	1	3	2
Subjektlose Verbvarianten (Subklassen)	6	7	2
Scheinbar subjektlose grammatische Konversen	3	0	1
Subjektlosigkeitstypen gesamt	10	10	5

Richten wir den Blick auf die Repräsentiertheit der aufgestellten Subklassen in jeder der drei Sprachen, so lassen sich noch aussagekräftigere Schlüsse formulieren. Einem derartigen Vergleich könnte folgende tabellarische Synopse zugrunde liegen:

Typen der Verblexeme	Subjektlose Verben			Subjektlose Verbvarianten						
	Witterung	Modalität	Psychischer Zustand	Witterung, Naturphänomene	Existenz Ereignis	Psychophysischer Zustand	sozialer Zustand	Kopula	Tätigkeit (Situierung)	Modalität
Stelligkeit (Prädikat)	0-1	1-2	2	0	1(-2)	1-2	0-1	0-1	0	1
Valenzstruktur (Verb)	0-1	1-2	2	0	1(-2)	1-2	1-2	1	1	1
Deutsch	+	-	-	+	+	+	+	+	+	-
Rumänisch	+	+	+	+	-	+	-	+	+	+
Ungarisch	+	+	-	(+)	(+)	-	(+)	-	-	-

Aus der Tabelle wird ersichtlich, dass die Differenzierung des Objektbereichs im Deutschen und Rumänischen erheblich ist und dabei einen relativ hohen Affinitätsgrad aufweist. Im Ungarischen hingegen kommt Subjektlosigkeit faktisch nur bei den zwei Subklassen subjektloser Verben zum Tragen, während andere Bereiche (bis auf mehr oder weniger nur isolierte Belege) davon unbetroffen bleiben. Außerdem lässt sich konstatieren, dass der gesamte Bereich eigentlich nur eine einzige Klasse aufzuweisen hat, die in allen drei Sprachen gleich vertreten ist, und zwar null-

bis höchstens zweiwertige subjektlose Verben als null- bis einstellige Prädikate mit der semantischen Dominante „Witterung“.

Recht unterschiedlich sind in unseren drei Sprachen Art und Distribution der syntaktischen Oberflächenmerkmale der subjektlosen Verben und Verbvarianten. Während im Deutschen generell alle subjektlosen Verblexeme und Konstruktionen ein nicht-phorisches Pronomen in zwei Existenz- und Distributionsformen (fixes und expletives *es*) implizieren, kommt sein rumänisches Pendant (das Reflexivpronomen *se*) nicht konsequent, d.h. nur lexemabhängig vor und im Ungarischen sind überhaupt keine syntaktischen Begleitmerkmale vorhanden.

Vor dem Hintergrund des verwendeten grammatischen Modells (DVG) musste der Status einiger Konstruktionstypen im Rumänischen und Ungarischen, die verschiedentlich als subjektlos eingestuft werden, neu bewertet werden. Im Rumänischen handelt es sich vornehmlich um Sätze mit dem Kopulaverb *a fi* vom Typ *Este ușor să... /de făcut ceva/a se...*, wo das integrierte satzartige Konstrukt mit nominativischen Nominalphrasen kommutiert und eine Subjektanapher zulässt. Im Ungarischen sind es v.a. Konstruktionen mit Prädikativkomplementen wie *szábad, tilos* u. dgl., deren eingebettete Infinitivkonstruktion dieselben Kommutationseigenschaften aufweist und die somit ebenfalls als subjekthaltig anzusehen sind. In beiden Sprachen sind es dann Konstruktionen mit elliptischem Subjekt vom Typ rum. *se înstelează*/ung. *esik* bzw. *terítve van*, die höchstens an der Oberfläche subjektlos anmuten. Infolge dieser Überlegungen musste die Zahl der Subjektlosigkeitskandidaten in den erwähnten zwei Sprachen mäßig reduziert werden.

Aus der Beschaffenheit des Objektbereichs in den einzelnen Sprachen ergeben sich praktische Konsequenzen für die Didaktisierung dieses Subsystems im Unterricht des Deutschen als Fremdsprache für Rumänisch- und Ungarischsprechende. Entsprechend dem erstsprachlichen Hintergrund sind die Akzente jeweils anders zu setzen. Während bei Rumänen nur in vereinzelt Fällen auf die semantischen Bereiche Bezug zu nehmen ist, wo der subjektlose Gebrauch abweicht, müssen ungarischen Lernern durch gezielten Übungsdrill diejenigen semantisch-funktionalen Klassen vor Augen geführt werden, wo das Ungarische subjekthaltige Konstrukte fordert. Bei beiden Zielgruppen gleichermaßen muss den Distributionsregeln für das deutsche fixe und expletive *es* (einschließlich der Distributionschwankungen) sowie

eventuellen Valenzunterschieden ein ihnen gebührender Platz eingeräumt werden.

Es wäre besonders lehrreich, den vorgenommenen kontrastiven Vergleich durch eine systematische parallele Darstellung der typischen Übersetzungsäquivalenz der einzelnen deutschen subjektlosen Verben, Verbvarianten und Konstruktionen im Rumänischen und Ungarischen zu ergänzen. Allerdings ließe sich eine derartige Synopse nur mit größerem Aufwand und Raumannspruch realisieren, folglich geht sie über den Rahmen des vorliegenden Beitrags hinaus und bietet sich eher als eigenständiges Untersuchungsthema an.

Anmerkungen

¹ Universität Debrecen, Institut für Germanistik 2008–2011, Projektleiter: Dr. habil. Jiří Pilarský.

Literaturverzeichnis

Duden-Grammatik 2006

Duden. Die Grammatik. Duden Band 4. München – Leipzig – Wien – Zürich: Dudenverlag.

Eisenberg, Peter 1994

Grundriss der deutschen Grammatik. 3., überarbeitete Auflage. Stuttgart – Weimar: Verlag J.B. Metzler.

Engel, Ulrich 1991

Deutsche Grammatik. 2 Bde, verbesserte Auflage. Heidelberg: Julius Groos Verlag.

Engel, Ulrich et al. 1993

Kontrastive Grammatik Deutsch-Rumänisch. 2 Bde, Heidelberg: Groos.

Engel, Ulrich 1994

Syntax der deutschen Gegenwartssprache. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Engel, Ulrich et al. 1999

Deutsch-polnische kontrastive Grammatik, 2 Bde, Heidelberg: Groos.

- Engel, Ulrich 2004
Deutsche Grammatik. Neubearbeitung. München: IUDICIUM Verlag GmbH.
- Guțu Romalo, Valeria (Hg.) 2005a
Gramatica limbii române. I Cuvântul. București: Editura Academiei Române.
- Guțu Romalo, Valeria (Hg.) 2005b
Gramatica limbii române. II Enunțul. București: Editura Academiei Române.
- Helbig, Gerhard – Buscha, Joachim 2001
Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Berlin – München – Wien – Zürich – New York: Langenscheidt KG.
- Jung, Walter 1982
Grammatik der deutschen Sprache. Neuausgabe. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Keszler, Borbála (Hg.) 2000
Magyar grammatika. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó.
- Pilarský, Jiří 2007
Ausdrucks Mittel persönlicher Bezugnahme: Das deutsche und das ungarische Anredesystem. *Jahrbuch der ungarischen Germanistik*, 233-251.
- Weinrich, Harald 1993
Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich: Duden-Verlag.
- Zifonun, Gisela – Hoffmann, Ludger – Strecker, Bruno 1997
Grammatik der deutschen Sprache. Berlin – New York: de Gruyter.

Eszter Kukorelli (Budapest)

Tempora zur Bezeichnung von Zukünftigem im Deutschen und Ungarischen – Möglichkeiten und Grenzen einer kontrastiven Untersuchung

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag ist Teil eines Dissertationsprojektes, in dem die Tempora zur Bezeichnung von Zukünftigem im Deutschen und Ungarischen in einem nächstsprachlichen Korpus untersucht werden. Im Rahmen dieser Arbeit soll der theoretische Hintergrund einer solchen kontrastiven Analyse vorgestellt werden. Einerseits wird der Frage nachgegangen, inwieweit eine kontrastiv orientierte Untersuchung im Bereich der zukunftsbezogenen Tempora in deutsch-ungarischer Relation relevant und möglich ist bzw. welche Probleme dabei in theoretischer Hinsicht auftauchen können,¹ andererseits werden die Zielsetzungen der kontrastiven Untersuchung formuliert. Nach einleitenden Gedanken über das tertium comparationis im Bereich einer grammatischen Kategorie werden die Tempora mit Zukunftsbezug im Deutschen und im Ungarischen dargestellt und die Vergleichbarkeit dieser Tempora diskutiert.

2. Tertium comparationis – Möglichkeiten und Grenzen des Vergleichs einer grammatischen Kategorie

Wenn man eine grammatische Kategorie – wie das Tempus – kontrastiv untersucht, tauchen wichtige theoretische und methodologische Fragen bezüglich der Vergleichsgrundlage auf, da einer Kategorie manchmal nur eine ähnliche oder sogar eine Nicht-Kategorie gegenübersteht. László (1980) hebt hervor, dass es zwischen den grammatischen Kategorien und den ihnen aufgrund ihrer Hauptfunktion zugeordneten semantischen Kategorien kein Eins-zu-eins-Verhältnis besteht, was sich in zweifacher Hinsicht manifestiert:

- Die grammatische Kategorie (wie das Tempus) kann neben der Bezeichnung der mit ihr primär verbundenen semantischen Kategorie (Temporalität) weitere semantische Funktionen ausdrücken. Zum Beispiel drückt das deutsche Futur bekanntlich

außer temporalen Inhalten modale Bedeutung aus.

- Die semantischen Kategorien verfügen außer der sie repräsentierenden grammatischen Kategorie über weitere, grammatische oder lexikalische Ausdrucksmittel in einer Sprache. Ein und derselbe Inhalt kann mit verschiedenen Mitteln sprachlich ausgedrückt werden. Neben den Tempora können z.B. die Modalverben, die Temporaladverbien, temporale Nebensätze temporale Funktion gewährleisten.

Aus diesem Asymmetrie-Verhältnis zwischen den grammatischen und semantischen Kategorien ergibt sich, dass es vorkommen kann, dass eine in der einen Sprache mit morphologischen Mitteln ausgedrückte Bedeutung in der anderen Sprache vorzüglich mit lexikalischen Mitteln bezeichnet wird. Wenn grammatische Kategorien den Gegenstand der kontrastiven Untersuchung bilden, gibt es zwei Herangehensweisen des Vergleichs:

- Man setzt die grammatische Kategorie selbst als *tertium comparationis* an und vergleicht die grammatische Kategorie der einen Sprache mit der grammatischen Kategorie der anderen Sprache als in sich geschlossene, isolierte Kategorien. Die Grundlage dieser Untersuchungen „bildet die empirische Beobachtung, daß bestimmte semantische und/oder formale Funktionen in mehreren Sprachen durch ein morphologisches Paradigma [...] realisiert werden“ (László 1980: 117). László (1980) stellt aber die Berechtigung solcher Untersuchungen mit Recht in Frage, da es „keine zwei Sprachen geben [dürfte], in denen sowohl die Zahl der Glieder als auch eine vollständige Liste der Funktionen, der Verteilung der Funktionen zwischen den Gliedern bzw. die Distribution der Glieder übereinstimmen“ (László 1980: 118).
- Eine weitere Vergleichsperspektive resultiert aus einer Untersuchung, in der die grammatische Kategorie der einen Sprache mit den vielfältigen sprachlichen (grammatischen, lexikalischen usw.) Ausdrucksmitteln mit derselben Bedeutung in der anderen Sprache in Beziehung gesetzt wird.

Wenn eine grammatische Kategorie der einen Sprache überhaupt keine kategoriale Entsprechung in der anderen Sprache hat,² ist die kontrastive Arbeit noch erschwert. In diesem Fall setzt sich die kontrastive Untersuchung zum Ziel, die grammatische Kategorie mit den möglichen Entsprechungen in der anderen Sprache zu vergleichen.

Aufgrund der oben bereits angedeuteten Kritik, „ob es berechtigt sei, in Bezug auf mehrere Sprachen von einer und derselben Kategorie zu sprechen“ (László 1980: 117), schlägt László (László 1980: 119) den Vergleich von funktional-semantischen Feldern vor. Unter einem funktional-semantischen Feld wird in Anlehnung an Bondarko (1987) „die Gesamtheit der teils grammatischen, teils lexikalischen Mittel, die aufgrund der teilweisen Identität ihrer semantischen Funktion beim Ausdruck einer semantischen Kategorie zusammenwirken [...] verstanden“ (László 1980: 114). Den wesentlichen Vorteil eines „feldmäßigen“ Vergleichs sieht László (László 1980: 115) darin, dass es statt einer isolierten Betrachtung von Grammatik und Lexik erlaubt, sie in ihrer Wechselwirkung zu betrachten und zu beschreiben. Die Vergleichsbasis bildet in diesen Fällen eine semantische Kategorie, deren Ausdrucksmittel – mindestens in einer der beteiligten Sprachen – ein funktional-semantisches Feld bilden.

In der vorliegenden Arbeit werden die zukunftsbezogenen Tempora untersucht. Es wird also von einer semantischen Kategorie, von der Zukunftsbedeutung ausgegangen, zugleich wird es aber nach den grammatischen Ausdrucksmitteln dieser Kategorie gefragt. Als Vergleichsgrundlage dient demnach die grammatische Kategorie Tempus, genauer gesagt dienen die Tempora, die sich auf Zukünftiges beziehen. Meine Hypothese ist, dass die Verwendung der zukunftsbezogenen Tempora von anderen sprachlichen Mitteln mit Zukunftsbedeutung abhängt. Aus diesem Grunde soll in einer kontrastiven Analyse untersucht werden, inwieweit die Tempora mit Gliedern desselben bzw. eines anderen funktional-semantischen Feldes zusammenwirken.

3. Tempora mit Zukunftsbezug im Deutschen und im Ungarischen

In den meisten Grammatiken (Jung 1990¹⁰, Eisenberg 1994³, Dudengrammatik 2005⁷) und Tempusbeschreibungen (vgl. Thieroff 1992, Hennig 2000) wird im Deutschen den folgenden Tempora der Möglichkeit zugesprochen, Zukünftiges auszudrücken:

Präsens:

1) Morgen fahre ich nach Berlin.

Futur I:

2) Ich werde den Zug erreichen.

Futur II:

3) Morgen werde ich meine Arbeit beendet haben.

Perfekt:

4) Morgen habe ich das Buch gelesen.

Präteritum:

5) Wer bekam die Pizza?

Dabei stellen das Präsens und das Futur I Konkurrenzformen in der Bedeutung „Ereigniszeit“ nach „Sprechzeit“ dar.³ Das Futur II wird in der Dudengrammatik (2005⁷: 516) als „Vorzeitigkeitstempus zum einfachen Futur“ bezeichnet, während in Heidolph et al. (1980: 511) steht: „Das Futur II ist zusätzlich durch das Merkmal ‚vollzogen‘ (‚Begrenzung des Geschehens angezeigt‘) ausgezeichnet.“ Das Perfekt kann in dieser Bedeutung als ein Konkurrenztempus zum Futur II auftreten. Gelegentlich wird auch das Präteritum als zukunftsbezogenes Tempus erwähnt, mit der Einschränkung, dass es sich in solchen Verwendungen hauptsächlich um die erlebte Rede in literarischen Texten handelt. Wegen seiner niedrigen Vorkommenshäufigkeit und der starken Situationsverschränkung wird es im Folgenden als Zukunftstempus nicht berücksichtigt.

Im Ungarischen können eigentlich alle drei Tempora Zukunftsreferenz haben (vgl. Rác 1985, Keszler–Lengyel 2000):

Jövő idő (Futur):

6) El fogom érni a vonatot.

Jelen idő (Präsens):

7) Holnap Berlinbe utazom.

Múlt idő (Vergangenheitstempus):

8) Holnapra kiolvastam a könyvet.

Das analytische Futur kann im Allgemeinen durch das Präsens ersetzt werden, um die Bedeutung „Ereigniszeit“ nach der „Sprechzeit“ auszudrücken. Zukunftsbezogene Vergangenheitsformen sind relativ selten und bezeichnen vollendete Zukunft

4. Vergleichbarkeit der Tempora mit Zukunftsbezug im Deutschen und im Ungarischen

4.1. Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Das deutsche und das ungarische Tempussystem weisen auf den ersten Blick auffällige Ähnlichkeiten auf, wobei das Wort Ähnlichkeit in der kontrastiven Linguistik oft verwendet, aber wegen seiner Durchsichtigkeit nur selten definiert wird. In Anlehnung an Juhász (1980) fasse ich Ähnlichkeit folgendermaßen auf: „Wenn zwischen je einer Erscheinung zweier Sprachen teilweise Gemeinsamkeiten und teilweise Unterschiede bestehen, so kann man sagen, daß sie einander ähnlich sind“ (Juhász 1980: 28). Gemeinsamkeiten bestehen zwischen dem Deutschen und dem Ungarischen in der Hinsicht, dass sich beide Sprachen über ein analytisches Futurtempus verfügen (*werden* + Infinitiv bzw. *fog* + Infinitiv), das formal gesehen aus einem flektierten Hilfsverb und einer Infinitivform besteht.⁴ Außerdem kann sowohl im Deutschen als auch im Ungarischen das einfache Präsens Zukünftiges bezeichnen, das dadurch einen starken Konkurrenten zum Futur beim Ausdruck zukünftigen Geschehens darstellt. Zur Bezeichnung der „vollendeten Zukunft“ kann in beiden Sprachen ein Vergangenheitstempus dienen (Perfekt vs. *múlt idő*). Außerdem besitzt das Deutsche ein für diese Funktion spezialisiertes Tempus, das Futur II. Als ein Unterschied zwischen dem Deutschen und dem Ungarischen kann also registriert werden, dass es im Ungarischen ausschließlich ein Futurtempus gibt, d.h. das deutsche Futur II im Ungarischen keine Entsprechung im Sinne eines Futurtempus findet. Die vom deutschen Futur II gelieferte Bedeutung wird im durch das Vergangenheitstempus ausgedrückt.

Daraus folgt, dass es sich in kontrastiver Hinsicht im Bereich des Verhältnisses zwischen dem Futurtempus und dem Präsens eine Vergleichsbasis anbietet. Ziel des kontrastiven Vergleichs ist demnach folgende Fragen zu beantworten:

- In welchem Verhältnis werden das Präsens und das analytische Futur zur Bezeichnung zukünftiger Ereignisse im Deutschen und im Ungarischen verwendet?
- Sind sie dabei synonym oder können Bedeutungsunterschiede markieren?

- Inwieweit wirken die Tempora mit anderen zukunftsbezogenen sprachlichen Mitteln zusammen?
- Gibt es Interaktionen mit den anderen grammatischen Kategorien des Verbs?
- Welche Faktoren motivieren und beeinflussen die Tempuswahl?

Trotz der auffälligen Gemeinsamkeit, die sich darin manifestiert, dass beide untersuchten Sprachen ein analytisches Futur und ein Präsens mit einer potenziellen Zukunftsbedeutung besitzen, liegt zwischen dem Deutschen und dem Ungarischen im Bereich des Futurs in formaler Hinsicht keine vollständige Parallelität vor – eine einfache Gegenüberstellung beider Sprachen ist demzufolge nicht möglich. An dieser Stelle soll das Verb *lesz*, die suppletivische Futurform des ungarischen Kopulaverbs *van* diskutiert werden. Die Konjugation des ungarischen Kopulaverbs wird in Keszler-Lengyel (2000: 46) „unregelmäßig“ bezeichnet, weil im Paradigma die Formen zweier Verben, der Verben *van* ‚er ist‘ und *lesz* ‚er wird‘, teilweise komplementär, teilweise parallel zueinander“ (ebd.) stehen. Das Futur wird mit den entsprechenden konjugierten Formen des Verbs *lesz* bezeichnet, *lesz* kann also als die Futurform von *van* betrachtet werden. Das Verb *lesz* ist von der Bedeutung her ein Futur mit Zukunftsbedeutung, von der Form her aber ein Präsens, weil es eine synthetische Form – wie das Präsens – aufweist.⁵ Die Kategorisierung von *lesz* bedeutet Schwierigkeiten für eine kontrastive Analyse. Ich vertrete die Ansicht, dass das Verb *lesz* wegen seiner Form mit der analytischen *fog* + Infinitiv-Konstruktion nicht unter einem Dach behandelt werden kann, sondern eine eigenständige Kategorisierung benötigt. Im Prinzip hat *lesz* – als synthetische Futurform des Kopulaverbs – keine Entsprechung im Deutschen, so dass eine Assymetrie in der Kategorisierung der Tempora mit Zukunftsbezug zwischen dem Deutschen und dem Ungarischen entsteht:

	Präsens	Futur	
Ungarisch	Präsens	<i>fog</i> + Infinitiv	<i>lesz</i>
Deutsch	Präsens	<i>werden</i> + Infinitiv	

Tabelle 1: Kategorisierung der Tempora mit Zukunftsbezug im Ungarischen und im Deutschen

1.2. Parallelität von *werden* und *lesz*

In einer neuerschienenen Arbeit macht Szatzker (2007) auf die Parallelität des deutschen Verbs *werden* und des ungarischen Verbs *lesz* aufmerksam. Grundlage für ihre These bildet die Feststellung, dass die beiden Verben in der Gegenwartssprache in den folgenden drei Funktionen verwendet werden können:

Als Vollverb mit der Bedeutung ‚válik valamivé‘ (‘entstehen‘, ‚become‘):

9) Er wird Arzt – Péter orvos lesz

Bezeichnung von Zukünftigem:

10) Er wird kommen – Ő lesz a nyertes

Ausdruck von epistemischer Modalität in Bezug auf die Gegenwart:

11) Er wird zu Hause sein. – Hol a könyvem? Ott lesz az asztalon

Szatzker (2007) weist nach, dass die Herausbildung der Zukunftsbedeutung eine Parallelität in den beiden Sprachen zeigt und sich auf die ursprüngliche Vollverbfunktion zurückführen lässt, aus der sie durch Grammatikalisierung entstanden ist. Ursprünglich bezeichnet sowohl das Verb *werden* als auch das Verb *lesz* einen Vorgang, der eine Zustandsveränderung verursacht:

12) Peter wird gesund

13) ...nem lehet azt tudni, hogy kiből mikor lesz hirtelen őrült...⁶

Welke (2005: 382) plädiert dafür, dass beim Verb *werden* als erster Schritt des Grammatikalisierungsprozesses in Richtung der Zukunftsbedeutung eine Bedeutungsvariante entsteht, die im folgenden Satz zu beobachten ist:

14) Das Spiel wird spannend⁷

Einerseits erlaubt Beispiel (14) eine Interpretation, wie Beispiel (12): „Mit ihnen kann man ausdrücken, dass der Vorgang des Entstehens eines bestimmten Zustands zum Zeitpunkt der Gegenwart im Gange ist“ (Welke 2005: 383). Andererseits nehmen Welke (2005) und Szatzker (2007) im Fall des Beispiels (14) eine andere Bedeutungsvariante an, in der der Vorgangcharakter der Bedeutung in den Hintergrund gerückt wird,

und es betont wird, „dass das Eintreten des betreffenden Zustandes in *Zukunft* erfolgen wird [Hervorhebung im Original]“ (Welke 2005: 383). Die Zukunftsbedeutung also, die in der Primärbedeutung nur impliziert wurde, wird zum Bestandteil der inhärenten Semantik des Verbs. Durch die Bedeutungsvariante „ZUKÜNFTIG EINTRETENDER ZUSTAND [Hervorhebung im Original]“ (ebd. 384) hat die Präsensform von *werden* eine Zukunftsbedeutung. Aufgrund dieser Bedeutungsvariante deutet Satzcker (2007) auf die enge Parallelität zwischen dem ungarischen Verb *lesz* und dem deutschen Verb *werden*:

Mind a *werden*, mind a *lesz* ige jelentése a főigei, ill. kopulaigei használatban előforduló ‘válik valamivé’ jelentésre vezethető vissza (azaz egy jelenben elkezdődő folyamatot jelöl, ami állapotváltozást eredményez), abból grammatikalizáció útján alakult ki. Ennek feltételezett első lépéseként a jelentés ingresszív folyamat-jellege háttérbe szorul, az új állapot jövőbelisége, ami az eredendő jelentésnek csak implikációja, beépül az igék szemantikai tartalmába. Ekkor a szerkezet egy, a jövőben bekövetkező állapotváltozást, új állapotot jelöl (Satzcker 2007: 313).⁸

Während im Laufe der weiteren Grammatikalisierung *lesz* im Ungarischen ins Paradigma des Kopulaverbs *van* sich eingliedert, entwickelt sich *werden* zum analytischen Futur des Deutschen.

Aufgrund der von Satzcker (2007) aufgerollten Parallelität in der Bedeutung von *werden* und *lesz* könnte man einwenden, dass das Verb *lesz* mit den *werden* + Prädikativum-Konstruktionen mit der zweiten Bedeutungsvariante in enge Beziehung gesetzt werden kann und dadurch eine parallele Kategorisierung der zukunftsbezogenen Tempora im Deutschen und im Ungarischen doch möglich ist. Da aber das Verb *lesz* die Futurform des Kopulaverbs *van* ist, möchte ich daran festhalten, dass es trotz der Parallelitäten in der Funktion mit *werden* im Prinzip keine kategoriale Entsprechung im Deutschen hat. In der kontrastiven Analyse sollten aber die Fragen überprüft werden, inwieweit das Verb *lesz* in seiner Funktion der *werden* + Prädikativum-Konstruktion entspricht bzw. mit welchen anderen Verben oder Konstruktionen es in Beziehung gesetzt werden kann.

5. Zusammenfassung

Ziel meines Beitrags war, die Möglichkeiten eines Vergleichs des Deutschen und des Ungarischen hinsichtlich der zukunftsbezogenen Tempora aufzudecken und zu beschreiben. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die folgenden drei Aspekte in einer kontrastiven Untersuchung relevant sein können:

- Das Verhältnis von dem analytischen Futur und dem Präsens
- Die Rolle des Futur II im Deutschen und des Vergangenheitstempus im Ungarischen zum Ausdruck von vollendeter Zukunft
- Die Parallelität von den Verben *werden* und *lesz*

Es muss angemerkt werden, dass der Beitrag ausschließlich den theoretischen Rahmen einer vergleichenden Analyse beschrieben hat, die theoretischen Vorüberlegungen sollten mit einer empirischen Korpusanalyse ergänzt und untermauert werden.

Anmerkungen

¹ Auf die Vorstellung der Methode und Ergebnisse der empirischen Analyse wird an dieser Stelle aus Umfangsgründen verzichtet.

² Ein solches Problem stellt z.B. in deutsch-russischer Relation die Kategorie des Aspekts dar.

³ Die Begriffe „Ereigniszeit“ und „Sprechzeit“ sind von Reichenbach (1947) übernommen. Unter „Ereigniszeit“ versteht Reichenbach (1947) den Zeitpunkt, in dem das geschilderte Ereignis stattfindet; „Sprechzeit“ wird als die Zeit der Äußerung bezeichnet.

⁴ Der Status des analytischen Futurs wurde in beiden Sprachen von manchen Linguisten in Frage gestellt (vgl. u.a. Vater 1975 und Lotz 1976). Auf die Darstellung der Diskussion um das Futur im Deutschen und im Ungarischen wird im vorliegenden Beitrag nicht eingegangen, es wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass das Futur temporale Funktionen ausdrückt.

⁵ Im Prinzip ist die Bildung der analytischen Futurform des Kopulaverbs *lenni fog* ‚wird sein‘ möglich, die aber in der Standardsprache grundsätzlich nicht oder nur selten gebraucht wird.

⁶ Die Beispiele sind von Szatzker (2007) übernommen.

⁷ Das Beispiel ist von Welke (2005) übernommen.

⁸ Sowohl die Bedeutung von *werden*, als auch die Bedeutung von *lesz* kann auf die Bedeutung ‘entstehen’ in der Vollverb- bzw. Kopulaverbfunktion (Bezeichnung eines Vorgangs mit Zustandsveränderung in der Gegenwart) zurückgeführt werden, von der sie sich durch Grammatikalisierung herausgebildet haben. Als erster Schritt dieses Grammatikalisierungsprozesses wird der ingressive Vorgangscharakter der Bedeutung in den Hintergrund gedrückt und die Zukünftigkeit des neuen Zustandes (die in der ursprünglichen Bedeutung nur impliziert wurde) wird zum Bestandteil des semantischen Inhalts der Verben. Dadurch bezeichnet die Konstruktion einen in der Zukunft eintretenden Zustand.

Literaturverzeichnis

Bondarko, A. V. et al 1987

Teorija funkcional'noj grammatiki. Vvedenie. Aspektual'nost'. Vremennaja lokalizovannost'. Taksis [Theory of functional grammar. Introduction. Aspectuality. Temporal localisation. Taxis]. Leningrad: Nauka.

Duden 2005

Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Hrsg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim: Dudenverlag.

Eisenberg, Peter 1994

Grundriß der deutschen Grammatik. Stuttgart – Weimar: J.B. Metzler Verlag.

Grundzüge einer deutschen Grammatik 1980

Autorenkollektiv unter Leitung von Heidolph, Karl Erich – Flämig, Walter – Motsch, Wolfgang. Berlin: Akademie Verlag.

Hennig, Mathilde 2000

Tempus und Temporalität in geschriebenen und gesprochenen Texten. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten; 421).

Juhász, János 1980

Ungarisch-deutsche kontrastive Forschungen in Ungarn. In: Juhász, János: *Kontrastive Studien. ungarisch-deutsch*. Budapest: Akadémiai Kiadó, S. 17–35.

Jung, Walter 1990

Grammatik der deutschen Sprache. Mannheim – Leipzig: Bibliographisches Institut.

Keszler, Borbála – Lengyel, Klára (Hrsg.) 2000

Magyar Grammatika. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó.

- Keszler, Borbála – Lengyel, Klára 2008
Ungarische Grammatik. [Aus dem Ungarischen übertragen von einer Übersetzergruppe unter der Leitung von Borbála Keszler und Attila Péteri]. Hamburg: Buske.
- László, Sarolta 1970
A német igeidőrendszér összehasonlítása a magyar igeidőrendszérrrel. Dissertation Budapest Eötvös Loránd Universität.
- László, Sarolta 1980
Morphologische Kategorien und grammatisch-lexikalische Felder im Sprachvergleich. In: Juhász, János: *Kontrastive Studien: ungarisch – deutsch*. Budapest: Akadémiai Kiadó, S. 111–121.
- Lotz, János 1976
Szonettkoszorú a nyelvről. Budapest: Gondolat.
- Rácz, Endre (Hrsg.) 1985
A mai magyar nyelv. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó.
- Szatzker, Szilvia 2007
Grammatikalizációs elméletek. A német *werden* és a magyar *lesz* ige korpusz alapú szemantikai vizsgálata. In: Gecső Tamás – Sárdi, Csilla: *Nyelvelmélet – Nyelvhasználát*. Budapest: Tinta Könyvkiadó, (= Segédkönyvek a nyelvészet tanulmányozásához 74), S. 304–14.
- Thieroff, Rolf 1992
Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz. Tübingen: Narr. (= Studien zur deutschen Grammatik; 40).
- Vater, Heinz 1975
Werden als Modalverb. In: Calbert, Joseph – Vater, Heinz (Hrsg.): *Aspekte der Modalität*. Tübingen: Narr (= Studien zur deutschen Grammatik; 1), S. 71–148.
- Welke, Klaus 2005
Tempus im Deutschen. Berlin: de Gruyter.

Katalin Horváth (Budapest)

Die grammatische Markierung von epistemischer Notwendigkeit im Deutschen und Ungarischen: *müssen* und *kell*

1. Einleitung

Im vorliegenden Beitrag¹ werden die Ergebnisse einer Korpusanalyse der epistemischen Verwendung der Modalverben *müssen* und *kell* präsentiert.² Auf eine kurze Einführung ins Thema – die Definition von Modalität und epistemischer Modalität, sowie die skizzenhafte Darstellung der Unterscheidung zwischen objektiv und subjektiv epistemischer Modalität und der beiden Modalverben – folgt die Besprechung der einschlägigen deutschen und ungarischen Belege. Abschließend werden die beiden Modalverben in ihrer epistemischen Verwendung kontrastiert und die Untersuchungsergebnisse auf die objektiv-subjektiv epistemische Unterscheidung bezogen.

Modalität wird gewöhnlich als Oberbegriff zu verschiedenen Modalitätsarten aufgefasst und aufgrund der Begriffe „Möglichkeit“ und „Notwendigkeit“ definiert, vgl. z.B. van der Auwera–Plungian (1998: 80), Kiefer (2005: 10). Epistemische Modalität wird einhellig als eine, von den anderen Modalitätsarten prinzipiell verschiedene Domäne erfasst. Hier handelt es sich nämlich um den Ausdruck der Annahme des Sprechers, dass der dargestellte Sachverhalt mit mehr oder weniger Sicherheit besteht, vgl. z.B. Diewald (1999: 14), Nuyts (2001: 21f).

Dabei wird seit Lyons (1977) in vielen Arbeiten zwischen objektiv und subjektiv epistemischer Modalität unterschieden. Lyons erwägt nämlich, dass der Satz

(1) Alfred *must be unmarried*.

zwei epistemische Interpretationen haben kann. Die nächstliegende, subjektiv epistemische Interpretation heißt „I (confidently) infer that Alfred is unmarried“ (Lyons 1977: 791). Mit (1) kann aber die Notwendigkeit, dass Alfred unverheiratet ist, als Faktum präsentiert

werden, z.B. wenn es in unserer Gesellschaft dreißig unverheiratete Leute gibt und wir außer Alfred alle verheirateten und neunundzwanzig unverheiratete schon identifiziert haben (Lyons 1977: 798). Lyons hat aber gleichzeitig darauf hingewiesen, dass diese Grenze im alltäglichen Sprachgebrauch nicht strikt gezogen werden kann und die Unterscheidung auch epistemologisch nicht unproblematisch ist (Lyons 1977: 797).

Müssen und *kell* zeichnen sich in ihrem Gebrauch als Hilfsverben durch folgende Eigenschaften aus: Beide regieren den Infinitiv des Vollverbs³, bilden keinen Imperativ und kein Passiv, und sind im modalen Bereich polyfunktional. *Kell* kann aber nur unpersönlich verwendet werden und regiert den Dativ (etwa ‘jmdm./etw. ist nötig zu’). Personalendungen werden am Infinitiv markiert, Null-Markierung signalisiert Agensdezentriertheit:

- (2) Ezt még *meg kell csinálni.* vs. Ezt még *meg kell csinálnom.*
‘Das muss noch gemacht werden.’ ‘Das muss ich noch machen.’

2. Die Korpusanalyse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Analyse des deutschen, anschließend die des ungarischen Korpus behandelt, und im Fazit einander gegenübergestellt.

2.1. *Müssen*

Mit 750 Belegen ist *müssen* das zweithäufigste Modalverb im Korpus. Tabelle 1 gibt einen Überblick der relevanten Belegzahlen in den Teilkorpora⁴:

	ALETHISCH- FAKTISCH	DEONTISCH ODER EPIS- TEMISCH	ZIRKUM- STANZIELL/ EPISTEMISCH	EPISTE- MISCH	GESAMTZAHL DER BELEGE
PROSA	1 (1,1%)	–	1 (1,1%)	15 (17%)	88
TAGEBUCH	4 (2,9%)	–	–	13 (9,4%)	139
BUNDESTAGS- PROTOKOLL	–	3 (1,1%)	3 (1,1%)	2 (0,7%)	275
FACHPROSA	2 (1,9%)	–	1 (0,9%)	1 (0,9%)	106
ZEITUNGSTEXT	1 (0,7%)	–	–	5 (3,5%)	142
INSGESAMT	8 (1,1%)	3 (0,4%)	5 (0,7%)	36 (4,8%)	750

Tabelle 1: Die Verteilung der alethisch-faktischen und der epistemischen Belege in Bezug auf alle Belege mit *müssen*

Aus der Tabelle geht hervor, dass etwa 6 Prozent der Belege eine epistemische Interpretation erlauben, und etwa ein Prozent alethisch-faktisch sind.

2.1.1. Die alethisch-faktischen Belege

Die Korpusanalyse hat gezeigt, dass die objektiv vs. subjektiv epistemische Unterscheidung notwendig und sinnvoll ist, jedoch nicht in der von Lyons (1977) bzw. von Öhlschläger (1989: 192f., 207) und Diewald (1999: 78f.) vorgeschlagenen Form. Letztere stellen nämlich Evidenzen ohne Sprecherbezug bei objektiv und Sprecherbezug ohne Evidenzen bei subjektiv epistemischer Modalität gegenüber.

In den sechs Belegen in einem Aussagesatz steht das Modalverb im Indikativ Präsens, ein unbelebtes Subjekt und mit einer Ausnahme ein Nichtagensverb im Infinitiv Präsens. Das Modalverb ist typischerweise negiert, d.h. es wird ausgedrückt, dass ein – meistens allgemeingültiger – Sachverhalt nicht notwendigerweise besteht:

- (3) Menschen agieren und reagieren in der Absicht, bestimmte Ziele zu erreichen. Dabei *müssen* die Ziele der Interaktionspartner nicht übereinstimmen. [...] Unterschiedliche Ziele der Interaktionspartner *müssen* also keinswegs zu einem Konflikt *fibren*. Oft sind sie komplementär. (Soz 96)

Die übrigen zwei Belege kommen in einer rhetorischen Frage vor. In beiden beklagt sich der Sprecher über einen faktischen Sachverhalt und richtet sich mit der rhetorischen Frage gegen die Notwendigkeit dieses Sachverhaltes (vgl. auch Mortelmans 1999: 695ff):

- (4) Ich wußte, daß dieser Tag einmal kommen würde, an dem es mir nicht gelingt, von Wannen- auf Duschbetrieb umzustellen, aber *muß* das gerade heute sein, wo ich um sieben Uhr morgens einen Zug erreichen muß? (Goldt 89)

2.1.2. Die ambigen Belege

Insgesamt weitere acht Belege sind ambig zwischen einer epistemischen und einer nicht epistemischen Interpretation. Hier erscheint im Gegensatz zu den obigen ein belebtes Subjekt, das Vollverb steht im Infinitiv Präsens und ist ein Nichtagensverb, und die Äußerung ist nicht negiert. In drei Fällen handelt es sich um eine *ambiguity* im Sinne von Coates (1983: 14ff), d.h. die beiden denkbaren Interpretationen schließen sich aus: Es liegt entweder eine Faktizitätseinschätzung über einen gegenwärtigen Sachverhalt in der epistemischen Lesart oder eine deontische und daher zukunftsbezogene Aussage vor. In diesen Belegen wirkt auch der weitere Kontext nicht disambiguierend. Alle stammen aus den Bundestagsprotokollen, das Subjekt ist das höfliche Pronomen *Sie*, das Modalverb steht im Indikativ Präsens, das Vollverb – zweimal *sehen*, einmal *verstehen* – im Infinitiv Präsens. Beide Vollverben sind hier in ihrer Aktionsart instabil: Sie können entweder einen Zustand bezeichnen, so dass die Belege zu einer epistemischen Lesart tendieren, oder einen Zustandswechsel ('begreifen, einsehen'), wodurch sie zu einer deontischen Interpretation neigen:

- (5) Allmählich mutiert der jährlich zu erstellende Rentenbericht wirklich zu einer Geschichte aus Tausendundeiner Nacht. [...] Aber Sie verschließen die Augen davor. *Sie müssen verstehen*, dass wir in diesem Punkt etwas sensibel sind. Denn Sie haben die Öffentlichkeit schon vor der Bundestagswahl – ich kann es nicht anders ausdrücken – über die Situation bei der Rente belogen. Jetzt versuchen Sie es hier erneut. (BT 17. Januar 2003)

Bei den übrigen fünf Belegen liegt ein *merger* (Coates 1983: 14ff.) zwischen einer zirkumstanzialen und einer epistemischen Lesart vor, d.h. die beiden möglichen Interpretationen schließen sich nicht aus, sondern sind gleichzeitig denkbar. In allen Belegen wird ein Umstand genannt, der die Grundlage für die zirkumstanziale Notwendigkeit darstellt (s. gepunktete Unterstreichung). Andererseits kann derselbe Umstand als Basis für die Annahme des Sprechers dienen, dass der Angesprochene sicherlich von den genannten Zusammenhängen weiß:

- (6) Als Maurer *müssten* Sie eigentlich *wissen*, wo vorne und hinten ist. (BT 17. Januar 2003)

Das Modalverb steht allerdings im Konjunktiv II, der sich weder auf nicht erfüllte Bedingungen, noch auf die modale Relation selbst bezieht – als kontrafaktisch wird der thematisierte Sachverhalt ausgewiesen. Dieser müsste, gerade weil die entsprechenden Bedingungen erfüllt sind, erwartungsgemäß bestehen, besteht aber anscheinend doch nicht.

2.1.3. Die epistemischen Belege

Die 36 epistemischen Belege stellen etwa 5 Prozent der Belege dar. Das Modalverb selbst ist niemals negiert.⁵ In 26 Belegen tritt es im Indikativ Präsens (17mal) bzw. Präteritum (9mal) auf, es handelt sich also um eine sprechzeitrelativ gegenwärtige bzw. vergangene Faktizitätseinschätzung. Die überwiegende Mehrheit dieser Belege kommt in einem Aussagesatz vor, das Vollverb ist entweder ein Nichtagensverb im Infinitiv Präsens (19mal), am häufigsten *sein* (7), oder es steht im Infinitiv Perfekt (7mal), so dass sich die Faktizitätseinschätzung auf einen betrachtzeitrelativ vergangenen Sachverhalt bezieht (8)⁶:

- (7) [...] seinem Mienenspiel *musste* eine gewisse Belustigung über ihre Äußerung *anzumerken zu sein*, denn wie zur Erwiderung zogen sich, begleitet von einem schalkhaften Blinzeln, die Falten in ihren Augenwinkeln zusammen. (Prosa 39-40)
- (8) Die beiden Mütter vor ihm [] unterhielten sich. Er konnte nicht anders, als dem Gespräch zu folgen []. Süße Dinos, mehrmals fiel der

Ausdruck süße Dinos, er bekam etwas von Kostümen und Eiern mit. Auf einem Kindergeburtstag *mußte* aus einem selbstgenähten Ei wohl irgendwie ein selbstgenähtes Dinobaby *geschlüpft sein*. (Prosa 28)

Zwei Belege sind rhetorische Ergänzungsfragen (9). Hier lässt sich die Annahme des Sprechers sozusagen als Antwort auf die Frage eindeutig erschließen: Die eitlen Personen, die nicht um ein Statement gebeten wurden, fühlen sich nun bestimmt enttäuscht (vgl. auch Mortelmans 1999: 693f):

- (9) Wem gilt heute unser Mitgefühl? Den Opfern? Klar, in erster Linie denen. Aber unser Mitgefühl gilt auch jenen eitlen Kommentari-
wischmaschinen des öffentlichen Lebens, die gestern vergeblich den ganzen Abend neben dem Telefon standen. *Wie muß sich* so einer heute *fühlen*? Das World Trade Center stürzt ein, und niemand bittet ihn um eine Stellungnahme. (Goldt 23)

Die zwei Belege in indirekter Rede, in denen der Konjunktiv I die Verschiebung der Origo grammatisch kodiert, unterscheiden sich im Übrigen nicht von den indikativischen: Beide sind nicht negiert und enthalten das nichtagentivische Vollverb im Infinitiv Präsens:

- (10) Mancher [...] denkt, für mich als Großstadtbewohner *müsse* es doch *eine Zumutung darstellen*, in solche Orte zu fahren. (Goldt 65)

Etwas anders liegen die Verhältnisse bei den restlichen acht Belegen mit dem Modalverb im Konjunktiv II. In fünf Fällen steht die Konjunktiv-Präteritum-Form, zwei dieser Belege kommen in einem nicht konditionalen Kontext vor. Hier erlaubt *müsste* keine kompositionale Deutung, sondern drückt als semantische Einheit einen abgeschwächten Gewissheitsgrad, eine vorsichtigere Schlussfolgerung aus (vgl. auch Mortelmans 1999: 458; Diewald 1999: 215ff. führt keine solchen Belege an):

- (11) Hier hat vor etlichen Jahren ein Mädchen gemeinsam mit ihrem Hund den abgetrennten Kopf eines Mannes gefunden, seinen Körper entdeckten sie gleich darauf auf der anderen Seite des Schienendeltas. Das Mädchen war die Tochter des Toten. [] Amelie *müsste* damals *im Alter jenes Mädchens gewesen sein*. (Prosa 204)

Die übrigen drei *müsste*-Belege stehen in einem konditionalen Kontext, in dem das Modalverb in der Apodosis bzw. wenn kein eigentlicher Konditionalsatz vorliegt, in dem dieser entsprechenden Teil des Gedankengangs auftritt. Ob Bedingung und Folge kontrafaktisch (13) oder bloß nicht faktisch (12) sind, entscheidet nur der Kontext (s. gepunktete Unterstreichung), nicht die Konjunktivform selbst (vgl. Mortelmans 1999: 442):

- (12) Die Reaktion der deutschen Politik fiel noch schwächer aus. Sie bestand hauptsächlich aus Schweigen, garniert mit ein paar Verlegenheitsfloskeln. SPD-Chef Beck lobte sogar die Offenheit und Ehrlichkeit Putins; sie sei das Gegenteil von Kaltem Krieg. Nach dieser Definition *müsste* es im Bundeskabinett von kalten Kriegern *wimmeln*. (FAZ 12. Februar 2007 Ein Sieg)
- (13) Für lächerlich halte ich übrigens die oft von rheinischen Dialektrockern und Wiener Liedermachern geäußerte Auffassung, es gebe Dinge, die man auf Hochdeutsch schlecht oder gar nicht sagen könne. Wenn dies so wäre, würde man gern erfahren, wie die Menschen zwischen Hannover und Göttingen, wo bekanntlich kein Dialekt mehr gesprochen wird, mit diesem Problem klarkommen. Die *müßten* ja ungläubliche emotionale Defizite *haben*. Haben sie aber nicht, denn auf Hochdeutsch läßt sich Zartes und Intimes genauso gut sagen wie auf Sauerländisch. (Goldt 99)

Hier formuliert der Sprecher jeweils eine Schlussfolgerung, die aus der Bedingung logisch folgen würde, aber unerwünscht (12) oder kontrafaktisch (13) ist.

Schließlich steht das Modalverb in drei Belegen im Konjunktiv Plusquamperfekt. Auch in diesen Belegen markiert der Konjunktiv nicht die Irrealität oder die Bedingtheit der epistemischen Einschätzung selbst, sondern er bringt zum Ausdruck, dass der vom Infinitiv bezeichnete, erwartbare Sachverhalt kontrafaktisch ist, d.h. es ist gerade nicht das eingetreten, was aufgrund der Annahmen des Sprechers der Fall hätte sein müssen (s. gepunktete Unterstreichung) (vgl. Mortelmans 1999: 535):

- (14) Wenn es Kritik gab [...], dann entzündete sie sich an sozialen Problemen oder an der Korruption von Kadern, nicht aber an der mangelnden

Kohärenz der Lehre. [...] Doch nach westlicher Logik *hätte sich* diese Desillusionierung dann doch auch gegen die Partei *richten müssen*, die weiterhin mit dem alten begrifflichen Besteck operiert. Dass sie es nicht tat, liegt wohl daran, dass die jetzige Regierungslinie nicht unbedingt als Kontinuitätsbruch empfunden wird. (FAZ 7. März 2007 Ein Land)

Reis (2001: 294ff.) weist darauf hin, dass die weit verbreitete These, dass Modalverben in ihren analytischen Formen nur nicht epistemisch fungieren (s. u.a. Diewald 1999: 25f., Nuyts 2001: 175), den sprachlichen Daten nicht restlos gerecht wird. Die Belege bestätigen, dass analytische Modalverbformen im Indikativ bzw. Konjunktiv I tatsächlich mit einer nicht epistemischen Lesart korrelieren, während der Konjunktiv Plusquamperfekt des Modalverbs auch epistemisch verwendet werden kann. Allerdings ist hinzuzufügen, dass die Belege im Konjunktiv II in den meisten Fällen keine prototypische epistemische Bewertung darstellen: In (12) „[erfolgt] die Faktizitätseinschätzung nicht von einem Standpunkt in der Realität aus [...], sondern von einer [...] alternativen Welt (‘mental space’) aus“ (Mortelmans 1999: 442), und in (13) und (14) weiß der Sprecher, dass die Proposition kontrafaktisch ist (vgl. Mortelmans 1999: 449ff. und 534ff.). Hier tritt der inferentielle Charakter von *müssen* in den Vordergrund und der epistemische in den Hintergrund.

2.2. *Kell*

Mit insgesamt 776 Belegen ist *kell* fast so oft belegt wie *müssen*:

	ALETHISCH- FAKTISCH	EPISTEMISCH	GESAMTZAHL DER BELEGE
PROSA	–	1 (0,8%)	126
TAGEBUCH	–	–	136
PARLAMENTS- PROTOKOLL	–	–	207
FACHPROSA	3 (3%)	–	99
ZEITUNGSTEXT	–	–	208
INSGESAMT	3 (0,4%)	1 (0,1%)	776

Tabelle 2: Die Verteilung der alethisch-faktischen und der epistemischen Belege in Bezug auf alle Belege mit *kell*

Tabelle 2 zeigt, dass *kell* zu 99,5 Prozent in dispositionellen, zirkumstanziellen und deontischen Äußerungen auftritt. Die vier Belege, die alethisch-faktisch oder epistemisch sind, stellen lediglich 0,5 Prozent der Belege dar.⁷

2.2.1. Die alethisch-faktischen Belege

Auch Kiefer (2005: 56ff., 72ff.) unterscheidet zwischen objektiv und subjektiv epistemischer Modalität: Objektiv epistemische Äußerungen sind wirklichkeitsdarstellend, d.h. Aussagen über die Welt, sie können mit Wahrheitsbedingungen charakterisiert werden und sind explizierbar als logische Kompatibilität bzw. Folge in Bezug auf einen epistemischen Redehintergrund. Dagegen beruhen subjektiv epistemische Äußerungen auf den subjektiven Folgerungen und nicht verifizierbaren Evidenzen des Sprechers, für sie gelten die obigen Eigenschaften nicht (Kiefer 2005: 74). Anhand eines Korpusbelegs (15) veranschaulicht Kiefer den Unterschied folgendermaßen:

- (15) Kritikusoknak, irodalomtörténészeknek, szociológusoknak *fel kellett figyelniük* erre a csodára. (Kiefer 2005: 78)
'Kritiker, Literaturhistoriker, Soziologen müssen auf dieses Wunder aufmerksam geworden sein.'

Objektiv epistemische Modalität liegt vor, wenn es ausgeschlossen ist, dass Kritiker usw. nicht auf dieses Wunder aufmerksam wurden, und subjektiv epistemische, wenn der Sprecher es für fast unmöglich hält, dass das Ereignis nicht eingetreten ist. Allerdings fügt er hinzu, dass die zweite Interpretation wahrscheinlicher ist (Kiefer 2005: 78, Anm. 55).

Alle drei alethisch-faktischen Belege kommen in meinem Korpus in einem Aussagesatz vor, das Modalverb steht jeweils im Indikativ Präsens und der Infinitiv trägt eine Person- und Numerusmarkierung.⁸ Das dativische logische Subjekt ist zweimal unbelebt (16), einmal belebt aber indefinit (17), die Äußerungen haben Zukunfts- oder allgemeinen Bezug.

- (16) Csakhogy a pszichiátriai tapasztalatok [...] azt sem erősítik meg, hogy a nonkonformitás az, amivel *szükségképp együtt kell járnia* lelki sérülésnek vagy torzulásoknak. (Szoc 122)

‘Nun bestätigen die Erfahrungen der Psychiatrie [...] auch nicht, dass psychische Verletzungen oder Verzerrungen notwendigerweise mit Nonkonformität zusammenhängen müssen.’

In (16) wird die alethisch-faktische Lesart durch die Setzung des Modalwortes *szükségképp* ‘notwendigerweise’ noch stärker hervorgehoben. In (17) liegt zwar keine Kombination mehrerer alethisch-faktischer Marker im selben Teilsatz vor, doch treten im Kontext weitere solche Konstruktionen auf (s. gepunktete Unterstreichung):

- (17) Például Piaget úgy látta, hogy [...] a fejlődés menete pedig invariáns: a periódusokat nem lehet átugrani, egymásutánjuk szükségszerű, mind-egyik gyermeknek ugyanabban a sorrendben kell az alacsonyabbról a magasabbra eljutnia. Ez az út nem megfordítható [...]. (Szoc 99)
- ‘Piaget z.B. ging davon aus, dass [...] der Gang der Entwicklung invariant ist: Die Perioden können nicht übersprungen werden, ihr Nacheinander ist notwendigerweise vorgegeben, jedes Kind muss in derselben Reihenfolge von der niedrigeren zu der höheren kommen. Dieser Weg ist nicht umkehrbar...’

Entscheidend für die alethisch-faktische Lesart ist einerseits, dass das Vollverb in allen drei Belegen ein Nichtagensverb ist bzw. dass das dative-logische Subjekt unbelebt oder belebt aber indefinit ist.

2.2.2. Der epistemische Beleg

Keiner dieser Faktoren trifft für den einzigen epistemischen Beleg zu: Das logische Subjekt impliziert eine definite Gruppe von Menschen, das Vollverb ist ein Agensverb. Dies ist eine Konstellation, die zu einer deontischen oder zirkumstanziellen Lesart führen müsste. Dass die Äußerung trotzdem epistemisch ist, hängt offensichtlich damit zusammen, dass das Modalverb im Konditional Präteritum steht:

- (18) Úgy számolta, Létra Jóska komániájának már réges-rég *be kellett volna fejeznie* a munkát. (Pr 104)
- ‘Er rechnete, dass die Kompanie von Létra Jóska den Auftrag schon längst hätte erledigt haben müssen.’

Kellett volna markiert Kontrafaktizität, die Kompanie hat sich noch nicht gemeldet, sie haben den Auftrag noch nicht erledigt. Die Kontrafaktizität bezieht sich wiederum auf den infinitivischen Sachverhalt, nicht auf die von *kell* ausgedrückte Notwendigkeit. Der Beleg ist somit absolut parallel zu (14) oben.

3. Fazit

Zusammenfassend ist einerseits festzuhalten, dass der Unterschied zwischen objektiv und subjektiv epistemischer Modalität nicht im Vorliegen oder in der Art der Evidenzen besteht. Objektiv epistemisch sind vorwiegend allgemeingültige Aussagen, in denen nicht das Bestehen eines spezifischen Einzelsachverhalts beurteilt wird. Zweitens schließen sich Evidenzen und Subjektivität im Sinne von Sprecherbezogenheit keinesfalls aus – es erscheint in der Tat kaum vorstellbar, dass ein Sprecher eine epistemische Faktizitätseinschätzung ohne Rückgriff auf Evidenzen vornimmt. Diese werden im Kontext des epistemischen Markers nicht selten auch explizit genannt.

Andererseits kann die vorliegende Untersuchung als Plädoyer für die Wichtigkeit der Analyse von Korpora verstanden werden. Denn betrachtet man in unserem Fall die einschlägige Fachliteratur über *müssen* und *kell*, kann man feststellen, dass beide Hilfsverben, also grammatische Ausdrücke der Notwendigkeit sind, einen Infinitiv regieren, und in modalen Äußerungen aller Art auftreten können. Aus dieser Perspektive gewinnt man daher leicht den Eindruck, dass sie gute Äquivalente von einander sind. Und das sind sie zum Teil auch. Dass dieser Eindruck aber doch erheblich einzuschränken ist und nicht im Allgemeinen gilt, stellt sich allerdings erst bei einer Korpusanalyse heraus. Aufgrund der Untersuchungsergebnisse ist nämlich davon auszugehen, dass es eine starke Ähnlichkeit zwischen den beiden Verben nur in ihrer Verwendung in den übrigen Modalitätsarten besteht. Für den stärker grammatikalisierten epistemischen Gebrauch sind sie bei Weitem nicht gleichermaßen zugänglich. Während indikatives *müssen* und nicht konditionales *müsste* in wirklich epistemischen Äußerungen auftreten können, gibt es keinen epistemischen Beleg mit *kell* im Indikativ Präsens: Die drei Belege von Kiefer (2005: 78) enthalten das Modalverb im Indikativ Präteritum und der einzige Beleg im vorliegenden Korpus die Konditional-Präteritum-Form, die

cher inferentiell als epistemisch ist. Das ungarische Hilfsverb ist also bedeutend schwächer grammatikalisiert als das deutsche, was sich gerade in den nicht zu vernachlässigenden Unterschieden in der Möglichkeit und Häufigkeit ihrer epistemischen Verwendung manifestiert.

Anmerkungen

¹ Der Aufsatz wurde im Rahmen des OTKA-Projekts T 049738 verfasst.

² Das zugrunde gelegte Korpus enthält ca. 500 000 Wortformen und besteht aus fünf Textsorten (Bundestags- bzw. Parlamentsprotokollen, Tagebüchern von zwei Schriftstellern, belletristischen Prosatexten, Fachprosatexten und Zeitungsartikeln) mit jeweils etwa 50 000 Wortformen in beiden Sprachen.

³ *Kell* kann auch einen Subjektsatz mit *hogy* ‘dass’ regieren: *Ezt még meg kell hogy csináljam.* ‘Das muss ich noch machen.’

⁴ Im Folgenden verende ich „epistemisch“ im Sinne von „subjektiv epistemisch“ und in Anlehnung an Hundt (2003: 350) „alethisch-faktisch“ anstelle von „objektiv epistemisch“. Deontische Notwendigkeit basiert auf Regeln und Vorschriften, zirkumstanziale auf äußeren Umständen nicht deontischer Art.

⁵ Vgl. auch Mortelmans (1999: 303). Es liegt nur ein Beleg mit innerer Negation vor: Er verputzt während der knapp zwei Stunden etwa fünfzehn Zigaretten, und zwischendurch flüstert er seinem Sitznachbarn immer wieder etwas ins Ohr. *Muß* auch *nicht schön sein*. Man will lauschen, und ein Kettenraucher kaut einem das Ohr ab. (Goldt 109)

⁶ In den Belegen werden die Evidenzen für die epistemische Bewertung kursiviert, um hervorzuheben, dass Sprecherbezug und Evidenzen sich – *pace* Öhlschläger (1989: 192f., 207) und Diewald (1999: 78f.) – nicht gegenseitig ausschließen.

⁷ Auch Kiefer (2005: 78, Anm. 56) merkt an, dass es unter den Tausend Belegen, die er durchsichtet hat, nur drei gab, die subjektiv epistemisch interpretiert werden können.

⁸ Eine alethisch-faktische oder epistemische Funktion ist nur dann möglich, wenn der Infinitiv eine Personalendung hat. Ansonsten ist nur eine deontisch oder zirkumstanziale Lesart möglich.

Literaturverzeichnis

- Coates, Jennifer 1983
The semantics of the modal auxiliaries. London/Canberra: Croom Helm, (Croom Helm Linguistics Series).
- Diewald, Gabriele 1999
Die Modalverben im Deutschen. Grammatikalisierung und Polyfunktionalität. Tübingen: Niemeyer, (Reihe Germanistische Linguistik, 208).
- Hundt, Markus 2003
Zum Verhältnis von epistemischer und nicht-epistemischer Modalität im Deutschen. Forschungspositionen und Vorschlag zur Neuorientierung. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*, 31, 2003/3, S. 343–381.
- Kiefer, Ferenc 2005
Lehetőség és szükségesség. Tanulmányok a nyelvi modalitás köréből. Budapest: Tinta, 2005 (Segédkönyvek a nyelvészet tanulmányozásához, XLIII).
- Lyons, John 1977
Semantics. Vol. II. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mortelmans, Tanja 1999
Die Modalverben sollen und müssen im heutigen Deutsch unter besonderer Berücksichtigung ihres Status als subjektivierter groundingpredications. Dissertation, Universität Antwerpen. UMI Microform.
- Nuyts, Jan 2001
Epistemic modality, language, and conceptualization: a cognitive-pragmatic perspective. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, (Human cognitive processing, 5).
- Öhlschläger, Günther 1989
Zur Syntax und Semantik der Modalverben des Deutschen. Tübingen: Niemeyer, (Linguistische Arbeiten, 144).
- Reis, Marga 2001
Bilden Modalverben im Deutschen eine syntaktische Klasse? In: Müller, Reimar/Reis, Marga (Hg.): *Modalität und Modalverben im Deutschen*. Hamburg: Buske, (Linguistische Berichte, Sonderheft 9), S. 287–318.
- Auwera, Johan van der – Plungian, Vladimir A. 1998
Modality's semantic map. *Linguistic Typology* 2, 1998/1, S. 79–124.

Korpus

Arnold, Hans 2004

Wie viel Einigung braucht Europa? Düsseldorf: Droste, S. 9–59, 97–147.

Auffermann, Verena (Hg.) 2002

Beste Deutsche Erzähler 2002. Eine Anthologie. Stuttgart/München: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 14–150, 159–229, 256–265.

Goldt, Max 2002

Wenn man einen weißen Anzug anhat. Ein Tagebuch. Reinbek: Rowohlt, S. 20–134.

Joas, Hans (Hg.) 2001

Lehrbuch der Soziologie. Frankfurt/New York: Campus, S. 94–119, 124–142.

Krónika-töredék

Nagy László naplója 1975. február 14-től 1978. január 29-ig. Sajtó alá rendezte Görömbei András. Budapest: Helikon, 1994, S. 347–427.

Kunze, Reiner 1993

Am Sonnenhang. Tagebuch einer Jahres. Frankfurt a.M.: Fischer, 1993, S. 11–27, 33–69, 72–84, 87–88, 91–98, 100–104, 108–113, 115–118, 120–121, 123–135, 137–148, 152–164, 166–185.

Márai Sándor 2002

Napló, 1984–1989. A jegyzeteket Mészáros Tamás készítette. Budapest: Helikon, S. 7–132.

Miszlivetz Ferenc 2005

Új szuverén születik. Az európai konstrukció. Régiók, határok, közterek és civil társadalom az átalakuló Európai Unióban. Szombathely: Savaria University Press, 2005, S. 7–37, 57–87, 109–136.

Nagy, Gábor (Hg.) 2002

Az év novellái 2002. Budapest: Magyar Napló, S. 5–164, 178–187, 194–196, 262–267.

Plenarprotokoll 15/20

Deutscher Bundestag, 20. Sitzung, Berlin, Freitag, den 17. Januar 2003.
www.bundestag.de/bic/plenarprotokolle/pp/2003/index.html (Zugriff am 01.05.2007)

Plenarprotokoll 15/61

Deutscher Bundestag, 61. Sitzung, Berlin, Freitag, den 12. September 2003.
www.bundestag.de/bic/plenarprotokolle/pp/2003/index.html (Zugriff am 01.05.2007)

Parlamentari jegyzőkönyv

2000. február 1. (114. szám). www.parlament.hu/naplo36/114/114.html
(Zugriff am 30.04.2007).

Somlai Péter 1997

Szocializáció. A kulturális átörökítés és a társadalmi beilleszkedés folyamata

Corvina, S. 22–33, 54–70, 92–110, 115–123, 148–160.

Zeitungsartikel

aus den Online-Ausgaben der *Süddeutschen Zeitung*, der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und der *Welt* über die Themen Klimawandel, Münchener Sicherheitskonferenz und China (v.a. Januar bis März 2007)

Zeitungsartikel

aus den Online-Ausgaben der *Népszabadság*, der *Magyar Hírlap* und der *Magyar Nemzet* über die Themen Klimawandel, Münchener Sicherheitskonferenz und China (v.a. Januar bis März 2007)

Mihaela Parpalea (Braşov)

Phraseologische Einheiten im Zeichen der Interferenz

Einleitung

Der Artikel behandelt die Frage wie Redensarten, feste Wortgruppen, Sprichwörter im gegenwärtigen Deutsch vorkommen und benutzt werden. Es werden verschiedene *phraseologische Einheiten* in mehreren europäischen Sprachen angeführt und verglichen als Übersetzungen oder Entlehnungen. Dabei wird gezeigt, dass die festen Wendungen in den meisten Sprachen ähnliche morpho-syntaktische Strukturen aufweisen d. h. gleich oder ähnlich formuliert sind. Im Hinblick auf die Rezeption und die Anwendung der Beispiele interessiert die Frage, dass heutige Benutzer des Deutschen aus dem Angloamerikanischen hergeleitete Wendungen neben den äquivalenten deutschen Varianten benutzen, eben weil die Metaphorik der Wendungen es möglich macht, die darin ausgedrückte Weisheit auf viele Lebenssituationen anzuwenden. Überhaupt stehen Wendungen und Redensarten seit eh und je unbegrenzte Anwendungsmöglichkeiten zur Verfügung, was auf ihre Polysemantizität zurückzuführen ist. Das ist auch bei Entlehnungen und Übersetzungen der Redensarten nicht anders.

1. Begriffsbestimmung und Bedeutung der phraseologischen Einheiten

Im Vordergrund der Diskussionen um linguistische Einheiten standen und stehen Wort, Satz, Text und solche Einheiten, die als phraseologische oder idiomatische Wendungen bekannt sind. Es handelt sich um Ausdrücke wie *einen Korb geben, in Anspruch nehmen, auf der Bärenhaut liegen* usw.

Diese Wendungen sind entweder starre Verbindungen oder einfache Fügungen und werden Idiome genannt. Es handelt sich um sprachliche Elemente, die heute ein fester Bestandteil mündlicher und schriftlicher Äußerungen sind. Im Sprachgebrauch des Deutschen haben sich Gewohnheiten herausgebildet, nach denen bestimmte Verben mit bestimmten Substantiven und Präpositionen verbunden sind, Verbindungen, die

inhaltlich dem verbalen Bereich verhaftet bleiben und als verbale Wendungen bzw. Funktionsverbformeln, Streckverbverbindungen in die Fachterminologie eingetreten sind (vgl. Köhler 1976). Neben der recht beschränkten Kombinierbarkeit der Elemente weisen die verbalen Wendungen auch andere Eigenschaften auf. So ist z. B. die Bedeutung der Wendung nicht gleichzusetzen mit der Summe der Bedeutungen von Verb und Substantiv. In vielen Fällen gibt es Beschränkungen in der Wahl der Präposition wie z. B. im Gange sein; in Gang setzen; in Ruhe lassen; sich zur Ruhe setzen. Hingewiesen sei auch auf die Eigenschaft, dass die verbalen Wendungen klammerbildend im Satz wirken wie z. B. *Der Arzt kam dem Kranken leider nicht rechtzeitig zu Hilfe* (zu Hilfe kommen).

Phraseologische Einheiten sind auch die idiomatischen Wendungen, die eine relativ starre inhaltliche Bindung aufweisen. Ihre Komponenten stehen zwar in einer durchsichtigen Beziehung zueinander, aber die Gesamtbedeutung ist nicht direkt erschließbar. Es geht um bildhafte Ausdrücke, die häufig aus einem Sinnbereich in einen anderen übertragen worden sind. Manche *phraseologische Einheiten* können sowohl eigentlich als auch übertragen verwendet werden, treten aber häufiger in ihrer umgedeuteten Form auf wie z. B. *wie ein Buch reden, Öl ins Feuer gießen, auf den Busch klopfen, die Katze im Sack kaufen, du spinnst wohl, da kannst du Gift drauf nehmen, Schwein haben, in der Klemme sitzen, ein Stein fällt einem vom Herzen, mit Ach und Krach* usw. Ihr Anwendungsbereich ist vor allem die Umgangssprache, weil diese Wendungen im Allgemeinen aus dem Alltagsleben gegriffen sind.

Die Wendungen können nicht zerlegt, gekürzt oder ergänzt werden. Sie sind auf Grund bildhafter Vorstellungen von der Wirklichkeit entstanden. Das Bild, das der Übertragung zu Grunde liegt, ist zumeist völlig verblasst, oder es ist durch die geschichtliche Entwicklung unverständlich geworden wie die folgenden Beispiele es zeigen: *unter die Haube bringen* = verheiraten; *sich die Beine in den Leib stehen* = lange warten; *etwas auf dem Korbholz haben* = schuldig sein; *auf dem Holzwege sein* = im Irrtum sein.

Da die Bedeutung der Idiome unmotiviert ist, muss sie mit Hilfe diachronischer Verfahren d. h. durch die etymologische Analyse erschlossen werden. Dabei kann das Kriterium der Motiviertheit höchst subjektiv sein, da es oft vom Bildungsgrad des Sprechers abhängt. Außerdem gibt es, objektiv gesehen, ein breites Übergangsgebiet zwischen *phraseologischen Einheiten* und starren Verbindungen wie z. B. *auf den Kopf gefallen sein; eine Sache übers Knie brechen; zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen*.

Von der Terminologie her gibt es zur Zeit in der Fachliteratur recht große Unterschiede wie z. B. *Redewendungen, feste Wendungen, stehende Redewendungen, feste Verbindungen, Wortverbindungen, syntaktische Gruppen, Syntagmen, Wortgruppenlexeme, idiomatische Phrasen, idiomatische Redewendungen, Idioms, Phraseologismen, idiomatic expressions* u. a. Diese Fachausdrücke bezeichnen feste, unzerlegbare Wortgruppen, die in der Sprache als solche existieren und im Redeakt gebraucht werden. Die Elemente der Wortgruppe besitzen einen bestimmten Grad an Festigkeit und tragen gemeinsam eine Bedeutung. Sie gelten als semantische Einheiten, deren Komponenten phraseologisch gebunden sind. Wir nennen diese Wortgruppen *phraseologische Einheiten* und wollen zeigen, ob und wie sie von einer Sprache in eine andere übertragen werden können, wie sie der Sprache die Würze geben. Sie sind ein wichtiger Teil jeder Sprache und gehen dem Sprecher in Fleisch und Blut über. Je vertrauter sie ihm sind, desto weniger fragwürdiger ist deren konkrete Inhaltlichkeit. Ihre Bedeutung besteht darin, dass sie zur umgangssprachlichen Ausdrucksroutine gehören, dass die spontane und weitgehend unbewusste Verfügbarkeit über diese sprachlichen Einheiten im alltäglichen Sprachgebrauch hilfreich ist, da sie ein Mittel zur Versprachlichung von Emotionen darstellen. Der Sprecher wird sich ihrer Bildhaftigkeit bewusst durch die Rückbesinnung auf ihre wortwörtliche Bedeutung. Diese Spracheinheiten sind syntaktisch und semantisch fest miteinander verbundene Wörter, bei denen der Austausch der Einzellemente meist nicht möglich ist. Das folgende Beispiel soll zeigen, wie die Bedeutung der Wendung mit der Bedeutung der Einzelwörter zusammenhängt, wie sie sich aber nicht einfach aus ihnen herleiten lässt. *Nicht über das Ziel hinausschießen* heißt, man soll eine Sache nicht übertreiben. Diese Wendung gibt es auch im Rumänischen und heißt *a nu sări peste cal*. Wer sie als Übersetzung, *nicht übers Pferd springen*, erkennt, sagt genau das aus, worum es hier geht. Der Versuch jede Interferenz auszuschalten, mindert die Spontaneität im Sprachgebrauch. Außerdem können durch den bewussten Gebrauch fremdsprachlicher Redeteile besondere kommunikative und stilistische Effekte erzielt werden.

Der Erwerb, die Aktivierung und die Beherrschung der *phraseologischen Einheiten* tragen zur Erweiterung der Ausdrucksfähigkeit des Sprechers sowohl im mündlichen als auch im schriftlichen Sprachgebrauch bei.

2. Merkmale der phraseologischen Einheiten

i. Wendungen wie *auf und davon sein*, *auf gut Glück*, *einen Antrag stellen* usw. sind semantische Einheiten deren Bedeutung nur in festen Kontexten realisiert werden kann.

Zwar kann ein und dasselbe Wort wie z. B. *springend* sowohl freie semantische als auch phraseologisch gebundene Varianten besitzen in *der springende Hase* und *der springende Punkt*. Im Phraseologismus ist das Wort *springend* nicht ersetzbar bzw. austauschbar. Daraus ist auf eine unterschiedliche Stärke der Kontextbeschränkung zu schließen. Das Wort *springend* hat eine bestimmte Bedeutung in einem bestimmten Kontext. Wichtig ist, dass in keinem anderen Kontext als in Verbindung mit *Punkt* das Wort *springend* die Bedeutung *wichtig* aufweist. Das heißt, dass die Komponenten der semantischen Einheiten *phraseologisch gebunden* sind.

ii. Die *phraseologischen Einheiten* können Wörter ersetzen und deren Stellung in einer syntaktischen Struktur bzw. im Satz einnehmen. Das zeigen folgende Beispiele: *Er traf eine Entscheidung* = er entschied; *Er hat ein Brett vor dem Kopf* = er ist dumm; *Er pfeift auf dem letzten Loch* = er kann nicht mehr weiter.

Das heißt aber nicht, dass jede phraseologische Einheit ersetzt werden kann. Auch besteht zwischen den *phraseologischen Einheiten* und den einzelnen Wörtern keine vollkommene Synonymie.

iii. Die Bedeutung der *phraseologischen Einheiten* lässt sich nicht mehr auf formalem Weg in die Teilbedeutungen ihrer Komponenten zerlegen. Man spricht von einer *Isolierung der Bedeutung*.

Sie geht darauf zurück, dass das syntaktische Gefüge einen Bedeutungsinhalt erhält, der sich nicht mehr genau mit demjenigen deckt, der durch die Zusammenfügung der einzelnen Elemente gewonnen wird. Daraus folgt, dass die Elemente des Gefüges nicht mehr klar genug bleiben und somit verdunkelt sich auch die Art ihrer Zusammenfügung. Das ist der Ansatz zu einer syntaktischen Isolierung, die mit einer formellen Isolierung verbunden ist. Das heißt, dass die Bedeutung der *phraseologischen Einheiten* keine Addition der Summe ihrer Komponenten darstellt.

iv. Die *phraseologischen Einheiten* tragen eine *Gesamtbedeutung*, eine *Bündelung von Merkmalen*.

Die Merkmale verteilen sich aber nicht in gleicher Weise auf die Komponenten der Phraseologismen. So bedeutet *Auto fahren* zweierlei: *im Auto fahren* und *das Auto fahren*. Die freie Fügung lässt die Ersetzbarkeit der Komponenten zu. Dabei heißt *fahren* = Fortbewegen mit einem Fahrzeug und als Kontextpartner können Wörter wie: *Zug, Bus, Fahrrad, Schlitten* stehen. Die Wortgruppe *Auto fahren* kann andererseits das Ausführen einer bestimmten Tätigkeit bedeuten. Obwohl die einzelnen Elemente sowohl in der freien Fügung als auch innerhalb des Phraseologismus dieselben sind, ist eine differenzierte Bündelung festzustellen, die zu den beiden Bedeutungsvarianten führt.

v. Für viele Phraseologismen ist eine *metaphorische Umdeutung* charakteristisch. *Das ist mir Wurst* bedeutet es ist mir einerlei und ist in Folge einer metaphorischen Übertragung entstanden, weil es gleichgültig ist, an welchem Ende die Wurst angeschnitten wird.

vi. Die Motivation der Bedeutung der *phraseologischen Einheiten* lässt sich fast nur in *diachronischer Perspektive* beleuchten.

vii. Die *phraseologischen Einheiten* sind relativ stabil und langlebig in der Sprache. Ihre *Stabilität* ist auf die Unersetzbarkeit der Komponenten und auf die Einheit der Bedeutung zurückzuführen. Die große Verbreitung und die häufige Verwendung in der Kommunikation tragen auch zu ihrer Stabilität bei.

3. Deutschsprachige Entlehnungen englischer Sprichwörter und phraseologischer Einheiten

Es ist wohl bekannt, dass auf Grund des regen Interesses an der zunehmenden Übernahme von englischen Wörtern, von Angloamerikanismen ins Deutsche viele Untersuchungen, zu diesem Thema entstanden sind, in denen Wörter und Wendungen aus der Presse, aus der Werbung, direkte Entlehnungen oder Lehnübersetzungen analysiert wurden. Es geht um Beispiele aus deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften, aus der schöngestigten Literatur, die in Nachschlagewerken registriert sind (vgl. Carstensen–Busse 1995). Die angloamerikanische Sprache hat als moderne Lingua franca der Welt auch auf dem Gebiet der Volksweisheiten einen

Einfluss auf andere Sprachen ausgeübt. Übernahmen angloamerikanischer Redensarten, Sprichwortentlehnungen hat es schon immer gegeben, und dies erklärt z. B. die vielen gemeinsamen biblischen, antiken und mittelalterlichen Sprichwörter und Redensarten, die in vielen europäischen Sprachen auftreten, die jedoch nicht ausschließlich über das Englische ins Deutsche übergetreten sind. Feste Wendungen aus dem Matthäusevangelium werden heute als Zitate, Redensarten in Anspielungen auf den Alltag oft verwendet. In der Bibel (Mt. 10, 38) steht: „Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig“. Im Englischen heißt es: „And he that taketh not his cross, and followeth after me, is not worthy of me“. In der Redensart heißt es *sein Kreuz auf sich nehmen*, *sein Kreuz tragen*, *sein Los ertragen*, *a-și duce crucea* (rum.); *to bear his cross* (engl.); *porter sa croix* (franz.); *zÿjn eigen kruis dragen* (niederl.).

Auch das folgende Beispiel will zeigen, dass Bibeltexte bis heute und weltweit bezüglich ihrer Inhalte und sprachlichen Fassungen als Redensarten in der alltägliche Kommunikation situationsgebunden anzutreffen sind. *Nemo potest duobus dominis servire* heißt im Deutschen *Niemand kann zwei Herren dienen*, in der englischen Fassung *No man can serve two masters*, im Französischen *Nul ne peut servir deux maîtres* und im Italienischen *Nessuno può servire a due padroni*.

Es gibt englische Redensarten, Wendungen und Sprichwörter, die durch Übersetzungen den Weg in die Welt der europäischen Sprachkultur gefunden haben, wie etwa *das Beste aus etwas machen* (to make the best of something), *im gleichen Boot sitzen* (to sit in the same boat), *Geben und Nehmen* (give and take), *grünes Licht geben/bekommen* (to give/get the green light), *die Schau stehlen* (to steal the show), *rund um die Uhr* (round the clock), *eine gute Zeit haben* (to have a good time).

Man entdeckt viele *phraseologische Einheiten*, die als direkte Entlehnungen in den deutschen Massenmedien (Presse, Werbung, Fernsehen) eingedrungen sind wie: *first come, first served*, *garbage in, garbage out*, *time is money*, *nobody is perfect*.

Es gibt auch solche englische bzw. angloamerikanische Redewendungen, die durch Übersetzungen als Neophraseologismen in europäischen Sprachen eingetreten sind und deren Bekanntheits- und Verbreitungsgrad an modernen Texten ablesbar ist. Man kann sie als neue LehnSprichwörter einstufen, wie z. B. *Ein in sich gespaltenes Haus hat keinen Bestand* (A house divided against itself cannot stand); *Ein Bild sagt mehr als tausend Worte* (A

picture is worth a thousand words); *Zum Tango gehören zwei* (It takes two to tango); *Ein Apfel pro Tag hält den Arzt fern* (An apple a day keeps the doctor away); *Das Gras ist immer grüner auf der anderen Seite des Zaunes* (The grass always looks greener on the other side of the fence); *Keine Nachrichten sind gute Nachrichten* (No news is good news); *Gute Zäune machen gute Nachbarn* (Good fences make good neighbors).

Bei den meisten Redensarten fehlt allerdings selbst in den Lexika jeglicher Hinweis auf die Herkunft und die Geschichte des einen oder des anderen Ausdrucks (vgl. Röhrich 1991).

Hier soll zum Abschluss nur ein Beispiel erwähnt werden: *Man soll nicht alle Eier in einen Korb (Nest) legen* (Never put all your eggs in just one basket), deren deutsche äquivalente Variante die Redensart ist: *nicht alles auf eine Karte setzen*. Damit gibt es im Deutschen ein neues LehnSprichwort, in diesem Fall, ein metaphorisches Sprichwort, welches zur Vorsicht mahnt, vor allem, wenn es um finanzielle Angelegenheiten geht. Die Bildlichkeit dieses Ausdrucks passt jedenfalls in die Zerbrechlichkeit unserer Welt und ist folglich hochaktuell.

Das zeigt auch, dass die Sprache ständigen Veränderungen ausgesetzt ist und tief im Leben wurzelt.

Über die Typologie der *phraseologischen Einheiten* herrschen zur Zeit noch unterschiedliche Auffassungen, da unterschiedliche Bewertungskriterien angewandt werden, wie etwa strukturell-semantische, rein semantische, kontextgebundene, logische, grammatische u. a., die auch in Kombinationen verwendet werden.

Literaturverzeichnis

- Brinkmann, Betina – Buder, Andreas – Dawin, Andrea – Osburg, Anka 1992
Ein Staat - eine Sprache? Empirische Untersuchungen zum englischen Einfluss auf die Allgemein-, Werbe- und Wirtschaftssprache im Osten und Westen Deutschlands vor und nach der Wende. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Carstensen, Broder – Busse, Ulrich 1995
Anglizismen-Wörterbuch. Der Einfluss des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945. 3 Bde. Berlin: Walter de Gruyter.
- Glahn, Richard 2000
Der Einfluss des Englischen auf gesprochene deutsche Gegenwartssprache. Eine Ana-

lyse öffentlich gesprochener Sprache am Beispiel von „Fernsehdeutsch“. Frankfurt/M.: Peter Lang.

Köhler, Claus 1976

Deutsche verbale Wendungen für Ausländer. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.

Mieder, Wolfgang 1995

Deutsche Redensarten, Sprichwörter und Zitate. Studien zu ihrer Herkunft, Überlieferung und Verwendung. Wien: Praesens.

Mieder, Wolfgang 1999

Sprichwörter in den größeren, allgemeinen und phraseologischen Wörterbüchern Deutsch-Englisch/Englisch-Deutsch. In: Herbert Ernst Wiegand, (Hg.) *Studien zur zweisprachigen Lexikographie mit Deutsch.* Bd. 4. Hildesheim: Georg Olms Verlag, S. 1-40.

Röhrich, Lutz 1991

Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg: Herder Verlag.

Idiomatisierungsprozesse in deutschen Paarformeln

1. Gegenstand

Phraseologismen gelten als besondere Erscheinungsform in der Sprache, die irgendwo zwischen Wort und Satz angesiedelt werden, sich aber häufig den Regeln, denen normale Phrasen folgen, widersetzen. Sowohl in Bezug auf ihre Morphosyntax als auch in ihrer Semantik weichen sie von den üblichen Konstruktionen der freien Rede ab. Syntaktisch unterliegen sie häufig „transformationellen Defekten“ (Burger 1973: 77ff.) bzw. „morphosyntaktischen Restriktionen“ (Burger 2007: 22), was sie für Fremdsprachenlerner und für Syntax-Theoretiker gleichermaßen zu einer unbeliebten Kategorie macht (vgl. (1) nach Burger 1973: 78):

(1) ich fresse einen Besen, wenn... – * Friss einen Besen, wenn...

Semantisch zeichnen sie sich durch die sog. Idiomatizität aus, d.h. es „[besteht] eine Diskrepanz zwischen der phraseologischen Bedeutung und der wörtlichen Bedeutung des ganzen Ausdrucks [...]“ (Burger 2007: 31). Damit hängt zusammen, dass die Gesamtbedeutung sich meist nicht aus den Einzelbedeutungen und deren Zusammenfügung herleiten lässt (Thiele 1990: 89). Andererseits machen gerade die Undurchsichtigkeit und die Metaphorik Phraseologismen zu stilistisch reizvollen sprachlichen Einheiten.

Dass sie sich semantisch und syntaktisch oft wie einzelne Lexeme mit einer intern komplexen, aber undurchsichtigen Struktur verhalten, legt nahe, Phraseologismen als lexikalische Einheiten, die als Ganzes im mentalen Lexikon gespeichert sind, zu betrachten.

Eine besondere Form der Phraseologismen sind die in vielen Sprachen vorkommenden Zwillingsformeln oder Paarformeln, die wir hier auch phraseologische Wortpaare nennen wollen. Folgende an Malkiel (1959) angelehnte Definition wird zu Grunde gelegt:

Phraseologische Wortpaare (PWP) sind formelhafte Ausdrücke, die zwei Wörter, in der überwiegenden Zahl Lexeme, enthalten, die in den meisten Fällen der gleichen Wortart angehören und durch eine Konjunktion oder eine Präposition verbunden sind (Schlömer 2002: 9).

Im Folgenden soll der Blick auf die koordinativ verknüpften Redewendungen gerichtet werden; Beispiele mit einer hohen Frequenz aus dem Deutschen sind:

- (2) Kind und Kegel
- Mann und Maus
- vom Regen in die Traufe
- Hab' und Gut
- schön und gut
- durch dick und dünn
- hegen und pflegen
- hier und da
- ab und zu

Syntaktisch fungieren sie häufig als adverbiale Bestimmung, seltener als Objekt, Prädikativ oder Prädikat. Manche sind Teil einer Kollokation, in der das Verb vorgegeben ist (z.B. *mit Mann und Maus untergeben*), welches normalerweise aber seine wörtliche Bedeutung behält. Dieser Strukturtyp des Phraseologismus eignet sich gut für eine ganze Reihe von Untersuchungen, da er hochfrequent ist und durch seinen relativ einfachen, parallelen Aufbau Übertragungsvorgänge gut beschrieben werden können.¹

2. Morphosyntaktische, phonologische und semantische Merkmale

Bei Paarformeln äußert sich die transformationelle Defektivität vor allem in der Fixierung der Reihenfolge, wobei unterschiedliche Grade der Reversibilität zu beobachten sind.

Morphotaktisch irreversibel (Makkai 1972: 157) sind Wortpaare, die bei Umstellung ihre Akzeptabilität einbüßen. Dazu gehören u.a. Wortpaare die unikale Komponenten enthalten:

- (3) mit Fug und Recht – *mit Recht und Fug
Hab' und Gut – *Gut und Hab'
frank und frei – *frei und frank

Morphotaktisch reversibel aber idiomatisch irreversibel sind Wortpaare, die zwar rein grammatikalisch umstellbar sind, dabei aber ihre idiomatische Bedeutung verlieren und somit nur noch wörtlich zu interpretieren sind, wie z.B. (4b.) im Gegensatz zu (4a.):

- (4) a. Die neuen Möbel sind (ja) schön und gut, aber...
b. Die neuen Möbel sind gut und schön. („... sind gut verarbeitet und sehen schön aus“)

Weitere morphosyntaktische Besonderheiten zeigen sich vor allem darin, dass viele phraseologische Wortpaare in ihrer syntaktischen Umgebung wie ein Wort und damit ein Lexikoneintrag reagieren. Beispielsweise führt die Fixierung und Lexikalisierung dazu, dass nur ein Artikel für zwei Substantive genannt wird, wie in (5a.). Bei Verwendung beider Artikel geht wiederum die idiomatische Bedeutung verloren, siehe (5b.). Für die Lexikalisierung von Paarformeln spricht außerdem, dass bei zwei koordinierten Substantiven das Verb häufig im Singular konjugiert wird, vgl. (5c.) vs. (5d.):

- (5) a. Er hat sein ganzes Hab' und Gut verloren (das Hab' und Gut).
b. Er hat sein ganzes Gut und seine ganze Habe verloren.
c. Sein ganzes Hab' und Gut ist verloren.
d. ?Sein ganzes Hab' und Gut sind verloren.

Ein weiteres Zeichen dafür, dass Phraseologismen als Ganzes im Lexikon gespeichert sind, ist die Genitivmarkierung, die nur am zweiten Lexem vorgenommen wird (Lambrecht 1984: 765f.):

- (6) ein Stück eigenen Grund und Bodens – ?ein Stück eigenen Grundes und Bodens

Im lautlichen Bereich fallen als stilistische Besonderheiten vor allem Alliterationen (7a.) und Reime (7b.) auf:

- (7) a. gut und gerne
Kind und Kegel
Mann und Maus
frank und frei
b. Krethi und Plethi
hegen und pflegen
Stein und Bein schwören
mit Sack und Pack

Die Komponenten der Wortpaare weisen überwiegend die gleiche Silbenzahl auf, oder das zweite Element hat eine höhere Silbenzahl. Sehr häufig tritt der Typus „einsilbig + einsilbig“ (*Mann und Maus*) oder „einsilbig + zweisilbig“ auf (*Kind und Kegel*). In vielen Fällen ist das Schwa im ersten Element weggefallen, offensichtlich, um den Ausdruck zu stabilisieren und eine symmetrische Konstruktion herzustellen:

- (8) Freud' und Leid
Hab' und Gut
Katz' und Maus
Reih' und Glied

„Metrisch verhindert die Verkürzung des Erstwortes, daß zwei Senkungen nebeneinander stehen. Stattdessen folgt der ersten Hebung direkt eine unbetonte Silbe und darauf die zweite Hebung“ (Schlömer 2002: 125).

In Bezug auf die Semantik lassen sich die Wortpaare nach den semantischen Relationen, in denen die koordinierten Lexeme stehen, klassifizieren. Typisch sind Synonymendopplungen oder Ähnlichkeitsbeziehungen im weiteren Sinne:

- (9) recht und redlich
schön und gut
kurz und klein
Art und Weise
nach Lust und Laune
einzig und allein
drehen und wenden

Des Weiteren stehen viele Elemente der phraseologischen Wortpaare in einer Kontiguitätsrelation:

- (10) bei Nacht und Nebel
 - Haus und Hof
 - Kopf und Kragen
 - Rast und Ruh
 - mit Haut und Haaren
 - Ross und Reiter

Gegensatzrelationen, vor allem Komplementarität und Antonymie im engeren Sinne (d.h. gradierbarer Gegensatz) treten gleichermaßen häufig auf:

- (11) Himmel und Hölle
 - Tag und Nacht
 - aus nah und fern
 - arm und reich

Die Inhaltsrelationen tragen zur stilistischen Attraktivität von Phraseologismen bei und heben sie somit von der freien Rede ab. Gleichzeitig sind sie in den Paarformeln konstituierend für die unterschiedlichen Idiomatisierungsprozesse, wie im Folgenden zu zeigen sein wird.

3. Idiomatizität

Ist bei Wortgruppen die Summe der Einzelbedeutungen der Komponenten nicht gleich der Gesamtbedeutung, so bezeichnet man den Ausdruck als idiomatisch. Die einzelnen Wörter der idiomatischen Redewendung referieren nicht oder nicht alle, und eine Wort-zu-Wort-Übersetzung ist im Normalfall nicht möglich. Idiomatizität ist ein graduelles Phänomen; die Skala reicht von einer vollständigen Durchsichtigkeit bis hin zur vollständigen Undurchsichtigkeit, wenn der Zusammenhang zwischen den einzelnen Elementen und der idiomatischen Gesamtbedeutung gar nicht (oder nicht mehr) nachvollziehbar ist (Schlömer 2002: 14). So spricht man auch von „teildiomatischen“ und „vollidiomatischen“ Ausdrücken, je nachdem ob ein Teil oder mehrere Elemente des Ausdrucks ihre wörtliche

Bedeutung behalten haben oder ob die gesamte Redewendung undurchsichtig ist (vgl. z.B. Fleischer 1982: 38, Palm 1995: 12, Burger 2007: 32).

Thiele (1990: 89) unterscheidet bei Phraseologismen wendungsexterne Bedeutung und wendungsinterne Bedeutung. Die externe Bedeutung ist die wörtliche Bedeutung, die interne Bedeutung ist die meist idiomatische, übertragene Gesamtbedeutung der Redewendung, wobei die interne Bedeutung meist in einem metaphorischen oder metonymischen Zusammenhang mit der externen Bedeutung steht. Aufgrund der Stabilität von Phraseologismen kann es auch sein, dass die Einzelexeme einen Bedeutungswandel durchlaufen haben, während die interne Gesamtbedeutung gleich geblieben ist. Auf diese Weise verliert die Redewendung mit der Kenntnis der alten Bedeutung der einzelnen Lexeme seine Durchsichtigkeit für den heutigen Sprecher (z.B. *Kind und Kegel*). Die Folge ist eine noch stärkere Fixiertheit. Unikale Komponenten sind auf morphologischer Ebene stabil und haben sich nicht wie Lexikoneinheiten der freien Rede weiterentwickelt bzw. sind im Phraseologismus erhalten, obwohl sie in der freien Rede untergegangen sind (z.B. *mit Fug und Recht*).

Die Übertragungsvorgänge, die sich auf der vertikalen Achse abspielen, sind häufig metaphorischer oder metonymischer Art, wobei jedoch im Detail unklar bleibt, welchen Anteil die Einzelbedeutungen an der idiomatischen Gesamtbedeutung haben. Palm fasst das Desiderat folgendermaßen zusammen:

Wir stellen uns in der Phraseologie-Forschung nur selten die Frage, *wie* die semantische Transformation (Idiomatisierung) der Basiskomponenten im Phrasem eigentlich vor sich geht und *worin* sich die semantische Relation zwischen der gleichen Komponente in der freien Wortverbindung und dann im Idiom unterscheidet. Wir erkennen am Resultat, daß ein Idiomatisierungsprozeß stattgefunden haben muß, können diesen aber eigentlich nicht beschreiben. (Palm 1995: 24)

In Bezug auf phraseologische Wortpaare lässt sich auch beobachten, dass die (syntagmatischen) semantischen Relationen auf der Ebene der wendungsexternen Bedeutung nicht immer mit der semantischen Relation auf der internen Bedeutungsebene übereinstimmen müssen.

Paarformeln bieten sich jedoch aufgrund ihrer einfachen, koordinativen Struktur dafür an, den Vorgang zwischen externer und interner

Bedeutungsebene genauer zu analysieren. Generell lässt sich festhalten, dass für idiomsatische Paarformeln gilt:

Bedeutung (A) *und* Bedeutung (B) \neq Bedeutung (A *und* B)

Dennoch lässt sich eine gewisse Systematik im Zusammenhang zwischen externer und interner Bedeutung erkennen, wobei die semantische Relation zwischen A und B eine wichtige Rolle im Übertragungsvorgang spielt. Um den Idiomatisierungsprozess in seiner Gänze zu erfassen, ist es notwendig, sowohl die horizontalen Inhaltsrelationen als auch die Relation im Übertragungsvorgang auf der vertikalen Achse genauer zu betrachten. Folgendes (in Schlömer 2002: 67 für französische Paarformeln entwickelte) Analyseschema bietet die Möglichkeit, die unterschiedlichen Fälle der Übertragung zu erfassen:

Ausdruck	<i>A und B</i>	
wörtliche Einzelbedeutungen	Bedeutung (<i>A</i>)	Bedeutung (<i>B</i>)
semantische Relation der Einzelbedeutungen in der externen Bedeutung	z.B. Synonymie, Gegensatzrelation	
1. Möglichkeit: Übertragung der wörtlichen Gesamtbedeutung	Wörtliche Gesamtbedeutung: Bedeutung (<i>A</i>) <i>und</i> Bedeutung (<i>B</i>) Übertragungsform (z.B. Metapher, Metonymie, Übertragung der syntagmatischen Beziehung)	
2. Möglichkeit: Übertragung der Einzelbedeutungen	Übertragungsform (z.B. Metapher, Metonymie) übertragene Bedeutung (<i>A</i>)	Übertragungsform (z.B. Metapher, Metonymie) übertragene Bedeutung (<i>B</i>)
semantische Relation der Einzelbedeutungen in der internen Bedeutung	z.B. Synonymie, Gegensatzrelation, benutzte oder geschaffene Relation	
idiomsatische Gesamtbedeutung	Übertragene Bedeutung (<i>A und B</i>)	

Betrachtet man die Möglichkeiten der Übertragung die sich für Wortpaare bieten, so kristallisieren sich vier Typen, im Folgenden als Fall I bis IV beschrieben, heraus, wobei die Übergänge bei leichten Idiomatisierungen zum Teil fließend sind.

Fall I.

Den ersten Fall stellen nicht-idiomatische Konstruktionen dar, bei denen es sich dennoch nicht um freie Rede handelt, da die Reihenfolge der Elemente festgelegt ist und somit eine gewisse Stabilität vorliegt. Diese Ausdrücke nennt man auch Nominationsstereotype, d.h. Wiederholungsverfahren. Häufig handelt es sich um Synonymendopplungen oder Gegensatzrelationen. Das Mehr an Bedeutung im Vergleich zur freien Rede besteht in dem Wiedererkennungswert der festen Fügungen und stilistischen Bedeutungskomponenten. Unterschiede zur freien Rede bestehen – wenn überhaupt – lediglich in konnotativen Bedeutungsanteilen:

- (12) Art und Weise
 - Ebbe und Flut
 - Für und Wider
 - Nadel und Faden
 - Kaffee und Kuchen
 - Wasser und Seife

In diesen Fällen gilt also:

Bedeutung (*A*) und Bedeutung (*B*) \approx Bedeutung (*A und B*).

Geringe Abweichungen durch die Lexikalisierung sind möglich, beeinflussen aber nicht die Durchsichtigkeit. So wäre es möglich in der Aussage (13a.) zu unterschlagen, dass eine Person Tee statt Kaffee trinkt, während dies bei der (allerdings markierten) Formulierung (13b.) nicht möglich ist.

- (13) a. Die Familie sitzt bei Kaffee und Kuchen zusammen.
 - b. ?Die Familie sitzt bei Kuchen und Kaffee zusammen.

Eine etwas größere Extension als die entsprechende freie Wortverbindung ist folglich bei Nominationsstereotypen durchaus möglich.

Auffällig ist bei den durchsichtigen Paarformeln, in denen die beiden Elemente in einer Synonymen- oder Ähnlichkeitsbeziehung stehen, dass häufig ein Element in der wörtlichen Bedeutung verwendet wird und gleichzeitig die Gesamtbedeutung determiniert, während das zweite Element undurchsichtig(er) ist. Letzteres steht nur in einer vagen

Ähnlichkeitsbeziehung zum Ersteren, hat aber aus formalen Gründen seinen festen Platz in der Fügung, vgl. (14):

- (14) angst und bange
in Hülle und Fülle
erstunken und erlogen
frank und frei
klipp und klar

In diesen Fällen kann man sagen, dass die Ähnlichkeitsbeziehung durch die Redewendung „geschaffen“ wurde und nicht schon in der *langue* als solches besteht.⁴

Fall II.

Im zweiten Fall handelt es sich um idiomatische Ausdrücke, deren interne Bedeutung durch eine Übertragung der externen Gesamtbedeutung entsteht. Dieser Typus ist der häufigste; die Übertragung ist meist metonymisch oder metaphorisch. Im Gegensatz zum I. Fall sind diese Wendungen zwar durch die Metaphorik oder Metonymik bedingt durchsichtig, allerdings sind sie ohne die Kenntnis der erlernten Gesamtbedeutung nicht hundertprozentig verständlich. Als Beispiel soll die Redewendung *Kopf und Kragen riskieren* anhand des Schemas analysiert werden:

Ausdruck	<i>Kopf und Kragen (riskieren)</i>	
wörtliche Einzelbedeutungen	Bedeutung (A): „Kopf“	Bedeutung (B): „Kragen“
semantische Relation der Einzelbedeutungen in der externen Bedeutung	Kontiguität (räumliche Nähe)	
1. Möglichkeit: Übertragung der wörtlichen Gesamtbedeutung	Metaphorische Übertragung (TC: hohe Bedeutung für die Person)	
semantische Relation der Einzelbedeutungen in der internen Bedeutung	geschaffene Ähnlichkeitsrelation, verstärkt durch formale Ähnlichkeit (Alliteration)	
idiomatische Gesamtbedeutung	Übertragene Bedeutung: „sehr viel riskieren“	

Weitere Beispiele für diesen Typus sind:

- (15) Feuer und Flamme (für etwas sein)
 (jdn.) grün und blau (schlagen)

Fall III.

Es findet sich auch eine Reihe von Wortpaaren, bei denen auf den ersten Blick kein Zusammenhang zwischen den wörtlichen Einzelbedeutungen und der internen, idiomatischen Gesamtbedeutung ersichtlich ist. Dennoch sind sie nicht undurchsichtig oder unmotiviert, denn die syntagmatische Beziehung der Einzelbedeutungen wird übertragen und im idiomatischen Gebrauch auf ein neues Denotat angewendet, das in der gleichen semantischen Relation steht bzw. erscheinen soll.

Ausdruck	<i>(die beiden sind wie) Feuer und Wasser</i>	
wörtliche Einzelbedeutungen	„Feuer“	„Wasser“
semantische Relation der Einzelbedeutungen in der externen Bedeutung	Gegensatzrelation	
1. Möglichkeit: Übertragung der wörtlichen Gesamtbedeutung	metaphorische Übertragung der syntagmatischen Relation	
semantische Relation der Einzelbedeutungen in der internen Bedeutung	Gegensatzrelation	
idiomatische Gesamtbedeutung	„unvereinbar, widersprüchlich, nicht zusammen passend“	

In obigem Beispiel werden weder die Bedeutung von *Feuer* noch die von *Wasser* übertragen. Lediglich das Verhältnis von *Feuer* zu *Wasser* bietet die Grundlage für den Vergleich. Weitere Beispiele für Fall III sind:

- (16) (das ist ein Unterschied wie) Tag und Nacht
 Katz und Maus (mit jmdm. spielen)

Man betrachte auch die Redewendung *das ist gebupft wie gesprungen*, in der die Ähnlichkeitsbeziehung zwischen *hüpfen* und *springen* übertragen wird. Dem Sprecher ist (trotz Lexikalisierung) das Phänomen der Synonymie bewusst, und er überträgt es auf seine Lebenswelt. Immer dann, wenn zwei unterschiedliche Wege zum gleichen Ziel führen, d.h. zwei äußere

Formen einen Inhalt haben, kann man sagen, *es ist gebupft wie gesprungen*. Mit den Saussureschen Termini gesprochen bedeutet dies, dass zwei unterschiedliche *signifiants* ein *signifié* haben.

Fall IV.

Im letzten Fall wird jede externe Einzelbedeutung zunächst gesondert übertragen und dann werden beide übertragenen Bedeutungen auf interner Bedeutungsebene zu einer Gesamtbedeutung zusammengefügt. Der Ausdruck *es geht um Leben und Tod* soll hier exemplarisch für Fall IV analysiert werden:

Ausdruck	<i>es geht um Leben und Tod</i>	
wörtliche Einzelbedeutungen	„Leben“	„Tod“
semantische Relation der Einzelbedeutungen in der externen Bedeutung	Komplementarität	
2. Möglichkeit: Übertragung der Einzelbedeutungen	„guter Ausgang“ metaphorisch	„besonders schlechter Ausgang“ metaphorisch
semantische Relation der Einzelbedeutungen in der internen Bedeutung	Komplementarität	
idiomatische Gesamtbedeutung	„entweder geht es gut aus oder sehr schlecht“	

Die idiomatische Gesamtbedeutung hat demzufolge auch immer zwei Teilbedeutungen, d.h. hier liegt ein Isomorphismus zwischen der externen und der internen Bedeutungsebene vor. Synonymendopplungen, deren Nennung rein der Verstärkung einer Bedeutung dient, können bei diesem Typus nicht auftreten. Stattdessen handelt es sich häufig um eine Alternative, signalisiert durch eine *oder*-Koordination, oder um alternierenden Vorgänge, vgl. weitere Beispiele des Typs IV in (17)⁵.

- (17) durch dick und dünn (gehen)
- Höhen und Tiefen (durchleben)
- Sekt oder Selters
- friss oder stirb!
- hop oder top

Es bleibt der Fall der völligen Undurchsichtigkeit (bzw. eine Motivierung ist nur durch etymologische Kenntnisse erkennbar), welcher aber relativ selten ist. In (18) trägt die formale Struktur, d.h. der Reim zur Erhaltung des Ausdrucks bei.

(18) Stein und Bein (schwören)

4. Zusammenfassung

Scheinbar gleich strukturierte, koordinative Paarformeln weisen bei näherer Betrachtung Unterschiede im Idiomatisierungsprozess auf.

Im ersten Fall liegt keine oder nur eine schwache Idiomatisierung vor, wobei die Zurechnung zu den Phraseologismen vor allem in der fixierten Reihenfolge begründet ist.

Beim zweiten und häufigsten Fall wird die gesamte externe Bedeutung metaphorisch oder metonymisch übertragen.

Im dritten Fall handelt es sich hingegen um die Übertragung der syntagmatischen Relation der beiden (externen) Bedeutungen der koordinierten Elemente. Ein direkter Zusammenhang zwischen den Einzelbedeutungen und der idiomatischen Gesamtbedeutung besteht nicht.

Im vierten Fall wird jede der Einzelbedeutungen für sich übertragen und erst dann zu der internen Gesamtbedeutung zusammengefügt.

Insgesamt wird deutlich, dass semantische Relationen in sehr vielen Fällen erst im Kontext der Redewendung entstehen bzw. geschaffen werden. Die Bedeutungsanteile, die für die interne Bedeutung konstituierend sind, bilden dann die Grundlage für die semantische Relation.

Anmerkungen

¹ Gleichzeitig ist die Struktur nur scheinbar parallel, denn die Wortfolge ist fixiert und folgt bestimmten Hierarchien (vgl. z.B. Schlömer 2002: 133ff.).

² *Kegele*, vermutlich mhd.: „uneheliches Kind“ (Kluge 2002: 481)

³ *Fing* m. < mhd. *vuoc* „Schicklichkeit“, heute noch erhalten *Unfug* (Kluge 2002: 320)

⁴ Vgl. Blumenthals (1983: 18ff.) Unterscheidung zwischen „benutzten“ und „geschaffenen“ semantischen Relationen.

⁵ In einigen Fällen ist es fraglich, ob es sich vor der Entstehung des Phraseologismus nicht schon um lexikalisierte Metaphern handelte (z.B. *Höhen und Tiefen*).

Literaturverzeichnis

- Blumenthal, Peter 1983
Semantische Dichte. Assoziativität in Poesie und Werbesprache. Tübingen: Niemeyer.
- Burger, Harald 1973
Idiomatik des Deutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Burger, Harald 2007
Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. 3. neu bearb. Auflage. Berlin: Schmidt.
- Fleischer, Wolfgang 1982
Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig: Bibliogr. Inst.
- Kluge, Friedrich 2002
Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearb. v. Elmar Seebold. 24., durchges. u. erw. Aufl. Berlin – New York: de Gruyter.
- Lambrecht, Knud 1984
Formulaicity, Frame Semantics. and pragmatics in German binomial expressions. In: *Language* 60, S. 753–796.
- Makkai, Adam 1972
Idiom Structure in English. The Hague – Paris: Mouton.
- Malkiel, Yakkov 1959
Studies in irreversible binomials. In: *Lingua* 8, S. 113–160.
- Palm, Christine 1995
Phraseologie. Eine Einführung. Tübingen: Narr.
- Schlömer, Anne 2002
Phraseologische Wortpaare im Französischen. „Sitôt dit, sitôt fait“ und Vergleichbares. Tübingen: Niemeyer (LA 451).
- Thiele, Johannes 1990
Phraseologie. In: Holtus, G. u.a. (Hgg.): *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL)*. Tübingen: Niemeyer, Bd. V,1, S. 88–94.

Gábor Székely (Nyíregyháza)

Steigernde Wörter und komparative Phraseologismen im Wörterbuch der Jugendsprache PONS 2005

1. Einleitende Bemerkungen

1.1.

Seit 1995 beschäftige ich mich mit den Fragen der verstärkenden und abschwächenden Wortgruppen bzw. mit den Fragen der Verstärkung und der Abschwächung der Bedeutung von Wörtern verschiedener Wortarten. Auf dem 16. Internationalen Kongress der Linguisten in Paris sprach ich über die analytischen Ausdrucksformen des absoluten Superlativs, wie *sehr schön*; *ausgesprochen kompliziert*; *weiß wie der Schnee* (vgl. Székely 1997a). Auf der 11. IDT in Amsterdam war mein Thema: „Der absolute Superlativ im Deutschen und im Ungarischen (Synthetische Ausdrucksformen)“ wie *rabenschwarz*; *supermodern*; *groß < riesig*; *wenig < ein Fingerhut voll*; bzw. *koromfekete*; *szupermodern*; *kicsi < kicsi*; *biztos < mérget vehet rá* (vgl. Székely 1997b). Nach 1997 arbeitete ich an einem Wörterbuch der verstärkenden Wortgruppen (Székely 2003). Meine Erkenntnisse im Zusammenhang mit den Fragen des absoluten Superlativs habe ich in zwei Büchern zusammengefasst (Székely 2001 und 2007). Im Jahre 2005 hatte ich die Möglichkeit, auf der 13. IDT in Graz über einige theoretische Fragen der Verstärkung und der Abschwächung zu sprechen (Székely 2005).

1.2.

Am 25. November 2008 habe ich an einer Konferenz, die anlässlich des Tages der ungarischen Wissenschaft am Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur der Gesamthochschule Nyíregyháza organisiert worden war, einen kleinen Beitrag unter dem Titel *Zur Frage des „sprachlichen Weltbildes“ der deutschen Jugendlichen* vorgelesen. Mein Ziel war zu untersuchen, was für ein „sprachliches Bild“ sich auf Grund des Wortmaterials des *Wörterbuchs der Jugendsprache PONS 2005* auszeichnet. Zu meiner Überraschung konnte festgestellt werden, dass – neben Ausdrücken, die zu den Themenkreisen *Sexualität, menschlicher Körper, Gewohnheiten* zugeordnet werden können – es

möglicherweise viele Ausdrücke gibt, die als steigernde Wörter, bzw. verstärkende Wortgruppen angeschaut werden können.

1.3.

In dieser Arbeit möchte ich mich mit 30 Wörtern und Wendungen auseinandersetzen, die im erwähnten Wörterbuch zu finden sind und verstärkende Bedeutung haben, bzw. mit den Wörtern, die als steigernde Wörter bezeichnet werden können, vergleichbar sind. Ich weiß, dass das Wortmaterial des *Wörterbuchs der Jugendsprache PONS 2005* nur ein kleiner Ausschnitt aus dem riesigen Material der Lexik der deutschen Jugendsprache, also „ex uno disce omnes“, ist. Es kann vielleicht dennoch beachtungswert sein, dass man auf Grund dieses kleinen Wortmaterials in vielen Fällen zu solchen Folgerungen gelangen kann, die eigentlich als gültige für die deutsche Sprache im Allgemeinen angenommen werden können.

2. Steigernde Wörter, synthetische Ausdrücke der Verstärkung, Phraseologismen

2.1.

Im Wörterbuch sind drei Wörter, die als steigernde Wörter angeschaut werden können:

porno adj (,super‘)

unsten adj (,sehr‘)

urst adv (,sehr‘)

Mit diesen Wörtern können analytische Wortverbindungen formuliert werden:

„Das Konzert war *unsten geil*.“ (WB PONS 2005); „Ist *urst sauer*...“ (UNI LEIPZIG).

2.2.

Synthetische Ausdrucksformen der Verstärkung:

'SEHR GUT':

abfetsmäßig adj

phat adj

'SEHR SCHLECHT'

endmalig adj;

'SEHR BILLIG'

aldig, voll Aldi adj ('besonders billig', 'so billig wie von Aldi')

'SEHR ATTRAKTIV'; 'PERSON, DIE SEHR GUT AUSSIEHT'

verludert adj

„*Da siehst du aber heute ganz schön verludert aus.*“ (WB PONS 2005)

Toppschuss m

'SEHR DICKER MENSCH'

Stopfer m ('sehr dicke Person, die sehr viel isst')

Gebsteigpanzer m ('sehr korpulente Person')

Doppel-W hopper m ('Person mit extremem Übergewicht')

Schnürschinken m ('korpulente Person in enger Kleidung')

Tittenfisch m ('dicker Mann mit großen Brüsten')

Tonnetäubchen ('dicke, übergewichte Frau')

'SEHR DÜNNER MENSCH'

Knochenschleuder f

'SEHR DUMMER MENSCH'

Hasenhirn nt ('Dummkopf')

Intelligenzallergiker m ('Dummkopf')

Klopskind nt ('sehr dumme Person')

Opfer nt ('Idiot', 'Trottel')

Schnippi m (1. 'Penis'; 2. 'Dummkopf', 'Tollpatsch')

2.3.

Verbale Phraseologismen:

Achselterror haben (stark schwitzen)

sich einen Kullerkeks freuen (sich sehr auf etw. freuen).

3. Folgerungen und Zusammenfassung

3.1.

In der Lexik der deutschen Sprache – ebenso wie im Wortbestand von anderen europäischen Sprachen – gibt es mehr als 1000 solche Wörter und Ausdrücke, die der Verstärkung der Bedeutung von steigerbaren Wörtern dienen können. Abgesehen von dieser Tatsache scheint es noch immer eine produktive sprachliche Tätigkeit zu sein, immer neue und neue steigernde Wörter zu schaffen. Mit diesen Wörtern können solche verstärkenden Wortgruppen gebildet werden, die dem Stil einer Gruppe, oder einer Situation der Auffassung der Sprecher nach besser entsprechen, als die traditionellen Wörter und Wendungen (also statt *sehr sauer* *urst sauer*). Es scheint auch begründet zu sein, festzustellen, dass „neue“ abschwächende Wörter im jugendlichen Sprachgebrauch ebenso selten zu finden sind, wie in dem alltäglichen Sprachgebrauch im Allgemeinen. Im WB PONS 2005 habe ich keinen „abschwächenden“ Ausdruck gefunden.

3.2.

In den verschiedenen Zeitaltern waren verschiedene Arten des Ausdrucks der Verstärkung besonders „modisch“. Bei Goethe und in den deutschen Märchen finden wir oft z. B. Ausrufesätze, die Verstärkung bezeichnen („*Ha! Wie’ in meinem Herzen reißt!*“ – Faust I.; „*Wie haben sie sich gefreut*“ – Grimm: Rotkäppchen – ausführlicher s.: Székely 2001: 51. und 82–88.). In der Jugendsprache von heute scheinen besonders die Bedeutungsverdichtungen und die Verwendung von Metaphern besonders charakteristisch zu sein (*Schnürschinken*: ‚Person‘; ‚sehr dick‘; ‚wie ein Schinken‘; ‚trägt eine enge Kleidung‘; *Stopfer*: ‚sehr dicke Person‘, ‚Person, die sehr viel isst‘).

3.3.

Obwohl wir im Wörterbuch auch Beispiele für die Verstärkung der Bedeutung von Verben finden können (*Achselterror haben, sich einen Kullerkekks freuen*), gibt es aber keine echten komparativen Phraseologismen im untersuchten Wortschatz der Jugendsprache! Die Ausdrücke *aldig, voll Aldi* bedeuten zwar 'billig wie im Warenhaus Aldi', es erscheint aber nicht die vergleichende Form. Es kann also geahnt werden, dass Ausdrücke wie *hungrig wie ein Wolf* heutzutage nicht mehr so produktiv seien, wie sie früher gewesen sein konnten.

3.4.

Die Wendungen *aldig, voll Aldi* sind auch deswegen wichtig, weil sie auch als charakteristische Beispiele für das „sprachliche Bild“ der Jugendlichen angeschaut werden können. Für die Jugendlichen ist Aldi ein Symbol für die Billigkeit, und diese Auffassung erscheint auch in der Lexik der Jugendlichen.

3.5.

Auch auf Grund dieses kleinen sprachlichen Materials kann festgestellt werden, dass die Jugendlichen sehr kritisch die Umwelt betrachten. Es werden die dicken Männer, die dummen Leute besonders scharf kritisiert.

3.6.

Es ist noch zu erwähnen, dass die Jugendlichen ihre Muttersprache mit Humor und mit Kreativität behandeln.

Es kann kaum bestritten werden, dass eine Besonderheit der im Wörterbuch PONS 2005 gesammelten Ausdrücke „die Schnellebigkeit“ ist. Abgesehen davon lohnt es sich uns immer vor Augen zu halten, wie sich die Lexik der deutschen Jugendsprache von Zeit zu Zeit verändert. Einige meiner Studenten arbeiten jetzt am Wortmaterial des Wörterbuchs PONS 2008. Meine hiesige Abhandlung hängt auch mit dieser Tätigkeit zusammen.

Literaturverzeichnis

DUDEN 1989

DUDEN Deutsches Universalwörterbuch. (Dudenredaktion unter der Leitung von Günther Drosdowski). Mannheim: Dudenverlag.

Székely, Gábor 1997a

Steigerungswörter und –wortfügungen im Deutschen und im Ungarischen. In: *XVIIe Congrès Internationales des Linguistes. Paris, 20–25-jullet 1997*. Resumées: S. 281.

Székely, Gábor 1997b

Der absolute Superlativ im Deutschen und im Ungarischen (Synthetische Ausdrucksformen). In: *XI. Internationale Deutschlebrertagung. Amsterdam, 4–9 August 1997*. Thesen der Sektionsbeiträge. S. 282.

Székely, Gábor 2001

A lexikai fokozás. Budapest: Scholastica.

Székely, Gábor 2003

A fokozó értelmű szókapcsolatok magyar-német szótára. Wörterbuch der verstärkenden Wortgruppen der ungarischen und der deutschen Sprache. Budapest: Tinta Könyvkiadó.

Székely, Gábor 2005

Zur Theorie der Graduierung. Anwendungsmöglichkeiten im Unterricht (DaF). In: *XIII. IDT 2005 Graz. Begegnungssprache Deutsch*. Thesenband: S. 258.

Székely, Gábor 2007

Egy sajátos nyelvi jelenség, a fokozás. Budapest: Tinta Kiadó.

UNI LEIPZIG:

www.wortschatz.uni-leipzig.de

WB PONS 2005

Wörterbuch der Jugendsprache 2005 PONS (von Schülerinnen und Schülern aus ganz Deutschland). Barcelona – Budapest – u. a.: Ernst Klett Sprachen GmbH.

Kinga Gáll (Temeswar)

Der Einfluss des Lateinischen auf den deutschen Wortschatz

1. Ursachen und Arten der Entlehnung

Der Sprachkontakt entsteht auf natürliche Weise infolge vielfältiger Beziehungen zwischen Sprachgemeinschaften – Handels-, kulturelle, militärische, politische Beziehungen. Die wechselseitige Beeinflussung der Sprachen und die Übernahme von Wortgut kann genauso wenig verhindert werden wie die Begegnung zwischen den Sprachträgern. Die Sprachkontakte sind dabei jedes Mal einzigartig, selbst wenn gewisse Ähnlichkeiten bezüglich der Umstände, des Zeitpunktes oder der Auswirkungen auf die Sprache festgestellt werden können.

Obwohl die sprachlichen Einflüsse im Allgemeinen gegenseitig sind, findet doch sehr häufig eine ausgeprägter einseitig ausgerichtete Beeinflussung statt. Die Ausmaße und die Art und Weise, wie eine Sprache auf eine andere einwirkt, hängen von mehreren außersprachlichen Gegebenheiten ab, wie z.B. der geistige und materielle Entwicklungsstand der betroffenen Sprachgemeinschaften, ihre geographische Nähe (in Grenzgebieten oder von Zwei-/Mehrsprachigkeit geprägten Arealen sind die Kontakte zwischen den Sprachen selbstverständlich intensiver und sind meistens unumgänglich, weil dieser Zustand den Spracheinfluss, die Entlehnung und das Sprachgemisch begünstigt) sowie wechselnde politische, wirtschaftliche und kulturelle Situationen und daraus folgende Prestigemerkmale einer gewissen Sprache. Die Berührung zweier Sprachen muss nicht obligatorisch durch unmittelbaren persönlichen Verkehr oder durch grenznachbarliche Beziehungen stattfinden, sondern auch durch geistige, d.h. kulturelle oder wissenschaftlich-technische Einflüsse. Ebenso spielen auch sprachliche Faktoren dabei eine Rolle, wie der Aufbau der Zielsprache in typologischer Sicht oder der Bereich der Sprache, wobei der Wortschatz fremdsprachlichen Einflüssen gegenüber am offensten ist, denn: „Das Vokabular einer Sprache, das ja viel lockerer strukturiert ist als ihr Phonemsystem und ihre Grammatik, ist ohne Frage der Bereich für Entlehnung“ (Weinreich 1977: 79).

Die wichtigsten Ursachen der Entlehnung fremden Wortgutes können wie folgt zusammengefasst werden (vgl. Schippan 2002: 261f.; Fleischer–Helbig–Lerchner 2001: 100f.).

Der älteste und zugleich einfachste Grund der Entlehnung ist die Übernahme des Wortes mit dem bezeichneten fremden Gegenstand. Diese Wortentlehnung kann einer Kultur eigene oder kennzeichnende Denotate – sogenannte *Kulturgegenstände* (Hirt 1921: 129) – oder auch ganze Sachbereiche umfassen und ist desto ausgeprägter, je länger und intensiver die Berührung der Sprachgemeinschaften ist.

Kulturelle, wissenschaftliche, wirtschaftliche und politische Beziehungen führen zur Entlehnung von fremdem Wortgut, das neue Erkenntnisse, Begriffe und Dinge bezeichnet. Während die erste Ursache hauptsächlich Konkreta betrifft, sind es diesmal oft Abstarke, die den Wortschatz der Sprache bereichern. Ebenso können in diesem Fall auch Übersetzungen und die daraus entstehende Notwendigkeit neue Benennungen zu schaffen Entlehnung zur Folge haben. Außerdem besteht der Unterschied auch darin, dass diese zweite Ursache häufig internes Lehnwort ergibt, u.zw. Lehnprägungen

Schließlich unterliegt die Entlehnung auch bestimmten gesellschaftlichen Faktoren. Eine fremde Sprache wird als besonders prestigeträchtig empfunden und ihr (teilweiser) Gebrauch kann gruppen- oder schichtenspezifisch werden. Der fremdsprachliche Einfluss wird in diesem Falle für gewöhnlich von einem wirtschaftlichen und/oder gesellschaftlichen Einfluss begleitet und es werden auch Lebensart und Modeerscheinungen übernommen. Die entlehnten Ausdrücke sind häufig den kommunikativen Bedürfnissen der Sprecher gar nicht notwendig, aber das fremde Wortgut setzt sich trotzdem durch, so dass das entlehnte und das deutsche Wort mit oder ohne einem begrifflichen Bedeutungsunterschied (meist mit Bedeutungsnuancen) im Wortschatz bestehen und die Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache bereichern. Beispielhaft ist in diesem Sinne der Einfluss, den das Französische im 16.–19. Jahrhundert auf die deutsche Lexik ausgeübt hat oder der massive anglo-amerikanische Einfluss, dem das Deutsche zurzeit unterliegt.

Bezüglich der Wortentlehnung wird traditionellerweise zwischen Fremdwörtern und Lehnwörtern unterschieden, deren terminologische Abgrenzung sich nach dem Grad der Eindeutschung richtet (Schippan 2002: 263ff.). Im Allgemeinen gelten jene Entlehnungen als Fremdwörter,

die relativ unverändert ins Deutsche übernommen wurden und die in Lautung und Schreibung ihren fremden Charakter bewahrt haben, Lehnwörter hingegen wurden dem Regelsystem der deutschen Sprache völlig angepasst. Allerdings ist die Abgrenzung zwischen Fremdwort und Lehnwort nicht leicht zu treffen und die Kriterien, die dabei herangezogen werden, sind unterschiedlich (siehe Kirkness 1983: 24ff.; Polenz 1979: 19ff.; Heusinger 2004: 67f.; Römer–Matzke 2005: 43f.). In der vorliegenden Arbeit wird auf diese Differenzierung nicht näher eingegangen.

Obwohl die Wortentlehnung einen beträchtlichen Anteil an dem gesamten Lehngut des deutschen Wortschatzes hat, ist die Lehnprägung, also die Verdeutschung eines fremden Wortes mit Hilfe existierender lexikalischer Mittel, im Hinblick auf die Häufigkeit nicht zu übersehen.

- Die Lehnprägung erfolgt erstens (und am häufigsten) durch Lehnbildungen, d.h. deutsche Nachbildungen fremder Wörter, wobei nach dem Grad der Anlehnung an das fremde Vorbild folgende Stufen unterschieden werden können (König 1985; Schippan 2002):
- Lehnübersetzung: die Glied-für-Glied-Übersetzung des fremden Wortes,
- Lehnübertragung: teilweise Übersetzung des fremdsprachlichen Vorbildes und eine freiere Bindung an dieses,
- Lehn schöpfung: Bildung eines formal unabhängigen Wortes mit der gleichen Bedeutung wie das fremde Vorbild.

Die Bedeutungsentlehnung (auch: Lehnbedeutung) stellt die zweite Möglichkeit der Lehnprägung dar. Ein vorhandenes Wort nimmt unter dem Einfluss der fremden Sprache eine neue Bedeutung an, die oftmals metaphorisch oder metonymisch an die alte Bedeutung angelehnt sein kann.

2. Der lateinische Einfluss

2.1. Erste Kontakte

Der früheste lateinische Einfluss auf das Deutsche, „die erste lateinische Welle“ (Stedje 2001: 55) geht auf die Römerzeit – „das römisch-germanische Mit- und Nebeneinander“ (Wartburg 1939: 3), genauer auf ca. 50 v. Chr.–500 n. Chr. zurück. Der Begegnungsraum zwischen der römischen und der germanischen Bevölkerung erstreckte sich entlang der Donau und

des Rheins, wo zur Zeit der Gründung der Provinz *Germania romana* auch römische Kolonien, spätere deutsche Städte, entstanden sind, z.B.: Trier (Augusta Treverorum), Köln (Colonia Agrippina), Mainz (Castellum Mattiacorum), Augsburg (Augusta Vindelicorum) u.a. Im Kampf mit den Römern, durch die Besetzung germanischer Gebiete und in ihren Militärdiensten, aber nicht zuletzt auch im Grenzverkehr, in einem *commercium et connubium* sind die Germanen mit der höher entwickelten Sachkultur der Römer in Berührung gekommen, sodass die gegenseitige sprachliche Beeinflussung nicht ausbleiben konnte. Über 500 Wörter sind zu dieser Zeit entlehnt worden, die folgenden Sachgebieten zugeordnet werden können (vgl. Hirt 1921; Schirmer–Mitzka 1969; Schmidt 1969; Wolff 1992; Schmid 2009):

Militär und Verwaltung

Kaiser < Caesar, Kerker < carcer, Kampf < campus, Pfahl < palus, Pfeil < pilum, Siegel < sigillum, Straße < via strata, Wall < vallum u.a.

Mit den Verwaltungsstrukturen wurde nach dem 3. Jh. auch die Siebentagewoche übernommen, wobei die römischen Benennungen bis auf einige Ausnahmen durch Namen von Gottheiten und Bezeichnungen der Himmelskörper germanisiert wurden. Die ursprüngliche Bezeichnung *Wodanstag* wurde nach der Verbreitung des Christentums in dem Bestreben, die Namen der heidnischen Götter zu verdrängen, nach lateinisch *media hebdomas* durch die Lehnübersetzung *Mittwoch* ersetzt; *Samstag* geht über griechisch *sabbaton* auf das aramäische *sabbat* zurück. Die Lehnübersetzung *Tag des Herrn* nach der christlichen Bezeichnung *dies dominica* hat sich allerdings nur bildungssprachlich und im metaphorischen Gebrauch durchgesetzt.

Handel und Verkehr

Esel < asellus, Karren < carrus, kaufen < caupo, Kiste < cista, Korb < corbis, Markt < mercatus, Meile < milia, Münze < moneta, Pfund < pondus, Sack < saccus, Zins < census, Zoll < tolonium u.a.

Hausbau

Fenster < fenestra, Kalk < calx, Kammer < camera, Keller < cellarium, Mauer < murus, Pfeiler < pilarium, Pforte < porta, Ziegel < tegula u.a.

Innenraum und Hausrat

Büchse < pixia, Kelch < calix, Kerze < charta, Kessel < catinus, Kissen < coxinus, kochen < coquere, Küche < coquina, Schemel < scamillus, Schrein < scrinium, Schüssel < scutella, Semmel < simila, Spiegel < speculum, Tisch < discus u.a.

Garten- und Weinbau (Lebensmittel)

Birne < pirum, Frucht < fructus, impfen < imputare, Käse < caseus, Kelter < calcatorium, Kirsche < ceresia, Kohl < caulis, Kümmel < cuminum, Kürbis < cucurbita, Minze < menta, Most < vinum mustum, Pflirsich < persica, pflanzen < plantare, Pflaume < prunum, Senf < sinapis, Sichel < secula, Wein < vinum, Winzer < vinitor u.a.

2.2. Die Christianisierung

Besonders zahlreich sind die Entlehnungen aus dem Lateinischen im Zusammenhang mit der Christianisierung, die „zweite lateinische Welle“ (Stedje 2001: 69), deren Zeitintervall etwa 500–800 umfasst. In diesem Fall haben die lateinischen Lehnwörter, im Gegensatz zu den älteren, die 2. Lautverschiebung nicht mehr mitgemacht. Der neue Glaube hat sich innerhalb der deutschen Stämme durch die oströmische (griechische) Kirche, durch irische, angelsächsische und römische Glaubensboten durchgesetzt (vgl. Behaghel 1968: 132; Schirmer–Mitzka 1969: 57ff.). So ist auch die frühe deutsche Kirchensprache aus der Vereinigung mehrerer Missionsströmungen entstanden, zu ihrer endgültigen Gestaltung hat jedoch das Lateinische wesentlich beigetragen. Die ersten christlichen Lehnwörter stammen deshalb aus dem Griechischen und sind durch die Westgoten (der erste germanische Stamm, der sich infolge der Missionierung zum Christentum bekehrt hatte) vermittelt worden: *Apostel* < *apóstolos*, *Bischof* < *epískopos*, *Christ* < *christós*, *Engel* < *ángelos*, *Kirche* <

kyrikón, Pfaffe < *páppas*, Pfingsten < *pentekosté*, Teufel < *diábolos*. (vgl. Schirmer–Mitzka 1969; Stedje 2001).

Es muss sehr schwer gewesen sein, die Weltvorstellung des Christentums den Heiden zu verdeutlichen. Mit den institutionellen Organisationsformen des frühchristlichen Kirchen- und Klosterwesens hat das Latein in diesen Lebensbereich seinen Einzug gehalten. Das Lateinische hat zudem häufig eine Vermittlerrolle gespielt, denn die entlehnten Wörter stammen ursprünglich aus dem Griechischen.

Dass das neue lateinische Wörtgut mit den Sachen übernommen wurde, liegt auf der Hand. Viele Wörter aus dem geistigen und materiellen Lebensbereich, die heute zum Grundwortschatz gehören, sind durch die frühmittelalterliche Klosterkultur ins Deutsche gelangt. Die Ausbreitung des Klosterwesens hat einerseits die Volksbildung positiv beeinflusst, andererseits betraf sie auch materielle Dinge, wie die Einführung des zweckmäßigen Obst- und Gartenbaus.

Eine Auswahl des religiösen Wortschatzes im weiten Sinne ergibt folgende Beispiele (vgl. Schirmer–Mitzka 1969; Wolff 1992; Stedje 2001; Schmid 2009):

Sakralbereich, Klosterleben

Abt < *abbas*, Altar < *altare*, Altar < *altaria*, Arche < *arca*, Dom < *domus*, firmen < *firmare*, Kaplan < *capellanus*, Kelch < *calix*, (lat. Gen.) *calicis*, Kreuz < *crux*, (lat. Gen.) *crucis*, Marter < *martyr*, Messe < *misa* (aus der Schlussformel der zelebrierten Liturgie: *Ite, misa est contio*), Mette < *matutina*, Mönch < *monachus*, Nonne < *nonna*, opfern < *operari*, Pilger < *pelegrinus*, predigen < *praedicare*, segnen < *signare*, Probst < *propositus* u.a.

Gebäude, Schreib- und Schulwesen

Brief < *breve*, dichten < *dictare*, Kanzlei < *cancelli*, Kloster < *claustrum*, Meister < *magister*, Münster < *monasterium*, ordnen < *ordinare*, Pforte < *porta*, Pult < *pulpitum*, sauber < *sobrius*, schreiben < *scribere*, Schrift < *scriptum*, Schule < *scola*, Schüler < *scolarius*, Siegel < *sigillum*, Tafel < *tabula*, Tinte < *tinctora*, Zelle < *cella* u.a.

Küche und Gartenbau

Brezel < brachiatellum, Kamille < camomilla, Liebstöckel (volksetymologisch abgeleitet aus lat. ligusticum), Lattich < lactuca, Lilie < lilium, Lorbeer < laurus, Maulbeere < morum, Minze < menta, Mörser < mortarium, Petersilie < petrosilium, Rose < rosa, Salbei < salvia, Trichter < traiectorium, Veilchen < viola, Weiher < vivarium, Zwiebel < cipolla u.a.

Um die neuen und völlig fremden Glaubensvorstellungen und -inhalte zu vermitteln, wurde aber sehr oft auf die Muttersprache und die existierenden Wortbildungsmittel zurückgegriffen, und die neuen Bezeichnungen für religiös-ethische Inhalte sind durch Lehnprägungen geschaffen worden.

Deutscher Wortschatz tritt zu christlicher Haltung, römischer Strenge, griechischer Ethik. [...] Wie etwa noch das heutige Isländische, verfügte das alte Deutsch über einen verzweigten Wurzelbestand, der den Abschattungen lebendiger sinnlicher Erfahrung folgt, und über unbegrenzte Möglichkeiten der Ableitung, der Vor- und Nachsilben. Damit vermag es jeden fremden Wortkörper und Wortinhalt in Lehnbildungen nachzuschaffen. Innerhalb der Lehnbildungen ist Lehnübersetzung der hervorragendste Fall, für die innere Begegnung gleich bedeutsam wie Lehnbedeutung (Frings 1957: 64).

Nach lateinischem Vorbild entstanden Lehnübersetzungen wie:

allmächtig < omnipotens, auferstehen < exurgere, barmherzig < misericors, Erbsünde < peccatum hereditarium, Gemeinde < communio, Gevatter < compater, Gewissen < conscientia, Gotteshaus < domus Dei, Heiliger Geist < spiritus sanctus, Mitleid < compassio, Mittler < mediator, unsterblich < immortalis, untersagen < interdicere, Vorsehung < providentia, Wohltat < beneficium u.a.

Ebenso wurde in der Missionszeit vorhandenes Vokabular mit christlichen Bedeutungsinhalten in Verbindung gebracht. Beispiele für die Bedeutungsentlehnung sind:

Buße 'Nutzen, Vorteil', *Demut* 'ergebene Gesinnung, Dienstwilligkeit', *glauben* 'sich auf jdn. verlassen', 'jdm. vertrauen in Bezug auf die Wahrheit seiner Aussage', *Herr* 'Herrscher, Gebieter, weltlich Höhergestellter',

Heiland ‘Heilender’, *Hölle* ‘das Verbergen, das Verborgene’ (der unterirdische Aufenthaltsort der Toten), *Sünde* ‘Schuld für eine strafwürdige Tat’ (alter germanischer Rechtsausdruck), *taufen* ‘[ins Wasser] tief ein-, untertauchen’, *Tugend* ‘Tauglichkeit, Tüchtigkeit, Kraft’ u.a.

Die lateinische Sprache galt während dem ganzen Mittelalter für den amtlichen Gebrauch der Kirche als allein zulässig, so dass zahlreiche weitere Ausdrücke aus dem Lateinischen ins Deutsche übergegangen sind, wie z.B. *Absolution*, *Glorie*, *Kalender*, *Kanon*, *Konfession*, *Lektion*, *Litanei*, *Orgel*, *Pastor*, *Sekte*, *Talar* u.v.a. Auf lateinischer Grundlage beruht auch die Sprache der kirchlichen Musik des Mittelalters, z.B. *Diskant*, *Dissonanz*, *intonieren*, *komponieren*, *Note*, *Oktave*, *Pause*, *Resonanz*, *Takt* u.a.m. Neben dem Latein der kirchlichen Messe entwickelte sich seit dem Auftreten der Bettelmönche (Dominikaner und Franziskaner) die deutsche Predigt, aber außer diesen brachten vor allem die Schriften der Mystiker eine deutsche Ausdrucksweise für Glaubensangelegenheiten, vor allem für abstrakte Begriffe. Es wurden nicht nur Wörter entlehnt, sondern, weil die Verfasser dieser Texte besonders wortkreativ waren, auch Wortbildungsmuster genutzt (vgl. Schirmer–Mitzka 1969: 80f.; Schmid 2009: 246ff.). Durch die Popularisierung dieser Schriften über den engeren Kreis der Schriftkundigen hinaus sind viele Ausdrücke in die Alltagssprache eingedrungen, wie z.B. *begreifen*, *Bewegung*, *Eindruck*, *formlos*, *geistig*, *unverständlich*, *verschmelzen*, *wirklich* u.v.a.

2.3. Der Humanismus

Die lateinische Sprache hatte seit althochdeutscher Zeit ununterbrochen auf den deutschen Wortschatz eingewirkt; im Zeitalter des Humanismus (Ende des 15. Jh.–16. Jh.) überflutet die „dritte lateinische Welle“ das Deutsche (Stedje 2001: 25). Aus der lateinischen Ausdrucksweise der Kirche hat sich die Gelehrtensprache gebildet, da ja die Wissenschaft des Mittelalters als „Dienerin der Kirche“ (Schirmer–Mitzka 1969: 82) das Latein benutzte.

Die Humanisten schrieben lateinische Texte und Briefe; sie bedienten sich des Lateinischen in ihren Streitschriften und Gesprächen. Die Vermittlung von Schul- und Fachwissen aus dem naturwissenschaftlichen, dem juristischen, theologischen und medizinischen Bereich fand durch das Lateinische statt. Der Gebrauch der lateinischen Sprache war aber nicht allein der akademischen Gelehrsamkeit vorbehalten. Es galt als

Zeichen der Bildung, in der Rechts- und Geschäftsschreibung sowie in der Kanzleisprache möglichst viele lateinische Wörter zu verwenden. Viele dieser Wörter sind im Laufe der Zeit in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen und die Gegenwartssprache wäre ohne diese undenkbar. Einige Beispiele dieser „humanistischen“ Entlehnungen sind:

Verwaltungssprache: *Akte, Audienz, Datum, Exekution, Faktum, Kommission, Kontrakt, Kopie, Privileg, Register, Rente* u.a.

Rechtssprache: *adoptieren, Advokat, Alimente, Arrest, annullieren, Appellation, Delinquent, denunzieren, Injurie, Jura, Justiz, Kaution, konfiszieren, legal, protestieren, Prozess, Testament* u.a.

Akademische Fachsprache: *Auditorium, Aula, Autor, Dissertation, Examen, Fakultät, immatrikulieren, Klasse, Klausur, Kommilitone, Lektion, Manuskript, Professor, promovieren, Rektor, Stipendium, Student, Universität, Zensur* u.a.

Das Griechische, das in der Schreibkultur der Klöster außer dem Lateinischen bereits in den frühen Jahrhunderten eine wichtige Rolle gespielt hatte, kam als Wissenschaftssprache zur Prägung der frühen Fachausdrücke hinzu. Auf der Grundlage der beiden klassischen Bildungssprachen beruhen die frühen Fachsprachen der Mathematik, Naturwissenschaften, Medizin, Musik, doch das lateinisch-griechische lexikalische Lehngut stellt seither die Basis jeglicher modernen wissenschaftlichen und technischen Terminologie dar. Durch das spätere Bemühen (im 18.–19. Jh.), deutsche fachsprachliche Wörter zu schaffen, sind zahlreiche Synonympaare entstanden, um nur die bekanntesten zu nennen: *Kasus-Fall, Singular-Einzahl, Plural-Mehrzahl, Substantiv-Hauptwort, flektieren-beugen, Vokal-Selbstlaut, Konsonant-Mitlaut, Syntax-Satzlehre, Linguistik-Sprachwissenschaft, Grammatik-Sprachlehre*.

Wie stark der Einfluss der antiken Sprachen zu jener Zeit war, ist auch an den sogenannten Humanistennamen (Fleischer–Helbig–Lerchner 2001: 677) zu erkennen; vor allem Gelehrte latinisierten oder gräzisierten ihren Familiennamen oder versahen ihn zumindest mit einer lateinischen Endung, z.B. *Agricola, Avenarius, Faber, Fabritius, Mercator, Melanchton, Molitor, Piscator, Sartorius, Textor* u.a.

3. Lateinischer Einfluss heute

Die Lehnbeziehungen zwischen den Sprachen zeigen, dass sie, hauptsächlich der Wortschatz weit mehr als jede andere ihrer Komponenten, den

von Benennungsbedürfnissen gesteuerten Veränderungen unterliegt. Neue und fremde Sachen oder Vorstellungen setzen sich meist mit ihrem eigenen Namen durch. Natürlich decken nicht alle Lehnwörter einen Bedarf; viele sind „Luxuslehnwörter“ (Stedje 2001: 169) und wurden aus Prestige Gründen entlehnt, doch selbst diese können sich im Laufe der Zeit durchsetzen, gelegentlich das einheimische Wort verdrängen oder im Vergleich zu diesem eine speziellere Bedeutung erhalten (wie im Falle der französischen und neuerdings der englischen Entlehnungen). Das fremde Wort kann sich der empfangenden Sprache gelegentlich auch in Form der Lehnbildung oder Lehnbedeutung völlig anpassen und so gar nicht mehr erkennbar sein.

Latein ist seit Jahrhunderten keine Gelehrtensprache mehr, aber neben Griechisch ist es in vielen europäischen Sprachen präsent. Anders als in der romanischen Sprachfamilie, der ein genealogisch bedingter gemeinromanischer Wortschatz eigen ist, handelt es sich um einen *Kulturwortschatz* (Wandruszka 1979: 138), der seit dem Humanismus allmählich entstanden ist. Natürlich sind sehr viele Elemente dieses Kulturwortschatzes Kunstwörter, die nicht direkt entlehnt, sondern aus Morphemen der fremden Sprache gebildet worden sind. Es gibt aber eine europäische Kulturtradition, die auf der griechisch-römischen Antike und implizite auf deren Sprachen fußt, zu denen man seither immer wieder und erfolgreich zur Neubildung notwendiger Bezeichnungen – vor allem im fachsprachlichen Bereich – zurückgreift. Man nennt sie „tote Sprachen“, doch Latein und Altgriechisch sind lebendiger denn je.

Der Aufbau von Terminologien erfolgt zurzeit hauptsächlich mit Fremdwörtern, vor allem mit Internationalismen. Darin zeigt sich, dass die Einflüsse auf den Wortschatz weitgehend von der gesellschaftlichen Kommunikation ausgehen. Die Tendenz zur Internationalisierung des Wortschatzes im fachsprachlichen Bereich entspricht der immer engeren Spezialisierung vieler Fachgebiete sowie der Tendenz zur internationalen Verständlichkeit; hinzu kommt noch sehr oft die Namengebung durch den Urheber der Innovation. Auch der Faktor der Sprachökonomie spielt dabei mit, insofern das entlehnte Wort kürzer ist als seine mögliche Lehnübersetzung (vgl. Heusinger 2004: 60). Fremdes Wortgut erhält somit eine spezifische Benennungsfunktion.

Seitdem das Englische aus einer Weltsprache zu einer internationalen Sprache geworden ist, findet die englisch-amerikanische Terminologie

immer weitere Verbreitung, zumeist für Neuentwicklungen, wie z.B. die Informationstechnik. Der Beginn der Übernahme englischer Lexik liegt zwar weiter zurück, denn bereits im 19. und frühen 20. Jahrhundert wurde durch die Entwicklung und die Zusammenarbeit auf den Gebieten der Wissenschaft, des Verkehrs und des Handels englisches (und damals auch französisches) lexikalisches Lehnwort übernommen. Nach 1945 hat sich der wirtschaftliche Einfluss der USA als eine starke Triebkraft der Entlehnung erwiesen und das Englische/das amerikanische Englisch zur Modesprache werden lassen. Die Vor- und Nachteile der Anglizismen und Amerikanismen in der Gegenwartssprache stehen heute im Blickpunkt der Sprachforschung und die Frage nach ihrer Angemessenheit hat bereits zahlreiche Diskussionen ausgelöst. Tatsache ist aber, dass das Englische selbst viele Wörter lateinischer Herkunft mitbringt, da bereits die englischen Fachsprachen vielfach aus dem lateinischen Wortschatz schöpfen und das Englische selbst einem viele Jahrhunderte langen lateinischen/romanischen Einfluss ausgesetzt war (siehe Ciutacu 2006). Viele Fachwörter setzen sich mit dem Interesse für manche Bereiche und der Bekanntwerdung und Verbreitung der Denotate in der Gemeinsprache durch. Man erhält ein Fax (lat. *fac simile*), setzt sich an den Computer (lat. *computare*) vor den Monitor (lat. *monitor*), schiebt eine CD ein (lat. *compactum; discus*) und sieht sich die Bilder der neuen Digitalkamera an (lat. *digitus; camera*). Das ist Englisch.

Sprachen haben ihre Geschichte und mit dem Wandern der Sachen geht auch das Wandern der Wörter einher; Innovationen in der Wirklichkeit fordern selbstverständlich Neues in der Lexik. Dagegen lässt sich nichts tun und ließe es sich, sollte man nicht, denn:

Eine menschliche Sprache ist kein in sich geschlossenes und schlüssiges homogenes Monosystem. Sie ist ein einzigartig komplexes, flexibles, dynamisches Polysystem, ein Konglomerat von Sprachen, die nach innen in unablässiger Bewegung ineinandergreifen und nach außen auf andere Sprachen übergreifen (Wandruszka 1979: 39).

Literaturverzeichnis

Behaghel, Otto 1968

Die deutsche Sprache. Halle (Saale): VEB M. Niemeyer.

Ciutacu, Sorin 2006

It Runs in the Family. English and European Terminology Revisited. In: *Buletinul Științific al UPT*. Tom 5, Fascicola 1–2. Timișoara: EUPT, S.79–84.

Fleischer, Wolfgang–Helbig, Gerhard–Lerchner, Gotthard (Hrsg.) (2001)

Kleine Enzyklopädie – deutsche Sprache. Frankfurt a.M.: Lang.

Frings, Theodor 1957

Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache. Halle (Saale): VEB M. Niemeyer.

Heusinger, Siegfried 2004

Die Lexik der deutschen Gegenwartssprache. München: W. Fink.

Hirt, Hermann 1921

Etymologie der neubochdeutschen Sprache. München: Oskar Beck.

Kirkness, Alan 1983

Fremdwort und Fremdwortpurismus. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht*. Nr. 25, S. 14–29.

König, Werner 1985

dtv-Atlas zur deutschen Sprache. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Pfeifer, Wolfgang (Hrsg.) 1989

Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Berlin: Akademie.

Polenz, Peter von 1979

Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet. In: Braun, Peter (Hg.): *Fremdwort-Diskussion*. München: W. Fink, S. 9–31.

Römer, Christine–Matzke, Brigitte 2005

Lexikologie des Deutschen. Eine Einführung. Tübingen: G. Narr.

Schippan, Thea 2002

Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: M. Niemeyer.

Schirmer, Alfred–Mitzka, Walther 1969

Deutsche Wortkunde. Kulturgeschichte des deutschen Wortschatzes. Berlin: Walter de Gruyter & Co.

Schmid, Hans Ulrich 2009

Einführung in die deutsche Sprachgeschichte. Stuttgart–Weimar: J.B. Metzler.

Schmidt, Wilhelm 1969

Geschichte der deutschen Sprache. Berlin: Volk und Wissen.

Stedje, Astrid 2001

Deutsche Sprache gestern und heute. München: W. Fink.

Wandruszka, Mario 1979

Die Mehrsprachigkeit des Menschen. München–Zürich: R. Piper & Co.

Wartburg, Walther von 1939

Die Entstehung der romanischen Völker. Halle (Saale): M. Niemeyer.

Weinreich, Uriel 1977

Sprachen in Kontakt. München: C.H. Beck

Wolff, Gerhart 1999

Deutsche Sprachgeschichte. Tübingen–Basel: A. Francke.

Kurzwortbildung kontrastiv – deutsche Kurzworttypen und ihre ungarischen Entsprechungen

1. Einleitung

Die Kurzwortforschung ist eine verhältnismäßig junge Teildisziplin der Wortbildungslehre, da die Kurzwörter erst in den letzten drei Jahrzehnten intensiver erforscht wurden. Das kann man zumindest für das Deutsche festhalten. Eine systematische Kurzwortforschung für das Ungarische hat nämlich bisher noch nicht stattgefunden. Abgesehen von einigen Aufsätzen – vor allem aus sprachpflegerischer Sicht – und von den Übersichten zu den sogenannten „seltenen Wortbildungstypen“ in beschreibenden Grammatiken gibt es eigentlich keine eingehenden Untersuchungen zu Kurzwörtern. Das bedeutet aber nicht, dass es dieses Phänomen im Ungarischen nicht gibt. Die Wortkürzung nahm im 20. Jahrhundert und nimmt heute sogar ebenso stark an Bedeutung zu wie im Deutschen. Darum scheint es notwendig und nützlich zu sein, ungarische Kurzwörter aus kontrastiver Perspektive zu untersuchen.

Mit der vorliegenden Arbeit soll zu einem der Schwerpunktthemen dieser Tagung – „Nutzen und Notwendigkeit des Sprachvergleichs“ – ein Beitrag geleistet werden. Nach der Erläuterung der Definitionsschwierigkeiten des Begriffs „Kurzwort“ wird die Kurzworttypologie von Dorothea Kobler-Trill mit entsprechenden ungarischen Beispielen dargestellt, und als Fazit werden die mit der deutschen Kurzwortbildung vergleichbaren ungarischen Wortbildungsverfahren zusammengefasst.

2. Der Kurzwort-Begriff

Zunächst sollte nun geklärt werden, was man im Deutschen unter Kurzwort versteht. Die Begriffsbestimmung war seit Anfängen der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Thema problematisch. Lange Zeit herrschte eine terminologische Unsicherheit, man verwendete verschiedene Termini wie „Abbreviation“, „Abkürzung“, „Akronym“, „Buchstabenwort“, „Initialkurzwort“, „Kurzwort“ usw. Und wenn man

in Wörterbüchern zur Linguistik nachschlägt, findet man teilweise unterschiedliche Definitionen. Das Problem war zweifach: Es wurden nicht nur gleiche Kurzformen unterschiedlich benannt, sondern auch gleiche Bezeichnungen für unterschiedliche Kurzformen benutzt. So wurde die Definition des Kurzwortes und seine Abgrenzung gegenüber anderen mit Kürzung verbundenen Wortbildungsprodukten zu einer Kernfrage der Forschung. Als erstes wurden Abkürzungen und Kurzwörter auseinander gehalten. Die Unterscheidung, die sich für heute in der linguistischen Fachliteratur größtenteils durchgesetzt hat, geht auf die Definition von Bergström-Nielsen aus dem Jahre 1952 zurück:

Der Unterschied zwischen Abkürzung und Kurzwort liegt also in der Aussprache: eine A b k ü r z u n g wird ausgesprochen wie der voll ausgeschriebene Ausdruck, aus dem sie entstanden ist (*d.h.* = das heißt, *usw.* = und so weiter, und *z.B.* = zum Beispiel); ein K u r z w o r t wird gelesen wie man es schreibt (*AEG*: Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft und *Hapag*: Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft, die [a'e:ge:] und [hapak] gelesen werden (Bergström-Nielsen 1952: 2).

Außerdem sind sich die Forscher auch darüber einig, dass Kurzwörter – im Gegensatz zu Abkürzungen – Wortcharakter haben. In der ersten Monographie, die mit der Zielsetzung verfasst wurde, das Kurzwort im Deutschen zu definieren und zu typologisieren, widmet die Autorin einen bedeutenden Teil der Abgrenzung verwandter Wortbildungskonstruktionen von Kurzwörtern.¹ Nach Kobler-Trills Definition entstehen durch Kurzwortbildung lexikalische Einheiten, „die eine eigene Aussprache haben und Reduktionen einer umfangreicheren und prinzipiell synonymen Wortschatzeinheit, dem Basislexem, sind“ (Kobler-Trill 1994: 18). Als „Basislexem“ bezeichnet sie die Wörter bzw. Wortgruppen, die den Kurzwörtern zugrunde liegen. Andere Forscher – z.B. Greule (Greule 1996: 193ff.) und Steinhauer (Steinhauer 2000) – bevorzugen hierfür den Terminus „Vollform“. Da Kobler-Trill nicht nur das schon bekannte Kriterium der phonischen Realisierbarkeit verwendet, mit dem eine Grenzlinie zu den Abkürzungen gezogen werden kann, lassen sich aufgrund ihrer Definition vor allem auch Kunstwörter und Wortkreuzungen von Kurzwörtern etwas eindeutiger

als früher unterscheiden. Mit der Bildung von Kunstwörtern und Wortkreuzungen geht meistens auch eine Reduktion einher, deshalb werden sie oft für Kurzwörter gehalten. Wenn man aber nach einem Basislexem bzw. einer Synonymie-Beziehung zwischen Kurzform und Vollform fragt, wird eindeutig, dass sie der Neubenennung und nicht der Bildung von synonymen Kurzformen zu vorhandenen Wortschatzeinheiten dienen. Das kann anhand der Beispiele *Persil* und *Kurlaub* veranschaulicht werden. *Persil* ist ein Warenname, der sich aus den Wörtern *Perborat(e)* und *Silikat(e)* zusammensetzt. *Perborat* und *Silikat* bilden aber zusammen keine vorhandene Wortschatzeinheit, die ungekürzte Form kann nicht als Wortgruppenlexem bezeichnet werden. Es entstand ein neues, künstlich gebildetes Wort aus zwei wissenschaftlichen Termini. Die Namen der chemischen Mittel deuten auf die Zusammensetzung des Waschmittels hin, zu dessen Benennung also ein Neuwort geschaffen wurde. Dieses Wort entspricht auch dem semantischen Aspekt der Kurzwortdefinition nicht: es stellt kein Synonym zu den zugrunde liegenden Wörtern dar. In dem Lexem *Kurlaub* sind die Wörter *Kur* und *Urlaub* verschmolzen. Da die beiden zusammen ebenfalls keine Wortschatzeinheit bilden, erfüllen sie nicht das Kriterium des Basislexems. Und in diesem Fall kam auch keine gekürzte synonyme Form zu einem längeren Lexem zustande, sondern es geht hier um Wortkreuzung oder Kontamination. Obwohl das „Synonymie-Gebot“ von manchen Forschern² relativiert wird, besteht darüber in der neueren Fachliteratur Konsens, dass Kurzform und Vollform zumindest anfangs, zur Zeit der Bildung des Kurzwortes, synonym verwendet werden können. Zur Definition lässt sich also zusammenfassend festhalten, dass bei der Kurzwortbildung Wörter entstehen, die durch Kürzung einer längeren Vollform gebildet werden. Diese nicht nur graphisch, sondern auch phonisch realisierbaren gekürzten Formen stellen prinzipiell Dubletten zu ihren Vollformen dar. Für das Deutsche kann man in diesem Sinne von einem allgemein akzeptierten Begriff des Kurzwortes ausgehen.

Die erste Schwierigkeit bei einer deutsch-ungarischen kontrastiven Untersuchung ergibt sich daraus, dass für diesen Begriff kein ungarisches Äquivalent existiert. In der Alltagssprache spricht man oft zusammenfassend von „rövidítések“, und darunter versteht man sowohl Abkürzungen als auch alle durch Kürzung entstandenen Elemente des Lexikons. In der ungarischen linguistischen Fachliteratur werden jedoch

Abkürzungen mittlerweile auch eindeutig von anderen, durch Kürzung zustande gekommenen Wortbildungsprodukten unterschieden: „rövidítések“ oder „valódi rövidítések“ (Abkürzungen / echte Abkürzungen) – wie *dr.* < *doktor*; *pu.* < *pályaudvar* – werden nur schriftlich benutzt, gesprochen wird das ganze Wort. Das Ungarische kennt zwar auch reduktive Wortbildungsverfahren, sie werden jedoch in Grammatiken nur „am Rande“, unter dem Titel „sonstige“ oder „seltene“ Wortbildungstypen, voneinander unabhängig angeführt. Diese den deutschen Kurzworttypen sehr ähnlichen Wortkürzungen können deshalb im Vergleich zum Deutschen nur so beschrieben werden, wenn man aufgrund einer deutschen Typologie die einzelnen deutschen Kurzworttypen und die vergleichbaren ungarischen Kurzformen parallel betrachtet. Anschließend wird es vielleicht möglich, den Kurzwort-Begriff für das Ungarische genauer zu definieren.

3. Kurzworttypen nach Kobler-Trill und die vergleichbaren ungarischen Kurzformen

In der deutschen Kurzwortforschung gibt es zahlreiche Typologisierungsversuche. Aber je nach Klassifizierung findet man verschiedene Termini, es gibt keine allgemein akzeptierten Begriffe für die einzelnen Typen. Beim Vergleich mit dem Ungarischen möchte ich hier von einer Typologie ausgehen, die zwar auch nicht ganz unumstritten, allerdings bisher am ausführlichsten ausgearbeitet ist, und sich in der Kurzwortforschung etabliert hat (siehe Abbildung 1). Sie wurde von Dorothea Kobler-Trill erarbeitet und zuerst 1994 in ihrem Buch *Das Kurzwort im Deutschen: eine Untersuchung zu Definition, Typologie und Entwicklung* dargestellt.

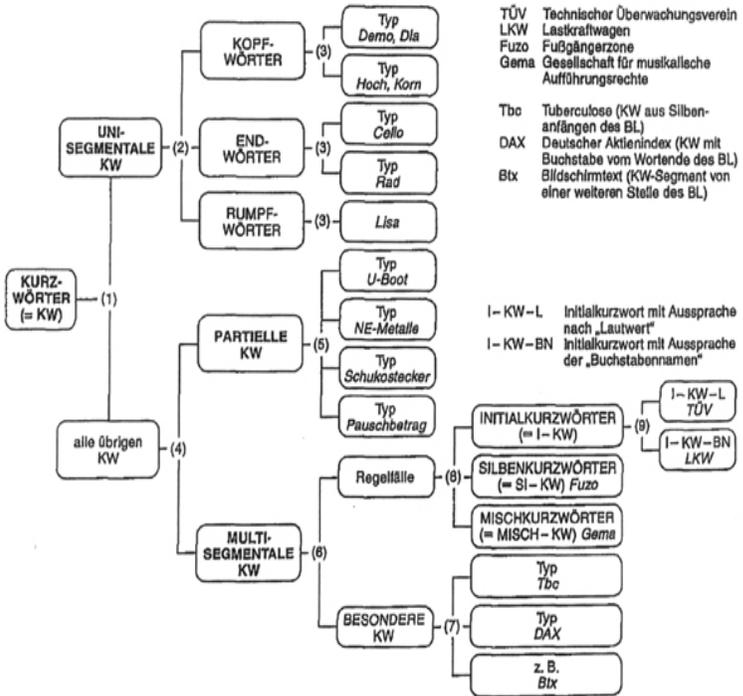


Abbildung 1: Typologie des Kurzwortes (Kobler-Trill 2002: 42)

Da diese Typologie wirklich ausführlich ist, scheint sie auf den ersten Blick ziemlich kompliziert zu sein. Wenn man jedoch zunächst die Haupttypen hervorhebt, wird sie sofort überschaubarer. Die drei Haupttypen sind: unisegmentale, partielle und multisegmentale Kurzwörter. Im Weiteren folgt die Aufteilung hierarchischen Analyseschritten. Die Analyse erfolgt in neun Schritten, in denen jeweils eine Frage gestellt und beantwortet wird. Aufgrund der Antwort werden die Kurzworttypen voneinander unterschieden. (Die erste Frage lautet z.B.: Besteht das Kurzwort aus einem oder mehreren Segmenten? Das erste Unterscheidungskriterium ist folglich die Anzahl der Segmente.) Da einige Fragen zur weiteren Unterteilung eines bestimmten Typs dienen, wird hier nicht jeder einzelne Analyseschritt erläutert, sondern es werden die Typen selbst und nur die im Vergleich zum Ungarischen beachtenswerten Differenzierungen dargestellt.

Kurzwörter, die nur aus einem zusammenhängenden Teil des Basislexems bestehen, bilden die Gruppe der „unisegmentalen Kurzwörter“. Sie werden aufgrund der Position des Kurzwort-Segments im Basislexem in drei Gruppen unterteilt. Wenn das Kurzwort-Segment am Anfang des Basislexems steht, reden wir von „Kopfwörtern“, wie *Demo* < *Demonstration*, *Diss* < *Dissertation*, *Uni* < *Universität*. Auch das Ungarische kennt solche Formen, z.B. *tulaj* < *tulajdonos* (*Besitzer*); *szi* < *szítuáció* (*Situation*). In diesen Kurzwörtern sind nur Morphemteile erhalten, aber es gibt auch Kopfwörter aus freien Morphemen in beiden Sprachen, wie *Hoch* < *Hochdruckgebiet*, *Ober* < *Oberkellner*; *villamos* < *villamosvasút* / *-kocsi* (*Straßenbahn*), *trolis* < *trolibusz* (*Obus*), *mini* < *miniszöknya* (*Minirock*). Wobei die deutschen Kurzwörter – von einigen Ausnahmen³ abgesehen – Substantive sind, gibt es im Ungarischen viele auf den Anfang verkürzte Adjektive. Die aus den Adjektiven *irtózat* und *rémisztő* gekürzte Formen *irtó* und *rém* dienen zur lexikalischen Steigerung, sie kommen in sog. verstärkenden Wortgruppen vor⁴ (z.B. *irtó kedves* ~ *furchtbar nett*). Beim zweiten Typ der unisegmentalen Kurzwörter bleibt das Ende der Vollform erhalten. Auch diese „Endwörter“ werden nach ihrer morphologischen Struktur weiter unterteilt: *Cello* (< *Violoncello*) und *Bus* (< *Omnibus*) enthalten einen Morphemteil des Basislexems, wobei *Rad* (< *Fahrrad*) und *Ring* (< *Fingerring*) auf das Determinatum gekürzte Komposita sind. Im Ungarischen gibt es Endwörter beider Typen: *presszó* (< *eszpresszó*) wurde auf einen Morphemteil gekürzt und *bélyeg*⁵ (< *levélbélyeg*) auf das Determinatum. Obwohl der dritte Fall der unisegmentalen Kurzwörter, wo nur ein Mittelteil stehen bleibt, eher für das Englische beschrieben wird, bilden die sog. „Rumpfwörter“ bei Kobler-Trill eine gesonderte Gruppe. Dazu sind im Deutschen nur einige Vornamenkürzungen wie *Lisa* < *Elisabeth* und *Basti* < *Sebastian* zu rechnen. In der ungarischen Fachliteratur lässt sich keine Andeutung auf ähnliche Formen finden, mir ist bis jetzt auch kein Beispiel bekannt.

Unter den Kurzwörtern, die aus mehr als einem Segment bestehen, befindet sich die Gruppe der „partiellen Kurzwörter“. Das ist ein besonderer Typ: das Basislexem dieser Kurzwörter ist immer ein (Determinativ-) Kompositum, dessen letzte unmittelbare Konstituente ungekürzt bleibt. Die Beispiele *U-Boot* (< *Unterseeboot*), *NE-Metalle* (< *Nichteisenmetalle*), *Schuckostecker* (< *Schutzkontaktstecker*) und *Pauschbetrag* (< *Pauschalbetrag*) haben zwar verschiedene morphologische Strukturen, ihr wichtiges gemeinsames Merkmal ist, dass der gekürzte erste Teil (*U, *NE, *Schucko,

*Pausch) nicht isoliert vorkommen darf. Aus einem Determinativkompositum reduzierte Wörter, deren erstes Segment nicht frei vorkommt, sind im Ungarischen z.B. *levlap* < *levelezőlap* (Postkarte), *sebráltó* < *sebeségyáltó* (Schalthebel), *repítér* < *repülőtér* (Flughafen).

Den dritten Haupttyp bilden bei Kobler-Trill die „multisegmentalen Kurzwörter“, die aus mehreren gekürzten Elementen bestehen. Sie sind in zwei Gruppen unterteilt: als „Regelfälle“ werden Kurzwörter bezeichnet, die aus Anfängen von Morphemen des Basislexems bestehen; als „besondere Kurzwörter“ gelten diejenigen, deren Segmente nicht von Morphemanfängen des Basislexems stammen. Die letzteren kommen selten vor, es gibt nur wenige Beispiele, wie *Tbc* < **T**uberculosis, *DAX* < **D**eutscher **A**ktien**I**ndex oder *Btx* < **B**ildschirm**t**ext. Das Kurzwort *tbc* wird auch im Ungarischen verwendet, und der Budapester Aktienindex heißt *BUX*, in diesem Sinne gibt es also auch im Ungarischen „besondere Kurzwörter“. Diese Kurzformen werden aber nicht gesondert behandelt, sie werden unter den sog. „Buchstabenwörtern“ („betűszók“) erwähnt⁶, obwohl „betűszók“ definitionsgemäß den Initialkurzwörtern bei Kobler-Trill entsprechen. Etwas eindeutiger ungarische Parallelen lassen sich zu den deutschen „Regelfällen“ finden. Bei den deutschen „Initialkurzwörtern“ werden nach der Aussprache zwei Gruppen unterschieden: diejenigen, die mit dem Lautwert der einzelnen Buchstaben ausgesprochen werden (z.B. *TÜV* [*tyf*] < *Technischer Überwachungsverein*); und diejenigen mit Buchstabennamen-Aussprache (z.B. *LKW* [*elka:'ve:*] < *Lastkraftwagen*). Im Ungarischen gibt es auch phonetisch gebundene (z.B. *MÁV* [*ma:v*] < *Magyar Államvasutak* (Ungarische Staatsbahnen) und buchstabiert gesprochene Initialkurzwörter (z.B. *OTP* [*o:te:pe:*] < *Országos Takarékpénztár* (Landessparkasse). Ganz selten kommt sogar eine dritte Variante, „Initialkurzwort mit gemischter Aussprache“ vor, z.B. *GySEV* [*djejev*] < *Győr-Sopron-Ebenfurti Vasút* (Raaberbahn AG). „Silbenkurzwörter“ bestehen ebenfalls aus Morphemanfängen des Basislexems, in diesem Fall entsprechen aber die Kurzwortsegmente den Kurzwortsilben: z.B. *Fužo* < *Fußgängerzone* – die beiden Segmente *Fu* und *žo* sind zugleich Silben des Kurzwortes. Weitere Beispiele sind: *Kripo* < *Kriminalpolizei*, *Stuka* < *Sturzkampfflugzeug*, *Schiri* < *Schiedsrichter*. Für die Fälle, die keiner der beiden Kategorien – weder den Initial- noch den Silbenkurzwörtern – zuzuordnen sind, hat Kobler-Trill einen dritten Typ, die Gruppe der „Mischkurzwörter“ zustande gebracht. Sie sind auch Bildungen aus

Basislexem-Morphemanfängen, aber ihre Bestandteile sind weder ausschließlich Initialen noch Kurzwortsilben (z.B. *Gema* < **G**esellschaft für **m**usikalische **A**ufführungs- und **V**ervielfältigungsrechte, *BaföG* < **B**undes**a**usbildung**f**örderung**g**esetz). Unter den ungarischen sog. „Mosaikwortbildungen“ gibt es einen Wortbildungstyp, der „szóösszevonás“ (Wortzusammenziehung) genannt wird. Bei diesem Verfahren werden von der Vollform größere Einheiten, nicht nur Anfangsbuchstaben bewahrt. Die Basislexem-Segmente entsprechen nicht in jedem Fall den Kurzwortsilben, somit erfüllen nicht alle Belege der ungarischen „szóösszevonás“ das Kriterium der Silbenkurzwörter. Ein Teil von ihnen ist den deutschen Mischkurzwörtern ähnlich. So sind die Beispiele *viszlát* < **visz**on**l**átásra (*Auf Wiedersehen!*), *szocdem* < **szoci**ál**de**mokrata (*Sozialdemokrat*), *maszek* < **ma**gáns**z**ektor (*Privatsektor*) mit den Silbenkurzwörtern vergleichbar, wobei *Fidesz* < **F**iatal **D**e**m**okraták **Sz**övetsége (*Bund Junger Demokraten*), *Közért* < **Köz**ségi **É**lelmiszerkereskedelmi **R**észevén**t**ársaság⁷ / **Köz**ségi **É**lelmiszerértékesítő **V**állalat⁸ (*GmbH für Kommunalen Lebensmittelhandel / Unternehmen für Kommunalen Lebensmittelvertrieb*), *Mabart* < **M**agyar **H**ajózási **R**észevén**t**ársaság den Mischkurzwörtern nahe kommen.

Im Anschluss an den Überblick über die einzelnen Typen möchte ich noch kurz auf eine Besonderheit der Wortkürzung eingehen, von der die Kopfwörter in beiden Sprachen betroffen sind. Es geht um die Fälle, in denen sich gleichzeitig mit der Kürzung eine Suffigierung vollzieht. Im Deutschen spielt dabei das produktive Suffix *-i* (und seltener auch *-ö*), im Ungarischen die Diminutivsuffixe *-i*, *-ci*, *-csi*, *-u*, *-kó* und *-ó* eine Rolle.⁹ Zum Beispiel: *Pulli* < *Pullover*, *Studi* < *Student*, *Kuli* < *Kugelschreiber*, *Trab(b)i* < *Trabant*, *Realo* < *Realpolitiker*; *fagyi* < *fagylalt* (*Eis*), *ruci* < *ruha* (*Kleid*), *pulcsi* < *pulóver* (*Pullover*), *fizü* < *fizetés* (*Gehalt / Lohn*), *tetkó* < *tetőválás* (*Tätowierung*), *magnó* < *magnetofon* (*Tonbandgerät*). Im Sinne des Basislexem-Kriteriums gehören aber nicht alle Wortbildungsprodukte mit Kürzung und gleichzeitiger Suffigierung zu den Kurzwörtern. Aufgrund Kobler-Trills Definition können nur diejenigen Kurzformen zu den Kurzwörtern (allerdings als Sonderfall) gezählt werden, die eine lexikalische Variation zu einem vorhandenen Basislexem darstellen. So sind ähnliche Bildungen wie *Grufti* (= alter Mensch) oder *Brummi* (= LKW), mit denen eine neue Benennung geschaffen wurde, keine Kurzwörter.

4. Zusammenfassung

Abschließend möchte ich erneut darauf hinweisen, dass das Phänomen der Kurzwortbildung sowohl im Deutschen als auch im Ungarischen vorhanden ist. Von einer systematischen Erforschung der Kurzwörter kann man allerdings nur für das Deutsche sprechen, in der ungarischen Linguistik werden diese Wortbildungsprodukte nur am Rande behandelt. Durch eine deutsch-ungarische kontrastive Untersuchung kann deshalb auch die ungarische Wortbildungslehre neue Erkenntnisse gewinnen.

Der Versuch, zu den deutschen Kurzworttypen entsprechende ungarische Kürzungsprodukte zu finden, hat Folgendes ergeben: Fast alle deutschen Kurzworttypen sind auch im Ungarischen zu finden (siehe Tabelle 1). Die vergleichbaren ungarischen Wortbildungsverfahren werden zwar anders kategorisiert, grundsätzlich können drei Wortbildungstypen hierzu gerechnet werden: 1. „szórövidülés“ – Wortkürzungen, unter denen sich den Kopf- und Endwörtern sowie den partiellen Kurzwörtern entsprechende Kurzformen befinden. 2. „mozaikszó-alkotás“ („Mosaikwortbildung“), zu der u.a. „betűszók“ und „szóösszevonások“ gehören. „Betűszó“ entspricht ungefähr dem Begriff Initialkurzwort. „Szóösszevonás“ (Wortzusammenziehung) könnte teils den Silbenkurzwörtern, teils den Mischkurzwörtern entsprechen. 3. Bestimmte Fälle von „elvonás“ (~ Rückbildung), die in einigen Grammatiken als „jelentéstapadás“ (~ Begriffsübertragung) bezeichnet werden. Davon spricht man, wenn das Sprachgefühl ein Wort als Zusammensetzung bewertet, und entweder den ersten oder den zweiten Teil „entzieht“. So wird ein Teil selbständig, wie in den bei den Kopf- und Endwörtern behandelten Beispielen *villamos* und *bébyeg*.

Ob es Kurzformen im Ungarischen gibt, die im Sinne der deutschen Definition Kurzwörter sind, aber im Deutschen keine Entsprechungen haben, bedarf weiterer Untersuchungen.

Kurzworttyp nach Kobler-Trill	Deutsches Beispiel	Ungarisches Beispiel	Wortbildungstyp im Ungarischen
Kopfwörter	<i>Demo</i> <i>Hoch</i>	<i>tulaj</i> <i>mini</i>	szórővidülés elvonás/ jelentéstapadás
Endwörter	<i>Cello</i> <i>Rad</i>	<i>presszó</i> <i>bélyeg</i>	szórővidülés elvonás/ jelentéstapadás
Rumpfwörter	<i>Lisa</i>	-	-
Partielle Kurzwörter	<i>Panschbetrag</i>	<i>levlap</i>	szórővidülés
Initialkurzwort - mit Aussprache nach „Lautwert“ - mit Aussprache der „Buchstabennamen“	<i>TÜV</i> <i>LKW</i>	<i>MÁV</i> <i>OTP</i> <i>GySeV</i>	betűszó (egybeejtett) betűszó (betűző ejtéssel) betűszó (vegyes ejtésű)
Silbenkurzwörter	<i>Fuzo</i>	<i>maszék</i>	szóösszevonás
Mischkurzwörter	<i>Gema</i>	<i>Fidesz</i>	szóösszevonás
Besondere KW	<i>Tbc</i>	<i>tbc</i>	betűszó

Tabelle 1: Deutsche Kurzworttypen und ihre ungarischen Entsprechungen

Anmerkungen

¹ Siehe dazu Kobler-Trill (1994: 97–138).

² Vgl. u.a. Nübling 2001, Steinhauer 2007.

³ Von Barz (2005: 676) zitierte Beispiele: *bi* für *bisexuell* und *öko* für *ökologisch*

⁴ Vgl. dazu Székely 2001.

⁵ Vgl. dazu Keszler (2000: 340).

⁶ Vgl. dazu das Beispiel *tbc* bei A. Jászó (2004: 315).

⁷ Vgl. Tompa (1970: 469).

⁸ Vgl. Gyurgyák (2005: 260).

⁹ Ausführlicher zu den *i*-Wörtern im Deutschen und Ungarischen siehe Vincze (2007: 847ff.).

Literaturverzeichnis

- A. Jászó, Anna (Hg.) 2004
A magyar nyelv könyve. Budapest: Trezor Kiadó.
- Bergström-Nielsen, Henrik 1952
Die Kurzwörter im heutigen Deutsch. *Moderna Språk*, 46, S. 2–22.
- Barz, Irmhild 2005
Die Wortbildung. In: *Duden. Die Grammatik*. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Greule, Albrecht 1996
Reduktion als Wortbildungsprozeß der deutschen Sprache. *Muttersprache*, 106 (1996), S. 193–203.
- Gyurgyák, János 2005
Rövidítésszótár. Budapest: Osiris.
- Keszler, Borbála (Hg.) 2000
Magyar grammatika. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó.
- Kobler-Trill, Dorothea 1994
Das Kurzwort im Deutschen: eine Untersuchung zu Definition, Typologie und Entwicklung. Tübingen: Niemeyer.
- Kobler-Trill, Dorothea 2002
„Neues aus *Sofis* Welt.“ Überlegungen rund um ein Silbenkurzwort. In: Barz, I. – Fix, U. – Lerchner, G. (Hg.): *Das Wort in Text und Wörterbuch*. Stuttgart: Hirzel, S. 41–48.
- Nübling, Damaris 2001
Auto – bil, Reha – rehab, Mikro – mick, Alki – alkis: Kurzwörter im Deutschen und im Schwedischen. *Skandinavistik* 31, Heft 2, S. 167–199.
- Steinhauer, Anja 2000
Sprachökonomie durch Kurzwörter. Bildung und Verwendung in der Fachkommunikation. Tübingen: Gunter Narr.
- Steinhauer, Anja 2007
Kürze im deutschen Wortschatz. In: Bär, Jochen A.; Roelcke, Thorsten; Steinhauer, Anja (Hg.): *Sprachliche Kürze. Konzeptuelle, strukturelle und pragmatische Aspekte*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 131–158.
- Székely, Gábor 2001
A lexikai fokozás. Budapest: Scholastica.
- Tompa, József (Hg.) 1970
A mai magyar nyelv rendszere. Budapest: Akadémiai Kiadó.

Vincze, Katalin 2007

Az *-i-re* végződő szórövidülések a magyar és a német nyelvben. In: Heltai, Pál (Hg.): *Nyelvi modernizáció. Szaknyelv, modernizáció, terminológia. XVI. Magyar Alkalmazott Nyelvészeti Kongresszus*. Pécs – Gödöllő: MANYE – Szent István Egyetem, S. 847–851.

Ágnes Huber (Budapest)

Sag' mir wie du sprichst!
Methodische Einzelprobleme
bei der Erforschung subjektiver Daten

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, sich mit empirisch-methodischen Grundproblemen der Erhebung subjektiver Daten, sowie mit Fragen zum Forscherverhalten auseinander zu setzen. Beim Thema Methodik handelt es sich um ein weites Feld, also sah sich die Verfasserin des Aufsatzes gezwungen, einige Gesichtspunkte bzw. Schwerpunkte willkürlich auszuwählen, und andere wichtige Fragestellungen – z.B. zum Forschungsablauf, zu den Erhebungstechniken, zur Verschriftung und zur Inhaltsanalyse – wiederum außer Acht zu lassen.

Der inhaltliche Aufbau bzw. die Gliederung des Beitrags folgen der Logik des ungarisch-französischen Ethnopschoanalytikers, Georges Devereux. Seiner Auffassung nach fallen im Forschungsprozess in erster Linie drei Arten von Daten an: der Untersuchungsgegenstand i.e.S., die methodischen Probleme bzw. Störungen und das Verhalten des Forschers (vgl. Brednich 2001: 88). In diesem Sinne werden zunächst die subjektiven Daten, d.h. der Untersuchungsgegenstand i.e.S., im zweiten Schritt die potenziellen Störungen während der Erhebung und abschließend wichtige Fragen bezüglich des Forscherhaltens behandelt. Zur Veranschaulichung der genannten Themenschwerpunkte werden Beispiele aus einschlägigen Forschungsarbeiten herangezogen.

Der Untersuchungsgegenstand i.e.S.: die subjektiven Daten

Was sind *subjektive Daten*? In der Sprachforschung lassen sich zwei Datentypen unterscheiden: objektive Sprachdaten und subjektive Spracheinstellungsdaten. Als *objektive Daten* gelten die objektsprachlichen Äußerungen der Sprecher/Gewährspersonen, die aufgenommen, transkribiert und als Sprachkorpora analysiert werden. Zur zweiten Gruppe, zu den subjektiven Daten gehören Meinungen, Bewertungen, Reflexionen von Laien über Sprache bzw. Sprachverwendung. Diese, von Nicht-Wissenschaftlern formulierten „*Einstellungen* von Sprechern gegenüber

dem Sprachgebrauch, der Sprachnorm und insbesondere gegenüber den Sprachvarietäten“ (Neuland 1996: 111, Hervorhebung von Á. H.) nennt man *subjektive Daten*.

Worauf bezieht sich in der obigen Definition wiederum der Begriff der *Einstellungen*? Der Terminus stammt ursprünglich aus der Sozialpsychologie und „bezeichnet die emotionale, gedankliche und handlungsmäßige Disposition gegenüber bestimmten Aspekten der Umwelt, aus der die Bereitschaft für ein bestimmtes Verhalten (*readiness for behavior*) resultiert“ (Molitor 2004: 7, Hervorhebung im Original).

Welche Rolle spielten bzw. spielen *Spracheinstellungen* oder *language attitudes* in der Sprachwissenschaft? Im positivistischen Wissenschaftsverständnis mussten sprachliche Phänomene objektivierbar und kontrollierbar sein, Sprachthematizierungen von Laien wurden ignoriert, ihre Reflexionen, Meinungen über Sprache wurden als unwissenschaftlich bewertet, oft sogar verpönt. Nach einem Paradigmenwechsel bzw. einer programmatischen Erweiterung des sprachwissenschaftlichen Gegenstandsbereichs entstanden in den letzten Jahrzehnten aber zahlreiche Forschungsarbeiten zu den Einstellungen von Sprechern gegenüber dem eigenen oder fremden Sprachgebrauch oder verschiedenen Sprachvarietäten (vgl. Neuland 1996: 111).

Bereits in den 70er Jahren führte William Labov Bewertungstests durch, „die eine Überprüfung der Korrelationen sprachlicher und außersprachlicher Variablen durch subjektive Werturteile zum Ziel hatten“ (Labov 1976: XIII). Labovs Ausgangshypothese war, „daß es eine einheitliche Menge von Einstellungen gegenüber der Sprache gibt, die nahezu von allen Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft geteilt werden“ (ebd.) und dass eine Sprachgemeinschaft weniger durch den Gebrauch sprachlicher Elemente, sondern eher durch dieselbe Normvorstellungen definiert werden kann (vgl. ebd.).

Die eigentliche Grundmotivation der Übernahme der Einstellungsforschung von der Sozialpsychologie in die Linguistik bildete die Erkenntnis, dass für ein vollständiges Verständnis des Phänomens Sprache die subjektive Sicht der Sprecher nicht unberücksichtigt gelassen werden kann. Mit Löfflers Worten sind „subjektive Einstellungen zu bestimmten Sprachvarietäten und deren Sprechern [...] zunächst keine linguistischen Daten“, ihre Erforschung ist aber durchaus berechtigt, da sie „in ihren Wirkungen auf das Sprachverhalten und auf

Sprachwandelprozesse [...] als objektive Faktoren angesehen werden⁴ müssen (Löffler 1985: 157). Aussagen von Gewährspersonen über die Bewertung von (dialektalen) Sprachvarietäten sind auch laut Mattheier entscheidende Steuerfaktoren für die Anwendung und Veränderung von Dialekt- bzw. Sprachverwendungsregeln (vgl. Mattheier 1982: 625).

Laienäußerungen über Sprache nehmen, wie oben bereits angedeutet, mittlerweile eine wichtige (wenn auch nicht mit den objektiven Daten gleichberechtigte) Stellung unter den sprachwissenschaftlichen Untersuchungsgegenständen ein. Das Goethe-Zitat „Ein jeder, weil er spricht, glaubt auch über Sprache sprechen zu können“¹ modifizierend behauptet Peter von Polenz: „Ein jeder, weil er spricht, darf und soll auch über Sprache sprechen können“ (von Polenz, zit. nach Neuland 1996: 113). Dieser Forderung wird man durchaus gerecht, denn es ist mittlerweile auch für Laien zur Selbstverständlichkeit geworden, sich über den eigenen Sprachgebrauch, sowie über sprachliche Phänomene und Varietäten selbstbewusst zu äußern. Dafür liefert die Tatsache, dass die zum Nachdenken anregenden, sprachkritischen Werke Bastian Sicks², Lothar Lemnitzer³ oder Bodo Mroczek⁴ in den deutschsprachigen Ländern zu Good-, sogar Bestsellern werden konnten, einen wichtigen Beweis.

Als Folge der oben beschriebenen erfreulichen Bereicherung der sprachwissenschaftlichen Gegenstandsbereiche stellt sich die entscheidende methodische Frage, wie subjektive Daten überhaupt gewonnen, erhoben werden, auf welche Weise wir zu zuverlässigen Aussagen über Laienmeinungen kommen. Vor allem bei subjektiven Daten zeigen nämlich die Erfahrungen,

dass solange sie in vertraut-intimen familiären und Freundesnetzwerken oder in „Biertischkonversationen“ des Öfteren geäußert werden, sie in verfremdenden, sogar auf Konservierung dieser Angaben bedachten Erhebungssituationen meist nur zögernd, in abgeschwächter Form oder gar nicht erst preisgegeben werden. Daher kommt bei ihnen der Elizitierung – der Art und Weise der Hervorlockung der Informationen – und der Operationalisierung – der Umsetzung der Forschungsfragen in „befragtenverständliche“ Fragen – [sowie damit im Zusammenhang der Vorüberlegungen bez. möglicher Störungen und des Forscherverhaltens, Á.H.] eine besondere Rolle zu. (Erb 2007: 148)

Methodische Einzelprobleme, Störungen der Datenerhebung

Welche methodischen Probleme, Schwierigkeiten müssen im Voraus, bereits in der Planungsphase berücksichtigt werden? „Ziel einer jeden empirischen Untersuchung sind natürlich ‚gute‘ Daten.“ (Schlobinski 1996: 19) Mit jeder Erhebung gehen aber Störungen einher, die reflexionsbedürftig sind. „Einerseits ist man bemüht, möglichst natürliche, spontane sprachliche Daten zu erhalten, andererseits verzerrt er Untersucher [durch seine Anwesenheit] sofort die SPS [Sprechsituation].“ (Wodak 1982: 541) William Labov nennt dieses Problem *Beobachterparadoxon* und formuliert den Widerspruch wie folgt: „the aim of linguistic research in the community must be find out how people talk when they are not being systematically observed“ (Labov, zit. nach Schlobinski 1996: 19). Oder mit den Worten des französischen Ethnopsychanalytikers George Devereux:

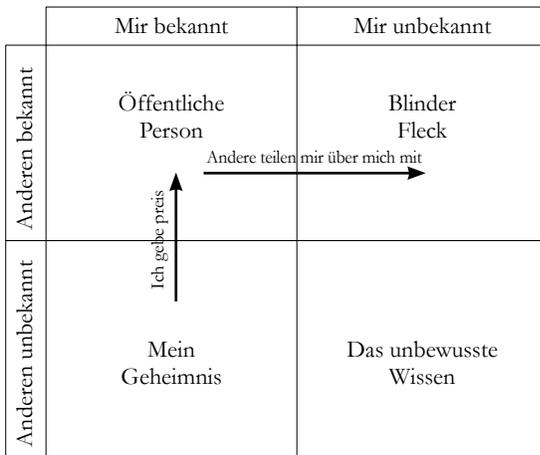
[Der] Verhaltensforscher [muss] lernen zuzugeben, daß er niemals ein Verhaltensereignis beobachtet, wie es in seiner Abwesenheit „stattgefunden haben könnte“, und daß ein Bericht, den er zu hören bekommt, niemals mit dem identisch sein kann, den derselbe Berichterstatter einer anderen Person gibt. (Devereux, zit. nach Mruck–Mey 2005: 10)

Es sind verschiedene Techniken entwickelt worden, durch die das Beobachterparadoxon⁵ auf ein Minimum reduziert werden kann: bei der Erhebung objektiver Daten bietet sich die Lösung an, den Effekt des „blinden Flecks“ zu nutzen, d.h. man kann vorgeben, an Inhalten interessiert zu sein, wenn es um die Beobachtung grammatischer Erscheinungen geht. Die Ablenkung des Interesses gewährleistet, dass nichts Falsches vorgespielt wird bzw. die Daten nicht verfälscht werden (vgl. Menge 1982: 547). Dieselbe Technik eignet sich bei der Erhebung subjektiver Daten leider nicht, da man hier tatsächlich an Inhalten interessiert ist. In diesen Fällen sollten zur Reduzierung des Paradoxons z.B. Themen angesprochen werden, die den Befragten fesseln (Kindheitserlebnisse, Liebe, Tod, Angst, Kriminalität, Lebensgefahr⁶ usw.), dem Befragten sollte eine Expertenrolle zugewiesen werden oder es sollen zusätzliche Interviewpartner eingeladen werden, um die Hemmungen abzubauen (vgl. Schlobinski 1996: 19).

Trotz der Reduzierung des Beobachterparadoxons ist mit einem weiteren Störfaktor zu rechnen, und zwar dem Problem des *Dogos*. *Dogo* ist ein Begriff aus der Sprache der Eingeborenen des Bambara-Stammes, im Flussgebiet des Nigers, bei denen Wolfgang Teuscher seine anthropologischen Untersuchungen, konkreter eine teilnehmende Beobachtung, durchgeführt hatte, und bedeutet ‚Geheimnis‘ (vgl. Atteslander 2003: 60 ff.). Teuscher nennt den Status des Forschers ein „Gefängnis, über dessen Mauern er nicht zu blicken vermag“ (Teuscher zit. nach Atteslander 2003: 61). *Dogo* bezieht sich auf den Bereich der Persönlichkeit, der vor dem Fremden, vor dem Feldforscher zu verdecken ist.

Dogo taucht nicht nur bei der Technik der teilnehmenden Beobachtung auf – auch Menschen, die einen Fragebogen beantworten oder im Rahmen eines Interviews befragt werden, werden durch ihr persönliches, individuelles *Dogo* beeinflusst (vgl. Atteslander 2003: 62). Geheim wird all das gehalten, das der Informant dem Forscher nicht zugänglich machen möchte oder aktiv vor ihm verbirgt - heikle Themen, wie z.B. religiöse Überzeugungen, sexuelle Vorlieben oder politische Meinungen.

In dem, von den US-amerikanischen Sozialpsychologen Joseph Luft und Harry Ingham entwickelten Modell der zwischenmenschlichen Kommunikation *Johari-Fenster*⁷ wird der Bereich des *Dogos* ebenfalls dargestellt. *Dogo* entspricht hier der Quadrant *Mein Geheimnis*, also der Bereich des Verbergens, der Zurückhaltung, der heimlichen Gedanken und Wünsche – „jene [empfindlichen und privaten] Aspekte unseres Denkens und Handelns, die wir vor anderen bewusst verbergen“ (Stangl 2009).



Das Johari-Fenster ist ein grafisches Schema zur Darstellung bewusster und unbewusster Persönlichkeits- und Verhaltens-Merkmale zwischen Selbst und Anderen bzw. einer Gruppe. Entwickelt wurde es 1955 von den amerikanischen Sozialpsychologen Joseph Luft und Harry Ingham.

Relevant bezüglich der empirischen Forschung ist das Modell aus dem Grunde, weil es verdeutlicht, dass *Eigenwahrnehmung* und *Fremdwahrnehmung* nicht immer deckungsgleich sind und dass unsere Eindrücke vom Verhalten einer Person bloß einen Bruchteil dessen bilden, was in einer sozialen Situation eigentlich Bedeutung hat (vgl. Stangl 2009). Um den Bereich *Mein Geheimnis* zu reduzieren, sollte während des Forschungsprozesses eine entspannte, vertrauensvolle und natürliche Atmosphäre geschaffen werden. Die Bevorzugung der weichen - im Sinne von behutsamen, humanen, anschmiegsamen, lebensnahen - Methoden wird auch von Brednich vorgeschlagen (vgl. Brednich 2001: 79).

Eine Technik bietet sich an, bei Beobachtungen oder Interviews dem Problem des Beobachterparadoxons und/oder dem des Dogos zu entgehen: die heimliche Aufnahme. Entscheidet man sich aber für diese heute heftigst umstrittene Methode, so ist die Situation zwar nur wenig verzerrt, es tritt jedoch das ethische Problem (vgl. Wodak 1982: 541) in den Vordergrund: Wie weit darf sich der Beobachter in die Privatsphäre der Gewährspersonen hereindrängen, ohne diese zu verletzen?

In der Forschungsgeschichte finden sich diverse Meinungen zur heimlichen Methode: Solange z.B. bei Heinz Rupp in den 1960er Jahren (bei der Untersuchung gesprochener Sprache) die Aufnahmen geheim

sein mussten und die Sprecher nicht wissen durften, dass sie aufgenommen wurden (vgl. Rupp 1965: 22), oder im oben bereits erwähnten Budapester Soziolinguistischen Interview, wo das Einsetzen der Methode auch gutgeheißen wurde (Váradi 2003: 345), vertreten die nachfolgenden Forschergenerationen diesbezüglich mehrheitlich eine andere und zwar eine gegensätzliche Position. Nach Wodak muss sich die Grenzen jeder selbst setzen, ihrer Meinung nach „müssen Personen [aber auf jeden Fall] gefragt werden, ob sie zu einer Aufnahme bereit sind“ (Wodak 1982: 541). Heinz Menge ist strenger, was die „eigene Grenzziehung“ anbelangt – seiner Meinung nach „sollte [...] gelten, daß die heimliche Aufnahme aus prinzipiellen Erwägungen aus dem Repertoire dialektologischer Methodik auszuschließen ist“ (Menge 1982: 547). In den Vereinigten Staaten herrschen diesbezüglich besonders strenge Regeln: als Vorsitzender der Linguistic Society of America duldete Labov z.B. keine heimlichen Aufnahmen, die Informanten mussten über die Zwecke der Erhebungen ganzheitlich informiert werden (also konnte die oben genannte Technik des „blinden Flecks“ zur Minderung des Beobachterparadoxons auch nicht eingesetzt werden) und mussten der Erhebung zustimmen, d.h. die ethische Voraussetzung der Einwilligung nach erfolgter Aufklärung (*informed consent*) musste in jedem Fall erfüllt werden (vgl. Kontra 2004: 94 f.).

Das Verhalten des Forschers

Mit der Behandlung des ethischen Dilemmas sind wir beim Thema Forscherverhalten angekommen, das zum empirischen Prozess genauso eng dazugehört, wie die Planung und die Durchführung der Untersuchung.

Devereux verdanken wir die wichtige Erkenntnis, dass die Ängste, Abwehrmanöver, Forschungsstrategien, die Denkweise und das Wertesystem des Forschers in jeder Untersuchung vorhanden sind – man präsentiert ja die eigene Identität. Im Gegensatz zu den früheren Geboten der Objektivität und Neutralität wird heute meist eingesehen, dass Subjektivität aus dem Forschungsprozess nicht ausgeklammert werden kann. Trotzdem wird natürlich Objektivität in dem Sinne angestrebt, dass Daten intersubjektiv nachvollziehbar sein müssen (vgl. Brednich 2001: 88).

Der Umgang mit den Themen Subjektivität und Selbstreflexivität scheint heute, trotz der zahlreichen Publikationen zur Thematik, zwiespäl-

tig zu sein. In der Wissenschaft erscheint über sich selbst, über die eigene Person zu sprechen – mit den Worten der Sozialpsychologen Katja Mruck und Jürgen Mey – als etwas „Unappetitliches“ (Mruck–Mey 2003: 2). Warum ist es aber so schwer, von uns als Forscherpersönlichkeiten bzw. über unsere Entscheidungen, Gedankengänge zu berichten? Diese Frage wird von Mruck–Mey folgendermaßen beantwortet:

Es ist so schwer, weil die Forderung nach dem Ausschluss der Subjektivität des Forschenden einer der zentralen Imperative der wissenschaftlichen Neuzeit ist, der sich durch Wissenschaftstheorien in die methodische Praxis der Einzeldisziplinen, in wissenschaftspolitische Steuerungs- und Sanktionsprozeduren und schließlich auch in unsere Köpfe, Herzen und Körper durchsetzen vermocht hat. (Mruck–Mey 2003: 3)

Wegen dieser unausgesprochenen *Schweigepflicht* bleibt „das interagierende, wählende, vorwissende, mitfühlende Forscher(innen)subjekt“ (Mruck–Mey 2003: 5) hinter dem Objekt der Untersuchung versteckt, obwohl in methodischen Einführungsbüchern als Grundvoraussetzung wissenschaftlicher Qualität formuliert wird, dass die Forschungsbedingungen, zu denen auch die Forscherpersönlichkeit gehört, lückenfrei beschrieben und „klargelegt“ werden müssen (Atteslander 2003: 9). Auch bei Schlobinski wird darauf hingewiesen, dass „die Reaktion des Befragten [...] vom Sprachverhalten des Interviewers abhängen [kann]“ (Schlobinski 1996: 39), also sollte auch auf die eigene Sprachverwendung reflektiert werden. Auch nach Devereux sollte „der Wissenschaftler [...] sich selbst qua Beobachter zu verstehen suchen“ (zit. nach Mruck–Breuer 2003) – damit wird er die gesamte Forschungssituation besser verstehen und auch auslegen können.

Zusammenfassend können wir festhalten, dass - trotz der Tatsache, dass zahlreiche methodische Einführungsbücher sowie Publikationen zu verschiedenen Forschungsdesigns und grundlegenden methodischen Fragestellungen vorliegen – wegen der Heterogenität und der Vielfältigkeit der Themen keine allgemeingültigen Regeln, Rezepte für die Erhebung sowohl objektiver als auch subjektiver Daten, ferner zu dem Umgang mit methodischen Störungen und zur Art und Weise der Selbstreflexion zur Verfügung stehen. Was speziell die Erforschung subjektiver Daten angeht, ist die Forderung, eine Erhebung müsse frei von Störfaktoren oder methodischen Problemen sein, absurd. Da wir keinen magischen Zutritt

zu der Innenwelt der Gewährspersonen haben, gibt es auch keine Garantie dafür, dass die formulierten Einstellungen dem tatsächlichen Sprachverhalten der Informanten entsprechen. Nichtsdestotrotz sollten wir anstreben, wie Atteslander als Konklusion formuliert „eine systematische Kontrolle der Verzerrungen“ (Atteslander 2003: 191) und der Forschungsbedingungen zu erreichen.

Anmerkungen

¹ Johann Wolfgang von Goethe: Maximen und Reflexionen VI/376. <http://www.wissen-im-netz.info/literatur/goethe/maximen/index.htm>

² Autor des Bestsellers „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“ und der Spiegel-Kolumne „Zwiebelfisch“.

³ Autor des Buches „Hirndiebstahl im Sparadies. Was so (noch) nicht im Duden steht“, Leiter des Projektes „Wortwarte“ an der Universität Tübingen.

⁴ Autor des Buches „Lexikon der bedrohten Wörter“.

⁵ Das Phänomen wird auch *Hanthonne-Effekt* genannt.

⁶ Diese Themen u.a. wurden auch im *BUSZI* (Budapester Soziolinguistischen Interview) – in einem linguistischen Großprojekt, wobei sowohl objektive als auch subjektive Daten (zwischen 1987-89 unter der Teilnahme von 250 Gewährspersonen) erhoben wurden – zur Reduzierung des Beobachterparadoxons angeprochen. (Váradi 2003: 349 f.)

⁷ Quelle der Abbildung: <http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Johari.svg>

Literaturverzeichnis

Atteslander, Peter 2003

Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin: Walter de Gruyter.

Brednich, Rolf Wilhelm 2001

Quellen und Methoden. In: Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*. Berlin: Reimer 2001, S. 77–100.

Erb, Maria 2007

Wir und Sie. Ethnische Stereotype und Vorurteile bei den Tarianer Deutschen. In: Erb, Maria – Knipf-Komlósi, Elisabeth (Hg.): *Tradition und*

- Innovation*. Budapest: ELTE Germanistisches Institut, (= Ungarndisches Archiv 9), S. 140–194.
- Kontra, Miklós 2004
Milroy, Lesley – Gordon, Matthew: *Sociolinguistics. Method and Interpretation*. (Oxford: Blackwell Publishing, 2003) Rezension. In: *Magyar Nyelv*, 2004/3, S. 91–99. <http://www.c3.hu/~magyarnyelv/04-1/tartalom04-1.htm> (Zugriff am 14.03.2009).
- Labov, William 1976
Sprache im sozialen Kontext. Beschreibung und Erklärung struktureller und sozialer Bedeutung von Sprachvariation. Hg. von Dittmar, Norbert und Rieck, Bert-Olaf, Scriptor, (= Monographien Linguistik und Kommunikationswissenschaft 33), S. I–XVI.
- Löffler, Heinrich 1985
Germanistische Soziolinguistik. Berlin: Erich Schmidt.
- Mattheier, Klaus Jürgen 1982
Datenerhebung und Forschungsziel. In: Besch, Werner – Knoop, Ulrich – Putschke, Wolfgang – Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin/New York: Walter de Gruyter, S. 622–639.
- Menge, Heinz 1982
Erhebung von Sprachdaten in 'künstlicher' Sprechsituation (Experiment und Test). In: Besch, Werner – Knoop, Ulrich – Putschke, Wolfgang – Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin – New York: Walter de Gruyter, S. 544–549.
- Molitor, Eva 2004
Message Électronique oder E-Mail? Göttingen: Universitätsverlag. <http://books.google.de/books?id=i9bKvrJqnNIC> (Zugriff am 15.03.2009).
- Mruck, Katja – Breuer, Franz 2003
Subjektivität und Selbstreflexivität im qualitativen Forschungsprozess. Die FQS-Schwerpunktausgaben. *Forum qualitativer Sozialforschung*, Vol. 4, 2003/2, Art. 23.
<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/index> (Zugriff am 10.03.2009)
- Mruck, Katja – Mey, Günter 2005
Qualitative Forschung. Zur Einführung in einen prosperierenden Wissenschaftszweig. *Historical Social Research*, Vol. 30. 2005/1, S. 5–27.

http://www.hsr-trans.zhsf.uni-koeln.de/hsrretro/docs/artikel/hsr/hsr2005_640.pdf (Zugriff am 10.03.2009).

Neuland, Eva 1996

Sprachkritiker sind wir doch alle! Formen öffentlichen Sprachbewusstseins. Perspektiven kritischer Deutung und einige Folgerungen. In: Böke, Karin – Jung, Matthias – Wengeler, Martin (Hg.): *Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Georg Stötzel zum 60. Geburtstag gewidmet*. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH, S. 110–120.

Rupp, Heinz 1965

Gesprochenes und geschriebenes Deutsch. *Wirrendes Wort* 1. S. 19–29.

Schlobinski, Peter 1996

Empirische Sprachwissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Stangl, Werner: Das Johari Fenster. Selbst- und Fremdwahrnehmung. Linz, Johannes Kepler Universität, Institut für Pädagogik und Psychologie.

<http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/KOMMUNIKATION/Joharifenster.shtml> (Zugriff am 10.03.2009).

Váradí, Tamás 2003

A Budapesti Szociolingvisztikai Interjú. Budapest, Magyar Tudományos Akadémia, Nyelvtudományi Intézet, Élőnyelvi Kutatócsoport, S. 339–359. <http://www.nytud.hu/oszt/elonyelv/adat/buszi.pdf> (Zugriff am 14.03.2009)

Wodak, Ruth 1983

Erhebung von Sprachdaten in natürlicher oder simuliert-natürlicher Sprechsituation. In: Besch, Werner – Knoop, Ulrich – Putschke, Wolfgang – Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin – New York: Walter de Gruyter, S. 539–544.

Iunia Martin (Bukarest)

Allgemeine Richtlinien zur Produktion journalistischer Texte

Im Vorfeld einer künftigen kontrastiven Analyse deutscher und rumänischer Tageszeitungen unter dem Aspekt der Presstextsorten bin ich darum bemüht, allgemeine Richtlinien zur Produktion journalistischer Texte zu identifizieren. In einer ersten Phase habe ich also den rumänischen und den deutschen Pressekodex miteinander verglichen und Folgendes festgehalten:

Der von dem Rumänischen Presseklub verfasste Pressekodex besteht aus einer Präambel, 10 Ziffern und einem Anhang. In der Präambel des rumänischen Pressekodex wird die *Zensur* in der Presse laut Artikel 10 aus der rumänischen Verfassung explizit verboten. Unter Ziffer 3 wird auf eine klare Trennung von Fakten und Meinungen bestanden. Es heißt, dass der Journalist seine eigenen Meinungen nicht als Fakten darstellen darf. Die Pressenachricht habe exakt und objektiv zu sein und dürfe keine eigenen Meinungen enthalten. Unter Ziffer 5 heißt es, dass der Journalist in Situationen, in denen unterschiedliche Personen unterschiedliche Meinungen vertreten, alle beteiligten Personen zu Wort kommen lassen müsse. Unter Ziffer 9 werden u. a. die Fälschung von Information sowie die Äußerung unbegründeter Beschuldigungen verboten.

Der deutsche Pressekodex enthält eine Präambel und 16 Ziffern. Unter Ziffer 1 werden die Achtung vor der Wahrheit, die Wahrung der Menschenwürde und die wahrhaftige Unterrichtung der Öffentlichkeit als oberste Gebote der Presse erklärt. Journalisten in Deutschland müssen laut Ziffer 2 Nachrichten und Informationen in Wort und Bild vor der Veröffentlichung auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen. Ziffer 9 besagt, dass unbegründete Behauptungen und Beschuldigungen nicht zu veröffentlichen seien. Unter Ziffer 11 steht, dass die Presse auf eine unangemessen sensationelle Darstellung von Gewalt und Brutalität verzichten sollte. Unter Ziffer 12 wird die *Diskriminierung* explizit verboten.

Auch wenn der rumänische Pressekodex sechs Ziffern weniger als der deutsche enthält, decken sich die Inhalte der beiden Kodizes größtenteils. Im Unterschied zum deutschen Pressekodex wird im Rumänischen

gleich in der Präambel das Verbot der *Zensur* explizit formuliert, was durch die Erfahrung eines totalitären kommunistischen Regimes in der jüngsten Vergangenheit erklärt werden kann. Der deutsche Presskodex enthält seinerseits das explizite Verbot der *Diskriminierung*, während im rumänischen unter Ziffer 4 lediglich der sparsame Umgang mit Informationen über Rasse, Nationalität, sexuelle Orientierung usw. empfohlen wird. Außerdem wird im rumänischen Presskodex nur von unbegründeten Beschuldigungen und nicht auch von unbegründeten Behauptungen, wie im deutschen Presskodex, abgeraten. Während im deutschen Presskodex prinzipiell von einer sensationellen Darstellung von Gewalt und Brutalität abgeraten wird, heißt es im rumänischen Presskodex, dass der Journalist lediglich auf die Detaillierung menschlicher Laster oder verschiedener Morde verzichten sollte.

Objektivität, Solidarität, Intersubjektivität

Als eines der wichtigsten Gebote beider Presskodizes gilt die wahrhaftige Unterrichtung der Öffentlichkeit. Was aber unter dieser wahrhaftigen Unterrichtung verstanden wird, war und ist immer noch kontrovers. Rorty (2000) zum Beispiel sieht im Umgang mit der Wahrheit zwei Möglichkeiten. Je nachdem, ob die Wahrheit als Selbstzweck oder als Mittel zu einem persönlichen oder gemeinschaftlichen Zweck betrachtet wird, unterscheidet der Autor zwischen *Objektivität* und *Solidarität*. Von einem Streben nach Objektivität zeugten diejenigen Menschen, die sich selbst gerne in einer unvermittelten Beziehung zu einer nicht-menschlichen Realität betrachten. Von einem Streben nach Solidarität wiederum zeugten diejenigen Menschen, die sich selbst als Teil einer (evtl. geschichtlich weit entfernten/reellen oder eingebildeten) Gesellschaft betrachten.

Das Duden-Universalwörterbuch (3. Aufl., 1996) führt in Zusammenhang mit dem Begriff Objektivität die Erklärung „objektive Darstellung, Beurteilung“ an, wobei objektiv als „unabhängig von einem Subjekt und seinem Bewusstsein existierend; tatsächlich: die objektiven Gegebenheiten, 'Tatsachen' zu deuten sei. Ferner wird der Begriff Objektivität als „nicht von Gefühlen, Vorurteilen bestimmt; sachlich, unvoreingenommen, unparteiisch“ beschrieben.

In der rumänischen Fassung des Medienlexikons Larousse (2005, 222) wird Objektivität als die „Eigenschaft, Sachverhalte wahrheitsgetreu

wiederzugeben, so wie sie sich ereignet haben, ohne sie wegen politischen oder parteiischen Vorlieben in subjektiver Weise zu fälschen“ definiert.

Beide Definitionen sind vage, denn sie enthalten Begriffe wie „unvoreingenommen“, „subjektiv“, „wahrheitsgetreu“ usw., die ihrerseits erläuterungsbedürftig sind. Die Schwierigkeit, den Begriff Objektivität einheitlich zu definieren, hat wohl dazu geführt, dass er von Journalisten aus unterschiedlichen Ländern bzw. Sprach- und Kulturräumen unterschiedlich interpretiert wird, wie folgende Umfrage beweist:

Welche der folgenden Äußerungen nähert sich am meisten der Bedeutung, die Sie dem Begriff „Objektivität“ zuordnen würden?	Großbritannien	Bundesrepublik Deutschland	Italien	Schweden	USA
Strenge Untersuchung jeder Partei, die an einem politischen Disput teilnimmt	21%	19%	11%	7%	10%
Ermittlung der Tatsachen jenseits der Äußerungen der beteiligten Personen	28%	42%	30%	58%	28%
Unparteiische Vorstellung des Standpunktes jeder beteiligten Partei	31%	21%	27%	22%	39%
Betonung des Standpunktes, der sich in einem politischen Disput als eher durchführbar erweist	1%	1%	3%	0%	1%
Verzicht auf Darstellung eines Themas den eigenen politischen Vorlieben gemäß	19%	17%	29%	13%	22%

nach Donsbach (1995, 56f) zit. n. Bărgăoanu (2006, 153)

Aus der Umfrage geht u.a. hervor, dass die Objektivität im amerikanischen Kulturraum eher auf einem Pluralismus der Meinungen beruht, während sie im deutschen Sprachraum meist der *Faktenorientiertheit* oder *Sachlichkeit* gleichgestellt wird. Somit wird im amerikanischen Modell Objektivität als *Intersubjektivität* gedeutet. Eine Legitimierung dieser Anschauung bietet die soziologische Theorie, die besagt, dass die Wirklichkeit ein soziales Konstrukt sei. Objektivität wird im Rahmen dieser Theorie als Abwesenheit jedwelcher Fälschung der Wirklichkeit definiert. Die journalistische Berichterstattung wird als nicht-objektiv betrachtet, da sie als soziales Konstrukt nicht der Wirklichkeit entspricht. Ein Argument gegen diese Theorie liefert Bărgăoanu (2006, 150), indem sie behauptet, dass die „konstruierte“ Natur der Berichterstattung kein Beweis dafür liefere, dass die Wirklichkeit dadurch „gefälscht“ sei.

Objektivität und erwünschte Parteilichkeit

Ausgehend von der Feststellung, dass der Journalist durch die nachrichtlichen Routinen in seinem Entfaltungsspielraum deutlich eingeschränkt ist, stellen sich Nowag-Schalkowski (1998, 44f) die Frage, wie viel und was an Parteilichkeit in der Presse erwünscht ist. Mit Rücksicht auf die verfassungsrechtliche Aufgabe des Journalisten stellen sie zwei Modelle des journalistischen Handelns vor:

- das Modell des Faktors der Meinungsbildung
- das Modell des Mediums der Meinungsbildung

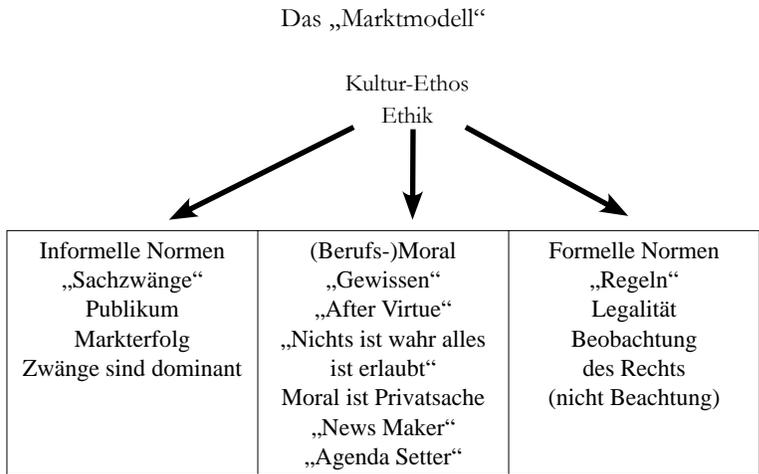
Das Modell des Journalisten als *Faktor der Meinungsbildung* hat mit seiner Aufgabe zu tun, das öffentliche Leben kritisch und meinungsbetont zu begleiten. Selbstverständlich widerspricht eine meinungsbetonte Berichterstattung dem Prinzip der Objektivität. Andererseits sei der Journalist zu einer umfassenden und wahrheitsgemäßen Berichterstattung verpflichtet, die keine persönlichen Meinungen zuließe, die nicht überprüfbar sind. Dieses Modell wird als *Medium der Meinungsbildung* definiert. Als Medium der Meinungsbildung ist der Journalist verpflichtet, das Prinzip der Objektivität zu beachten.

Das journalistische Handeln stehe in Zusammenhang mit der Meinungsbildung der Leserschaft in einem Spannungsverhältnis zwischen

Faktor- und Mediumsfunktion, zwischen direkter Meinungsbildung durch die Überzeugungsarbeit des Journalisten und indirekter Meinungsbildung durch die Vorstellung von Fakten (vgl. Nowag–Schalkowski 1998, 46). Klarheit schafft jedoch meiner Meinung nach die traditionelle Einteilung der journalistischen Textsorten in informative und meinungsbildende oder meinungsbetonte Textsortenklassen. Somit spielt ein Journalist die Rolle des Faktors der Meinungsbildung, wenn er Texte verfasst, die den meinungsbildenden Textsorten angehören. Als Verfasser von Texten, die den informativen Textsorten angehören, muss ein Journalist die Rolle des Mediums der Meinungsbildung spielen.

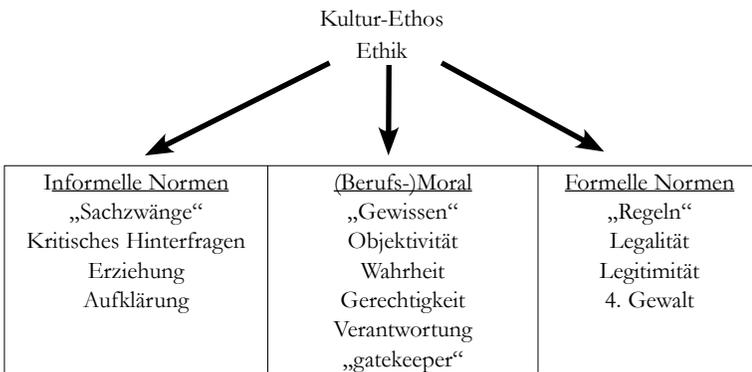
Modelle journalistischer Moral

Karmasin (2005, 192f) stellt zwei empirische Modelle journalistischer Moral vor, die als „Extrempunkte eines Spektrums“ zu verstehen sind und somit orientierend fungieren in dem Sinne, dass sich Journalisten innerhalb dieses Spektrums für die eine oder andere Mischform entscheiden könnten. Das erste beschriebene Modell ist das Marktmodell:



Im Marktmodell werden Gewissenskonflikte als privates Problem angesehen, und aus dem Beruf ausgeschlossen, was den Autor feststellen lässt, dass es sich dabei um deutliche Defizite journalistischer Moral handelt. Eines der wichtigsten Defizite besteht in der Tatsache, dass Integrität nicht als Selbstzweck verstanden wird, sondern auf Kalkül beruht (Karmasin 2005, 193). Journalismus wird laut dieses Modells lediglich als Beruf, keinesfalls als Berufung betrachtet.

Das „Moralmodell“



Im Moralmodell hingegen wird Journalismus vor allem durch die Orientierung am individuellen Gewissen oder/und an übergeordneten Prinzipien als Beruf wahrgenommen. Gewissenskonflikte, so Karmasin (2005, 193) würden als Teil der beruflichen Lebenswelt aufgefasst werden. Das Moralmodell, im Gegensatz zum Marktmodell, entspricht dem Journalismus als Berufung.

Ein interessantes Phänomen signalisiert Karmasin (2005, 194) in Zusammenhang mit dem Schlagwort „Serviceorientierung“. Dabei könne man eine berufsethische Ausrichtung auf das Marktmodell erkennen. Der Journalist meint in diesem Falle sich vor der Leserschaft und dem Unternehmer verantworten zu müssen, während die Eigenverantwortlichkeit eher unbeachtet bleibt.

Schlussfolgerungen

Die bekanntesten Richtlinien zur Produktion journalistischer Texte sind in den jeweiligen Pressekodizes enthalten. Das vielleicht wichtigste Gebot, das sowohl im deutschen als auch im rumänischen Pressekodex enthalten ist, sieht die wahrhaftige Unterrichtung der Öffentlichkeit vor. Die Art und Weise, wie die wahrhaftige Unterrichtung der Öffentlichkeit durch die Presse gesichert werden sollte, ist kontrovers. Das deutsche Modell der Objektivität, betrachtet als Faktenorientiertheit, entspricht Rortys (2006) Beschreibung der Objektivität als eine unvermittelte Beziehung der Menschen zu einer nicht-menschlichen Realität. Objektivität der Intersubjektivität gleichzusetzen, so wie das im amerikanischen Modell der Fall ist, deutet von dem Streben der Menschen nach Solidarität.

Da es aber in der Wirklichkeit sowohl Fakten, als auch Meinungen gibt, über die berichtet werden sollte, bin ich der Ansicht, dass sich die zwei Modelle im journalistischen Alltag einander nicht ausschließen sollten. Mehr noch, betrachte ich die Intersubjektivität nicht als Gegensatz sondern als Ergänzung zur Objektivität.

Das von Nowag und Schalkowski festgestellte Spannungsverhältnis zwischen Faktor- und Mediumsfunktion, in das sich das journalistische Handeln befinde, betrachte ich als unbegründet, wenn man bedenkt, dass den informativen journalistischen Textsorten die Mediumsfunktion und den meinungsbildenden journalistischen Textsorten die Faktorfunktion entsprechen. Innerhalb der meinungsbildenden journalistischen Textsorten könnte man aber u. U. von einem derartigen Spannungsverhältnis sprechen, wenn man bedenkt, dass sich die Behauptungen und Begründungen, mit Hilfe derer die Meinung der Leserschaft beeinflusst werden müsste, im Sinne der Objektivität auf Fakten beruhen müssten.

Die von Karmasin vorgestellten Modelle journalistischer Moral geben Aufschluss über die Beziehung der Journalisten zu ihrem Beruf und, implizit, zu den Richtlinien journalistischen Schaffens. Aus Karmasins Beschreibung des Marktmodells geht hervor, dass die wahrhaftige Unterrichtung der Öffentlichkeit durch Intersubjektivität, bzw. Solidarität geschieht, während das Moralmodell dem Anspruch auf Objektivität gerecht wird.

Literaturverzeichnis

- Bărgăoanu, Alina 2006
Tirania actualității. O introducere în istoria și teoria știrilor. Tritonic, București.
- Bentele, Günter 2008
Objektivität und Glaubwürdigkeit: Medienrealität rekonstruiert. VS-Verlag, München.
- Branahl, Udo 1999
Der Beitrag des Medienrechts zur Qualitätssicherung im Journalismus. In: Schäfer – Schiller et al. (1999, 173–195)
- Codul deontologic al ziaristului* 2009
www.pressclub.ro/publicatii/cod.pdf
- Coman, Mihai 2003a
Mass media în România post-comunistă. Polirom, Iași.
- Duden deutsches Universalwörterbuch* 1996
Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hrsg.). 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Dudenverlag, Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich.
- Donsbach, Wolfgang 1995
Lapdogs, Watchdogs and Junkyard Dogs. Media Studies Journal, 9 (Fall), S. 17–30. Zit. nach: Bărgăoanu (2006, 153).
- Dräger, Christian – Schneider, Nikolaus (Hg.) 2001
Medienethik. Freiheit und Verantwortung. Festschrift zum 65. Geburtstag von Manfred Koch. Kreuz Verlag, Stuttgart.
- Groeben, Norbert – Hurrelmann, Bettina (Hg.) 2002
Medienkompetenz. Voraussetzungen, Dimensionen, Funktionen. Juventa Verlag, Weinheim.
- Karmasin, Matthias 2005
Journalismus: Beruf ohne Moral? Von der Berufung zur Profession. Facultas, Wien.
- Kopper, Gerd 2006
Medienhandbuch Deutschland. Rowohlt Verlag, Reinbeck bei Hamburg.
- Noelle-Neumann, Elisabeth – Schulz, Winfried et al. (Hg.) 2004
Fischer Lexikon. Publizistische Massenkommunikation. 3. Auflage. Fischer Taschenbuch-Verlag, Frankfurt a. M.
- Nowag, Werner – Schalkowski, Edmund (Hg.) 1998
Kommentar und Glosse. UVK Medien, Konstanz.

Pressekodex 2009

<http://www.presserat.info/pressekodex.0.html>

Rorty, Richard 2000

Obiectivitate, relativism și adevăr. Eseuri filosofice 1. Übers. von Cabulea, Mihaela. Editura Univers, București.

Larissa Hrotkó (Budapest)

**Denkmäler aus der Kanzlei.
Deutschsprachige Geschäftskorrespondenz zwischen
dem Pester Stadtrat und der jüdischen Gemeinde
zu Pest Ende des 18 / Anfang des 19. Jahrhunderts**

Im Vorfeld zum Thema

Die Pester Archive bewahren zahlreiche Dokumente auf, die auch Sprachwissenschaftlern vieles erzählen können. 1780 war Pest noch eine kleine deutschsprachige Ortschaft (Kósa 1937: 5–6), wo Deutsch die Muttersprache vieler Stadtbewohner war. Die Pester Kanzleisprache weist Versuche der Standardisierung der Schreibweise und des Sprachgebrauchs auf, was auch die Pester Koine hätte beeinflussen sollen. Doch können wir eher eine umgekehrte Wirkung nachweisen: die oberdeutschen Mundarten wirkten (neben anderen Faktoren wie z. B. Latein) auf die Schreibung offizieller Briefe. Unterschiedliche Schreibweisen und Unterschiede bei den Abweichungen von Neuhochdeutschnorm können im 19. Jahrhundert noch verfolgt werden.

Wolfgang Fleischer in seiner Arbeit „Frühneuhochdeutsche Geschäftssprache und neuhochdeutsche Norm“ wies darauf hin, dass die Kanzleisprache seit Ende des 15. Jh. eher zum Objekt des sprachlichen Entwicklungsprozesses wurde, während sie noch vor hundert Jahren diesen Prozess in die Wege geleitet hatte (Fleischer 1966: 115). Mit vorliegender Analyse schriftlicher Befunde aus den Budapester Archiven kann ich diese Aussage durchaus unterstützen.

Klassifizierung der Schriftstücke dem Inhalt nach

Die vorliegende Korrespondenz aus dem Budapester Hauptstädtischen Archiv (BFL) konnte ich inhaltlich folgenderweise gruppieren. Die Gruppe A enthält offizielle Korrespondenz, deren Sprache eindeutig als Amtssprache (die Sprache der Verwaltungsbehörde) bezeichnet werden kann. Einzelne Schriften dieser Gruppe sind auch dicker als andere, denn sie bestehen aus mehreren Doppelblättern, auf deren Rückseite

behördliche Vermerke – Erklärungen zur Weiterleitung, kurze Zusammenfassungen, Beurteilungen oder Kodierungen – zu lesen sind. Alle Schriften sind mit Sachnummern und Daten, sogar mit Siegeln versehen. Dabei wurden Oktober, November und Dezember häufig durch Zahlen angegeben, wie z. B. 9br (November) usw., was auf die lateinische Aktenführung zurückzuführen ist.

Bei den Unterschriften gab es Unregelmäßigkeiten: Manchmal änderte die Behörde den im Brief angeführten Namen nach Belieben. Es kam vor allem bei Namen häufig vor, die auf -tsch (-cs, -ts, -cz) auslauten. Die Sprache der Briefe dieser Gruppe ist unpersönlich, man spürt den großen gesellschaftlichen Unterschied zwischen den Autoren dieser Briefe (Mitgliedern des Stadtrates bzw. der Königlichen Behörde) und den Empfängern (jüdischer Gemeinde zu Pest).

Die Schriften der Gruppe A haben im Allgemeinen eine Präambel und einen Schluss, der den Leitsatz der Präambel wiederholte bzw. betonte. Der Inhalt wurde oft in Punkten zusammengefasst. Unterzeichnet wurden diese Schriften von dem Löbl. (Löblichen) Stadt Magistrat oder Löbl. Stadt Gericht.

Zur Gruppe B gehören die Verträge, z. B. der Mietvertrag (Contract) der jüdischen Garküche vom 28. August (1)789. Die Kanzlei zu Pest war anfangs nur eine Königliche Ofener (Budaer) Filiale, so dass die Amtssprache der Ofener Kanzlei das Pester Amtsdeutsch beeinflusst haben muss. Die deutsche Sprache der Ofener Kanzlei wurde von Latein geprägt, denn die Rechtssprache der Gesetze entstand unter Einfluss der lateinischen Übersetzungen (Bassola 1985).

Viele Briefe konnten in die Gruppe C – Geschäftskorrespondenz persönlichen Charakters – eingestuft werden. Von anthropologischer bzw. soziologischer Ansicht her sind diese Briefe besonders interessant, denn sie enthalten ausführliche Beschreibungen der Gründe, welche die Autoren zum Schreiben bewegten. Die meisten Briefe dieser Gruppe entstanden in der jüdischen Gemeinde.

Eine Sondergruppe bilden die Niederlassungs-Genehmigungen bzw. diesbezügliche Anträge, welche in der vorliegenden Analyse nicht vorgeführt werden.

Deutsch als Geschäftssprache in Pest

Die Sprachsituation in Pest änderte sich Ende des 18. Jahrhunderts schnell zu Gunsten der ungarischen Sprache. Schon 1780 bildeten sich verkehrte demographische Verhältnisse an dem Pester Piaristen-Gymnasium, wo die meisten Gymnasiasten (52 Prozent) im Unterschied zu städtischer Bewohnerstatistik ungarisch waren (Kósa 1937: 6).

Die jüngere Pester Generation bereitete schon im 18. Jh. den Weg für die Ungarisierung. 1790 erreichte der ungarische Adelstand die Einführung der ungarischen Sprache in den Ämtern des Pester Komitates. Alle Protokolle der Gemeindefitzungen und andere offizielle Dokumente mussten auf Ungarisch geschrieben werden.¹

Aber in Pest galt Deutsch nach wie vor als offizielle Sprache der Verständigung zwischen dem städtischen Magistrat und ethnischen Gruppen der Bevölkerung. Die von mir analysierten Briefe und Dokumente stammten größtenteils aus der Kanzlei Herrn Richter Johannes Boráros (1755–1834) bzw. des Pester Stadtrates. Aber auch der private Geschäftsverkehr zwischen den Pester Bewohnern wurde auf Deutsch abgewickelt. Das bezeugen unter anderem Vermieteraufzeichnungen, die unter den Schriften der Intimata Garküche im Hauptstädtischen Archiv entdeckt wurden.² Der Vermieter Somogy (Somogyi) zeichnete die von einem Juden namens Samuel regelmäßig entrichteten Summen jedes Vierteljahr auf Deutsch auf (771–773. Blatt). Diese Aufzeichnungen wurden – wahrscheinlich wegen des Niederlassungsantrags – mit einem Begleitbrief (770. Blatt) der Behörde zugeschickt. Der Brief wird als Beispiel geschäftlicher Korrespondenz bzw. Pester Umgangssprache im Weiteren ausführlich analysiert.

Jüdische Deutsch-Schreiber der Pester Gemeinde

Ende des 18. Jahrhunderts kamen in Pest über Altofen die ersten jüdischen Ansiedler, die laut der jüngsten königlichen Verordnung nun auch in Pest wohnen durften. Die Sprache ihrer Sozialisierung im Pester Ambiente war für die Juden nicht neu: Deutsch bewährte sich als Kommunikationsmittel bei früheren Ansiedlungen und Sozialisierungen in Böhmen, Mähren oder Altofen. Sogar die spätere Ungarisierung von Juden ging – mit aller Sicherheit – über Deutsch vor sich.³

Es bedeutete jedoch nicht, dass alle Mitglieder der jüdischen Gemeinde Deutsch als Zweitsprache (neben Jiddisch) in Schrift beherrschten. Ende des 18. / Anfang des 19. Jahrhunderts unterzeichneten viele von ihnen die von den Gemeindeübersetzern gefertigten Briefe noch lange mit hebräischen Lettern.

Dieses Verhalten führte zur Herausbildung sprachlichen Gettos, was in der Frühperiode der Ansiedlung vor allem die jüdischen Frauen stark isoliert haben muss.⁴

Von den offiziellen Gemeindeschreibern sind uns Johannes Carl Kohlmann (Kollmann Károly), Joseph Fischer, Simon Feichtmann (auch Feuchtman genannt) und Wolf Weiß bekannt. Auf einem Brief aus 1801 ist der Name eines Frantz Gußleth zu finden, der sich als Auctor des Briefes bezeichnete, über den ich aber nichts Näheres berichten kann. Den Namen von Wolf Weiß fand ich in der Conscription vom 1827⁵. In dem Inhaltsverzeichnis der Conscription wurde Wolf Weiß als „Sachenschreiber“ (Aktenschreiber) eingetragen, auf der 140. Seite (Familienummer 611) wurde sein Beruf jedoch auf „Sofer“ geändert, was auf Hebräisch vor allem „den Gelehrten“ bedeutete.

Unter Pester jüdischen Ansiedlern gab es zwei Kohlmanns und beide hinterließen Spuren im Leben der Gemeinde. Einer von ihnen ließ sich samt Ehefrau und Kinder noch 1816 in der Pester Pfarrkirche (Belvárosi Plébániatemplom) taufen. Damals war Herr Kohlmann 41 Jahre alt. Als Pate trat Herr Stadtrichter Boráros, als Patin seine Frau bei der Taufe an.⁶

Der andere Kohlmann, der später auch heraustrat, war nicht nur Schreiber, sondern auch Schullehrer (Groszmann 1934: 225). Als offizieller Gemeindeschreiber und Notar beglaubigte er unter anderem einen Heiratsbrief aus dem Jahr 1807 (Hrotkó 2008: 17).

Simon Feichtmanns Name ist in Briefschlüssen mehrerer Niederlassungsanträge zu finden. 1812 war er „Notar bei der Judenschaft Pest und Hebräisch-Übersetzer bei dem Stadtrat“.⁷ Groszmann erwähnt auch Feuchtman in seiner Arbeit über die erste Satzung der Pester Juden (Groszmann 1934: 221).

Simon Feichtmann ist im „Wegweiser“ 1827 zu finden (Dorffinger 1827), allerdings ist er dort als Papierhändler Simon Feichtmann (wohnhaft in Theresienstadt 532.) angegeben. Die Diphthongierung der gesprochenen Sprache war offensichtlich nicht stabil und unterschied sich von der Neuhochdeutschnorm. Gewiss müssen die Phoneme den Graphemen

nicht unbedingt entsprechen. Die neuhochdeutsche Norm hätte sich in Schrift durchsetzen können, ohne die lokale deutsche Aussprache beeinflusst zu haben.

Es gab also eine situationsbedingte mehrsprachige Verbindung zwischen der jüdischen Gemeinde und dem Pester Magistrat. So signierte ein nach heiligem Johannes Nepomuk benannter Piarist Albert den obenangeführten Heiratsbrief⁸ als Hebräisch-Übersetzer.

Manche Briefe sind trotz schöner Schrift der Schreiber ziemlich schwer zu lesen, denn die Grapheme der damaligen Pester Amtssprache stimmen nicht völlig mit denen der modernen Sprache überein. Ein eklatantes Beispiel des Unterschieds zwischen dem Gesprochenen und dem Geschriebenen war der Vokal *e*, welchen fast alle Schreiber in Pest – jüdisch wie deutsch oder ungarisch – im 19. Jahrhundert noch immer als *n* schrieben, was die heutige Interpretierung der Texte ziemlich erschwert. Diese Erscheinung wurde auch von Fleischer beschrieben, allerdings anhand der Schriften aus dem 16. Jahrhundert.

Textanalysen

Die Abweichungen von der Neuhochdeutschnorm werden zuerst am Beispiel des erwähnten Begleitbriefes (Bild 3.) analysiert. Der Text lautet: „*v. Schomogy [y mit zwei nebeneinander gestellten Punkten] sein Haus in der Süßemans gasse, hat in Arenda ein Jud, welche nicht Dolerirt ist, heißt Samuel Jakob.*“

Phonetische und graphische Eigenheiten des Begleitbriefes im Vergleich zu der Hochdeutschnorm bzw. den anderen Schriftbefunden:

1. Ein *y* mit zwei nebeneinander gestellten Punkten kann als *i* interpretiert werden. Der gleiche *y* kommt übrigens auch in anderen Pester Briefen vor. Zum Beispiel im Brief vom Juni 1816 (Intimata 739–740. Seite), der von vielen Juden mit lateinischen Buchstaben unterschrieben wurde. Auch in diesem Brief entdecken wir *y* mit zwei nebeneinander gestellten Punkten: *bny, July, Juny, zwnytn, drny*. Aber: „gleich“, „binsig“, „tollerirt“, „ein“ usw. mit *i*. *Y* wurde also im Auslaut verwendet. Auf dem 636. Blatt der Schriftsammlung „Intimata“ entdeckte ich eine Liste mit den Namen von Bewohnern der Königsgasse. (Hrotkó 2008:

270) Auch hier wurde im Namen „Mayer“ ein *y* mit zwei Punkten eingesetzt. Die beiden Grapheme (*i* wie *y*) wurden von Fleischer als gleichartig angeführt (Fleischer 1966:127). *Y* wurde in den offiziellen Briefen oft verwendet, was ich auch auf lateinische Wurzeln der ungarischen Rechtsverordnungen zurückführen kann. Dasselbe gilt übrigens für Grapheme *c* (statt *k*) vor allem im Wort „Contract“ oder „Conscription“.

2. Auffallend ist die niederdeutsche Form im Wort „Dolerirte“ (statt: Tolerierter), die sich schon im Mittelhochdeutschen oberdeutsch durchgesetzt hat. Diese Form war jedoch weder für die städtische Kanzleisprache noch für die jüdischen Textgestalter wirklich typisch. Es gibt nur wenige Briefe, in denen diese Form vorkommt. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass die Schreiber manchmal zur Abschwächung von Konsonanten neigten. Die Garküche – ein Stichwort für die ganze Korrespondenz von „Intimata – jüdische Garküche“ – wurde in einigen jüdischen wie amtlichen Briefen als „Karküche“ bezeichnet, was vielleicht auf die für die deutschsprachigen Randgebiete typische Assimilation zurückzuführen ist (vgl. Briefe aus den Zeiten des Richters J. Boráros, z. B. Nr. 546. vom 18. März 1790 bzw. ohne Nummer vom Februar 1790). Interessanterweise wurde dieses Wort auch von Fleischer als Beispiel auf der 215. Seite angeführt. Im 16. Jh. wurde Garküche in den Briefen der Dresdner Kanzlei sogar mit *j* geschrieben. Die *k*-Form wurde dort nur im Wort „gegen“ (*kegen, Darkegen*) entdeckt. In der Pester Korrespondenz gab es auch getrennte Schreibung des Wortes, wobei der erste Teil (*gar*) klein, der zweite (Küche) großgeschrieben wurde: „gar Küche“. Bemerkenswert ist es, dass die Pächter dieser Küche auch als Garküchler benannt wurden, da das Berufssuffix *-ler* in Pester deutscher Mundart intensiv gebraucht wurde.
3. Bemerkenswert ist auch der Umlaut in „Sühman (Seemans) gasse“. Die Umlautbezeichnung wurde übrigens bei allen Schreibern – sowohl bei denen vom Stadtrat als auch von den Schreibern der jüdischen Gemeinde – konsequent durchgeführt. Verschiedene Zeichen über dem *u* dienten der Verdeutlichung des Unterschiedes zwischen *ü* und *u*. Die Phonologisierung und

Grammatikalisierung des Umlauts (z. B. für Bezeichnung der Plural-Form) vollzog sich im Oberdeutschen schneller als im Norden, so dass mit Sicherheit festgestellt werden kann, dass oberdeutsche Spracherscheinungen sowohl die Geschäfts- als auch Umgangssprache von Pest geprägt haben.

4. „*Ein Jud*“ (ohne *e* im Auslaut). In diesem Fall haben wir es mit einer Art Synkope zu tun, die überwiegend im Oberdeutschen vorkommt.
5. Die Diphthongierung wurde in Schrift konsequent durchgeführt – sein, ein, heißt (mit *i* geschrieben).

Einige auffallenden grammatischen Merkmale:

1. „*n. Somogy sein Haus*“ (statt Genitivs). Eine Erscheinung, die für Mundarten charakteristisch ist. In den meisten Briefen hat sich aber die Genitiv-Norm schon durchgesetzt.
2. „*welche*“ statt welcher ist entweder dem Dialekt oder mangelhafter Ausbildung zuzuschreiben. Diese Erscheinung kommt auch vereinzelt vor. Die satzbildende Funktion des verbalen Prädikatgliedes entspricht der Neuhochdeutschnorm. Der früheste Brief der Intimata – Sammlung wurde mit dem 24. September 1787 datiert.

Salamon Amman Vierz zeigte in diesem Brief einen polnischen Juden an. Die Kopie des Briefes muss von der Pester Behörde angefertigt worden sein, denn die Form des Schreibens und die Linien einzelner Buchstaben stimmen mit denen der Protokolle bzw. Begleitbriefe überein, welche zweifellos vom Magistrat herausgegeben wurden. Ein anderes Beispiel der deutschsprachigen Korrespondenz der jüdischen Gemeinde ist der schon erwähnte Brief vom Juni 1816 (Seite 739–740). Dieser Brief wurde von mehreren jüdischen Prominenten mit lateinischen Buchstaben unterzeichnet.

Graphische und phonetische Eigenheiten des Briefes:

1. Der Schreiber verwendete *n* für *e* in manchen Wörtern, dabei war er nicht konsequent. Vgl.: „*hinsig, dün, Gnriucht*“ usw. Aber: „*tollerirt, exmitirt, resigniret, Resignation*“. In den Wörtern lateinischer Herkunft und in den Namen wurde also Graphem *e*

geschrieben. Für mich ist es ein Beweis der Lateinkenntnisse dieses jüdischen Schreibers. Es kann auch festgestellt werden, dass er mit Kanzleideutsch vertraut war.

2. Über die Anwendung von *y* wurde schon berichtet.
3. Statt *l* wurde in den Daten und Zahlen immer *i* eingesetzt: i859i. Dabei wurden Jahreszahlen manchmal ohne Tausende geschrieben: July 8i5, Juny 8i6. Auch im Hebräischen gibt es übrigens eine ähnliche Art der Schreibung von Daten (die sog. kleine Datenschreibung).
4. Innerhalb des Satzes wurden Kommas für Trennung einzelner Wörter, vor den Bindewörtern aber (z. B. dass oder weil) immer Semikolon eingesetzt.
5. Als Trennungszeichen innerhalb des Wortes wurden zwei nebeneinander stehende kleine Striche verwendet, die einem Anführungszeichen ähneln. In anderen Briefen wurde die Trennung durch klares Gleichheitszeichen gelöst.
6. Über den Buchstaben verwendete der Schreiber auch eher Striche als Punkte für Bezeichnung des Umlauts (oder als Bindestrich zwischen den zusammengehörenden Wörtern.) Im Wort „Gründen“ besteht das Umlaut-Zeichen aus zwei Elementen: zwei Strichen über dem Buchstaben und einer zusätzlichen gebogenen Linie darunter.
7. Grapheme *ſ* und *ſt* (klein wie großgeschrieben) sind nicht einfach zu lesen, jedoch entsprechen beide Zeichen der Kurrentschrift des 19. Jh. Auch die Groß- und Kleinschreibung entspricht im Großen und Ganzen der Neuhochdeutschnorm.

Lexikalische Merkmale:

1. In der 5. Zeile steht „*Statthalterey*“ für Staathalterei. „Stadt“ und „Statt“ galten schon im 12. Jh. als gleichartige Formen für die Polis. Auch in der Conscription steht „*Statt*“ für „Stadt“ in den Adressen-Bezeichnungen (z. B. „*Theresien-Statt*“). Diese Form bedeutete jedoch nicht „den Staat“, der vom Schreiber gemeint wurde. Das Wort „Staat“ (spätmd.) war dem Schreiber offensichtlich nicht bekannt. Getrennte bzw. zusammengesetzte Schreibung der Wörter war in diesem Brief nach wie vor unsicher: z.B. „*Statthalterey verordnung*.“

2. Die Pester Juden werden in erster Zeile des Briefes als Judenschaft (für Judentum) bezeichnet. Damit drückte der Schreiber die Spezifik einer bestimmten Gruppe von Individuen aus, nicht aber ihre Zugehörigkeit zu dieser Gruppe, die als Gemeinde bezeichnet wurde.
3. Vermutlich war der Schreiber einer der Unterzeichneten, deshalb wirkt der Brief emotioneller als sonstige amtliche Schriften. Schon die einführenden Worte klingen gerade dramatisch: „*das Gerücht verbreitet sich...*“. In der 9. Zeile steht „*gänzlich resigniret*“, und dieser Ausdruck der freiwilligen Niederlegung des Amtes – dramatisch bekräftigt durch „*gänzlich*“ – wiederholt sich noch in dieser Zeile durch eine substantivierte Variante. In der 15. Zeile wird das Wort „Resignation“ noch mal wiederholt, was dem ganzen Brief das Gefühl eines Untergangs, einer katastrophalen Lage oder mindestens einer Unsicherheit verlieh. Viermal wiederholt sich das Wort „*Restauration*“ auf erster Seite, welches normalerweise eine neue Wahl bedeutete. Die häufige Wiederholung des Wortes erweckte gewiss ein reges Interesse des Lesers, was der Schreiber durch seine Schreibstrategie auch zu erzielen versuchte.
4. Ziemlich viele Probleme hatte der Verfasser bei Schreibung der Wörter mit *e* und *i*, die er manchmal wegließ. „*Jüdsche*“ könnte aber zum individuellen mundartgefärbten Wortschatz des Schreibers gehört haben.

Satzgefüge:

1. Der Schreiber hatte eine große Vorliebe für zusammengesetzte Sätze, die jedoch keine klare Rahmenkonstruktion aufwiesen. Bei seiner dichterischen Art der Mitteilung verwendete er fast nur Partizipien.
2. In der Verbalendung verwendete der Verfasser meistens *-et*: „*resigniret, begehmmiget*.“ Die neuhochdeutsche Regelung der Verbalendungen wurde bei keinem der Pester Schreiber wirklich konsequent angenommen.
3. Auch in diesem Brief könnte eine Unsicherheit im Genitiv, bzw. Gebrauch vom Possessivartikel entdeckt werden: „*bei seiner*

Versammlung der Ausschussmänner“.

Hier ist ein Fragment aus dem Brief, in dem die Unterzeichneten versuchen, die Untauglichkeit der neugewählten Mitglieder des Gemeindeausschusses zu beweisen.⁹

Anhand dieses Fragments können sich die Leser ein Bild über den Stil des Briefverfassers verschaffen:

Bei der hiesig tollerirten Judenschaft verbreitet sich das allgemeine Gerücht; daß die Herren exmitierten Benedikt v. Fellner, Stadt-Hauptmann, und Johann Boráros Magistratsrath in folge der untere 4 Juli 8i5 № i859i ergangenen hohen Statthalterei verordnung, anstatt H. Marcus Sachsel, und H. Isai Schlesinger, deren der erstere sich von hier ganz weg begeben, der zweite aber gänzlich resigniret, und seine Resignation gnädigst begehmet worden, nächster Tagen eine Zusammentret(e)ung (hier ein „e“ zu viel – L.H.) der hiesig jüdschen Gemeinde worden sollen, allein das (? – L.H.) nicht nur die Stelle des Herrn Sachsel und H. Schlesinger sondern auch die durch magistratualiter bestätigte Resignation erledigte Stelle H. Joachim Kadisch eben so auch H. Adam Mautner, welcher gleich bei seiner Erwählung ausdrücklich die ihm getroffene Wahl verbethen (wahrscheinlich: „verbieten“ – L.H.), und seit der letzt abgehaltener Restauration gar einmal bei seiner Versammlung der Ausschussmänner erschienen...

Der Verfasser verfügte über Deutschkenntnisse und war mit deutscher Literatur aller Wahrscheinlichkeit nach vertraut, seine Schreibung aber wurde emotionell beeinträchtigt. Spuren der Pester Koine fallen – bis auf erwähnte Genitiv-Konstruktion und Ausfall von *e* in wenigen Wörtern – nicht auf.

Zusammenfassung

Obwohl es auch auffallende Übereinstimmungen zwischen den Schriftstücken gibt, zeigt die Schreibweise keine weitgehende Einheitlichkeit im Vokalismus bzw. in den Grundelementen des Konsonantismus, jedoch in der Satzfunktion des Verbs. Der gerade analysierte Brief ist eher eine Ausnahme. Differenzen zwischen einzelnen Schreibern ergaben sich durch ihre individuellen Eigenschaften, unterschiedliche Herkunft bzw. ihr Amt.

Diese Unterschiede waren also sozialbedingt. Chronologische, soziologische und geografische Schichtungen und Staffelungen überlagerten sich teilweise, jedoch beweist die obenangeführte inhaltliche Gruppierung der Schriften, dass die Verhältnisse der gesellschaftlichen Unterordnung den Gebrauch der Sprachmittel beeinträchtigten. Allerdings ging es hier um die grammatischen Strukturen, darunter vor allem um die Satzbildung.

Die sprachlichen Eigenheiten des Oberdeutschen setzten sich vor allem in der Phonetik durch, darüber hinaus wurde der Wortschatz der Schriften von den lateinischen Texten der Kanzlei beeinflusst. Die Variationen in der Lexik sind begrenzt und gesetzmäßig erfassbar.

Trotz aller Vorliebe für oberdeutsche Mundarten weist die Vielfalt der Differenzierungen das Streben der Pester Schreibtradition, sich nicht lokal eng zu beschränken. Dazu trug wahrscheinlich auch die zunehmende Rolle der ungarischen Sprache bei.

Anmerkungen

¹ Das können die Befunde des BFL (Budapester Hauptstädtisches Archiv) nachweisen: Die Briefe aus verschiedenen Orten um Pest (außer Ofen und Altofen, versteht sich) wurden auf Ungarisch abgefasst, während die Pester Korrespondenz zu gleicher Zeit auf Deutsch oder Latein abgewickelt wurde.

² BFL Intimata IV. 1202 pp/XV.20, Int. a. m. 4647, 4957/I–II.

³ Es gibt Forscher, die dasselbe für die jüdische Ansiedlung in anderen europäischen Ländern behaupten: Hillel J. Kieval: *Languages of Community. The Jewish Experience in the Czech Lands*. Berkeley – Los Angeles – London: University of California Press, 2000.

⁴ Es ist zu erwähnen, dass Deutsch in der Emanzipation der jüdischen Frauen Ungarns eine große Rolle spielte.

⁵ Conscriptio 1827 im Jüdischen Archiv zu Budapest.

⁶ Nachlaß vom Richter Johannes Boráros ist unter Nummer IV. 1225 in BFL zu finden.

⁷ BFL Vegyes ügyek [Verschiedenes] 1804–1841, 810.

⁸ PIH-II-B-2-a im Jüdischen Archiv zu Budapest

⁹ Um den Text deutlicher zu machen, meide ich den Gebrauch von Graphemen *-n* und *-y* für „e“ bzw. „i“. L. H.

Literaturverzeichnis

Bassola, Péter 1985

Wortstellung im Ofener Stadtrecht, Berlin: Akademie-Verlag.

Dorffinger, A. J. 1827

Wegweiser für Fremde und Einheimische durch die königliche ungarische Freystadt Pesth, Pest.

Fleischer, Wolfgang 1966

Frühneuhochdeutsche Geschäftssprache und neuhochdeutsche Norm In: Th. Frings und E. Karg-Gasterstädt *Beträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur*, Halle (Saale): VEB Max Niemeyer Verlag, S. 107–246.

Groszmann, Zsigmond 1934

A pesti gyülekezet alkotmányának története. *Magyar Zsidó Szemle*, 51. évfolyam, 1934–35. évi száma, Budapest, S. 198–244.

Hrotkó, Larissa 2008a

Rozi férjhez megy. *Remény*, 11. évfolyam, 2008/2. szám, S. 17–19.

Hrotko, Larissa 2008b

Dynamik, Geographie und Gesellschaftsspezifika der Jüdischen Ansiedlung in Pest um die Mitte des 19. Jahrhunderts, *Acta Ethnographica Hungarica*, 53 (2), S. 263–276.

Kósa János 1937

Pest és Budapest elmagyarosodása 1848-ig. Budapest: 1937.

Archiv-Quellen:

Budapest Főváros Levéltár (BFL) [Stadtarchiv Budapest]

IV. 1202, Intimata a. m. 7796.

Zsidó konyha [Jüdische Garküche] IV. 1202.c. Intimata a. m. 4647, 4957.

Vegyes ügyek [Verschiedenes] 1804–1841, IV. 1202PP/XV.20.

IV. 1225 [Nachlaß vom Richter Johannes Boráros]

Zsidó Levéltár [Jüdisches Archiv]

PIH-II-B-2-a [Heiratsbrief]

PIH I-7. 1/1826 – Conscription 1826.

PIH I-7. 1/1827 – Conscription 1827.

Krisztina Geröly (Pécs)

Sprach- und Kulturkontakthänomene in Texten der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur: Ergebnisse eines Forschungsprojekts

1. Einleitung: Forschungsgeschichte, -ziele und -methoden des Projekts

1.1. Zur Forschungsgeschichte

Die wissenschaftlichen Forschungsarbeiten über deutsch-ungarische Sprachkontakte können – meiner Ansicht nach – auf Grund ihrer thematischen Schwerpunkte in zwei große Gruppen geteilt werden: Eine Gruppe bilden die Forschungsarbeiten, in denen Deutsch als Minderheitensprache in Kontakt mit dem Ungarischen als Mehrheitssprache untersucht wird (im Falle der Ungarndeutschen), eine andere Gruppe schaffen diejenigen, in denen Deutsch als Mehrheitssprache mit dem Ungarischen als Minderheitensprache in Kontakt steht (im Falle der Ungarn in Oberwart in der Forschung von Gal 1979).

Die Projekte, in denen auf Deutsch als Minderheitensprache in Ungarn fokussiert wurde, beschäftigten sich mit folgenden thematischen Schwerpunkten: Sprachgeographische und sprachsoziologische Aspekte der Erforschung von deutschen Mundarten in Westungarn bildeten den Gegenstand der Monographie von Manherz (1979). Sachgeschichtliche und lautgeschichtliche Aspekte der deutsch-ungarischen Lehnwortbeziehungen wurden in der Forschungsarbeit von Mollay (1982) analysiert, in der der Verfasser sogar ein bedeutendes Wörterverzeichnis von deutschen Lehnwörtern in der ungarischen Sprache zusammengestellt hat. Mit Periodisierung der Geschichte von deutsch-ungarischen Lehnwortbeziehungen sowie mit der Erforschung von phonetisch-phonologischen Aspekten von ungarndeutschen Mundarten bemühte sich Hutterer (1991). Er hat die Übernahme von deutschen Lehnwörtern ins Ungarische nach Sachgruppen in fünf Perioden geteilt.

Mit der Erforschung von Lehnwörtern in den neueren deutschen Sprachinseln von Ungarn beschäftigte sich die Dissertation von Erb

(1997). Auf die thematischen Schwerpunkte der deutsch-ungarischen Sprachkontaktforschung konzentrierten sich die Handbuchartikel von Hessky (1997: 1723ff.) und Kontra (1997: 1709ff.).

Kulturelle Aspekte der deutsch-ungarischen Sprachkontaktforschung im Bereich der gesprochenen Sprache werden in den Hajoscher Forschungen von Földes (1996, 1997, 2003, 2005) vorgelegt.

Wie Földes (1997: 159) in einer Studie festgestellt hat, wurden Deutsch-ungarische Sprach- und Kulturkontakte in der geschriebenen Sprache bisher so gut wie noch nicht erforscht.

1.2. Forschungsziele, -hypothesen, -methoden und -korpus

Aus der oben angeführten Feststellung von Földes herausgehend hat sich das vorliegende Projekt zum Ziel gesetzt, deutsch-ungarische Sprach- und Kulturkontakte in Texten der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur zu bündeln, zu evaluieren und zu explizieren. Die Untersuchung umfasste folgende systemlinguistische und angewandte-linguistische Bereiche der interkulturellen Linguistik (zur Definition s. ausführlicher Földes 2003: 44): Lexik, Morfologie, Syntax, Textlinguistik, Onomastik, Phrasologie und Dialektologie.

Als Korpusgrundlage zur Untersuchung dienten Texte von Sammelbänden ungarndeutscher Autoren der 80-er und 90-er Jahren des 20. Jh.-s (Aufzählung der Werke s. Unter dem Punkt Primärliteratur am Ende des Beitrags).

Nach meiner Ausgangshypothese können die registrierten Sprach- und Kulturkontakthänomene, die in den Texten in Form von kulturellen Transferenzen und Interferenzen erscheinen, als sprachliche und kulturelle Auswirkungen des Ungarischen sowie verschiedener Varietäten des Deutschen betrachtet werden. Nach einer anderen Hypothese können die kulturellen Transferenzen und Interferenzen in allen Ebenen aufgezeichnet werden. Der Unterschied besteht vor allem darin, dass die einzelnen Ebenen Kulturkontakteinflüssen nicht gleichermaßen ausgesetzt sind.

Wie es bereits Földes (1996: 10; 2003: 57f.; 2005: 55ff.) festgestellt hat, kann man bei der Analyse vom Sprachgebrauch der Ungarndeutschen über „ein komplexes Bündel von endogenen (deutschen) und exogenen (fremden) Varietäten, das in der Regel als ein Varietätenkontinuum mit teilweise fließenden Übergängen“ (Földes 2005: 55) sprechen. Die

Varietäten, die zum Sprachrepertoire der Ungarndeutschen gehören, sind folgende: Der jeweilige ungarndeutsche Ortsdialekt, der unter typologischem Aspekt eine Mischmundart ist. Die von der Schule und von den Medien vermittelte ungarische Standardsprache, das deutsch gefärbte Ungarisch, das von ungarischen Kontakteinflüssen geprägte Standarddeutsch, das von unilingualen Personengebrauchte Standarddeutsch, die deutschen Dialekte der Nachbarorte, die ungarische Mundarten der Umgebung sowie die regionalen Varietäten anderer Minderheitensprachen. Die Primärsprache von zwei- oder mehrsprachigen Personen ist eine Sondervarietät, die von Földes (2005: 64) Kontaktvarietät genannt wird. Ihr wesentliches Merkmal besteht darin, dass „der bilinguale Sprecher (im zweisprachigen Diskurs- bzw. Interaktionsmodus) z.B. regelmäßig aus der jeweils anderen Sprache (bzw. Varietät) Elemente und Muster übernimmt und/oder die Sprachen abwechselnd benutzt, was zu verschiedenen Arten von Sprachenmischung führt“.

Es wurde bei der Untersuchung empirisch vorgegangen und eine synchronisch-vergleichende Analyse (zur Methode s. ausführlicher Geröly 2006: 139ff.) wurde durchgeführt; als Ergebnis haben wir das endgültige Korpus bekommen.

2. Zur Terminologie: Kulturelle Transferenzen, Interferenzen und Kode-Umschaltungen

Die Terminologie über Interferenzen und Transferenzen ist nicht einheitlich. Manche Linguisten wie z.B. Löffler (2005: 74), Weiss (1959: 27) und Braunmüller (1995: 144) vertreten die Meinung, dass die beiden Termini Synonyme sind. Pohl (1999: 19–40) verwendet Interferenz als Oberbegriff für jede einzelne Sprachkontaktphänomene. Demgegenüber wird bei Földes (1996: 14; 2002: 60) die Übernahme von Elementen, Merkmalen und Regeln aus der Kontaktsprache als Transferenz, der Wechsel zwischen zwei Sprachvarietäten innerhalb eines Diskurses als Kode-Umschaltung, die Nachbildung der Struktur einer Sprache nach dem Vorbild einer Struktur einer anderen Sprache als Interferenz bezeichnet. In der interkulturellen Linguistik wird über kulturelle Interferenzen und Transferenzen gesprochen: Unter kultureller Transferenz versteht man die Übernahme einer kulturspezifischen Elemente einer Sprache in die andere. Über kulturelle Interferenz spricht man, wenn die Struktur einer

Sprache nach dem Vorbild einer kulturspezifischen Struktur der anderen Sprache gebildet wird. Im Folgenden werden einige Beispiele für kulturelle Interferenzen in verschiedenen Bereichen meines Untersuchungskorpus angeführt.

3. Kulturelle lexikalische Transferenzen und Interferenzen

Als kulturelle lexikalische Transferenzen werden solche Elemente definiert, die aus kulturellen Gründen aus verschiedenen Varietäten der ungarischen und der deutschen Sprache übernommen werden. Bereits Hutterer (1991: 414ff.) hat solche Bereiche des Sprachgebrauchs erwähnt, die deutsch-ungarischen Sprach- und Kulturkontakten aus kulturhistorischen Gründen seit langer Zeit stark ausgesetzt sind. Die sprachlichen Elemente, die in einer anderen Sprache keine Entsprechung haben, werden von Melika (2004: 142) Ethnorealien genannt. Unter diesem Terminus werden eigen- und fremdsprachige Lexeme verstanden, die verschiedene Speisen, Bräuche und Traditionen bezeichnen. Diese Realien wurden von einer gewissen Ethnie erdacht und gebraucht, sowie gehören sie zum kulturellen Erbe einer Ethnie. Melika unterscheidet nach ihrer Verbreitung lokale, regionale und areale Ethnorealien. In unserem Fall handelt es sich um regionale Ethnorealien. Dazu gehören in meinem Untersuchungskorpus z.B. Speisentransferenzen, die für die ungarische Küche charakteristisch sind:

- (1) „Ti Moder vun tr Liesl hot a arich kudes Esse varpreitet, es hot keprodenes Fleisch un a kudes *Paprikasch* mit echtem ungarischen Paprika kewe, ten sie seler kfechst hen noch in Ungarn“ (Márnai-Mann: Tr Trauerweidepoom. A Kschicht aus tr Batschka. In: Hometskschichten, S. 69).

Der Speisename *Paprikasch* 'Gulasch' ist eine Transferenz aus dem ungarischen Adjektiv *paprikás*, das bedeutet, *mit Paprika gewürzt*. Das ungarische Adjektiv seinerseits ist ein Derivat aus dem Substantiv Paprika, das mit der ungarischen Adjektivbildungssuffix-Transferenz *-ás* gebildet wird.

Weitere Gruppen der kulturellen Transferenzen (Ethnorealien) in meinem Korpus sind: aus dem Ungarischen transferierte Personen-, Geld-, Maßeinheiten-, Landschafts- und Kleidungsstücksbezeichnungen sowie Entlehnungen aus anderen deutschen Sprachvarietäten z.B. aus dem

Österreichischen. (Zur Verwendung von Ethnorealien in den ungarndeutschen Texten s. ausführlicher Geröly 2007: 113ff.).

4. Namen- und Anredetransferenzen und Interferenzen in der Namenverwendung

In Bezug auf die Verwendung von Eigennamen im ungarndeutschen Kontext muss man vor allem nach der Terminologie von Wiesinger (1996: 985) über „Magyarisierung“ sprechen. Darunter wird ein Prozess verstanden, in dem ursprünglich deutsche Personennamen von ungarischen ersetzt werden. Die Magyarisierung kann man vor allem mit kulturell-historischen Faktoren in Verbindung setzen. Im linguistischen Sinne handelt es sich eher um Namen- und Anredetransferenzen bzw. Interferenzen in der Namen- und Anredeverwendung, die sowohl im Bereich der Personen- und Tiernamen als auch im Bereich der Ortsnamen vorhanden sind. Im folgenden Beleg werden eine Vollnametransferenz (*Rónai Béla*) und eine Vornametransferenz mit einer Anredetransferenz (*Konrad bácsi*) aus dem Ungarischen angeführt:

- (2) „Wie angenehm überrascht war ich also, als sich bei einem Gespräch herausstellte, daß sich beide kennen. Der *Rónai Béla*? fragte *Konrad bácsi*.“
(J. Mikonya: Inoffizieller Nachruf, In: Verschiedene Verhältnisse, S. 206).

In der Vollnametransferenz wird der aus dem Ungarischen transferierte Familienname mit dem transferierten Familiennamenbildungssuffix *-i* gebildet, mit dem im Ungarischen Familiennamen aus geographischen Namen und Bezeichnungen gebildet werden.

Über die Verwendung von Tiernamen bei den Ungarndeutschen stellte Hutterer (1991: 433) fest, dass Tiere – vor allem Pferde, Rinder und Hunde – ungarische Tiernamen benannt werden. Nach Hutterer kann man diese Tatsache bei Rinder und Pferden mit dem Marktwesen in Verbindung setzen, aber bei Hundennamen sollen weitere Hypothesen aufgestellt werden und weitere Untersuchungen durchgeführt werden.

- (3) „Wos ich spätr g'hirt hon: Ich woar knapps fuart, noch hot dr Mattheis, der *Betyár* (*'Schuft'*), die groß' Lederpeitsch' gnumma un' udri!“ (Fr. Sziefert: Dr Nochtwächtr un' sein Hund, In: Unzuverlässig? S. 178).

Der im Beleg angeführte Tiername ist eine Pferdenamenttransferenz aus dem Ungarischen: *Betyár* ist ein typisch ungarischer Pferdename.

5. Kulturelle morfosyntaktische Transferenzen und Interferenzen

Aus der durchgeführten Untersuchung geht hervor, dass die kulturellen Einflüsse verschiedener Varietäten des Ungarischen und des Deutschen auf den morfosyntaktischen Strukturen etabliert werden können (Geröly 2008: 111). Bereits Hessky (1997: 1730) zog die Konklusion, dass in den früheren kontaktlinguistischen und interkulturell-linguistischen Studien morfosyntaktische Aspekte so gut wie (noch) nicht erforscht wurden. So sprach z.B. Ágel über „das Klischee der kulturlosen Grammatik“. Den morfosyntaktischen Horizont stellt Földes (2005) in einem einschlägigen Teil seines Hajoscher Forschungsprojekts in den Mittelpunkt. Während sich der Verfasser in diesem Projekt auf die Untersuchung von Flexionen, lexikalischen Transferenzen unter morphosyntaktischem Aspekt sowie auf Wortbildungsprozesse konzentrierte, wurden in einem Teil meines Dissertationsprojekts morphosyntaktische Transferenzen und Interferenzen in folgenden Bereichen untersucht (zum Thema s. ausführlicher Geröly 2008: 111ff):

- a. Verwendung von temporalen, modalen und adverbialen Subjunktionen
- b. Verwendung von Singular oder Plural
- c. Satzstrukturen
- d. Satzgliedstellung
- e. Negation

Wie es bereits Földes (2005: 327) festgestellt hat, sowie in verschiedenen Forschungen der deutschen Dialektologie festgelegt wurde, sind die im Untersuchungskorpus etablierten morphosyntaktische Sprachphänomene auch in verschiedenen binnendeutschen Dialekten¹ vorhanden. Im Folgenden werden einige Beispiele auf die Verwendung von morfosyntaktischen Transferenzen und Interferenzen in den analysierten Texten angeführt.

- (4) „*Wie* ich mol *keröß pin ware*, wisst'r, hew ich mir ten hanfteich im Spotjahr owets onkschaut, awer ti feirich Seel, wisst'r, hew ich nimmi ksege.“ (N. Márnai-Mann: *Ti Kschicht vum Vetter wisst'r*. Eine Dorfgeschichte aus der Batschka. In: *Hometskschichte*. S. 101).

Im angeführten Beleg wird im subordinierenden temporalen Nebensatz die temporale Subjunktion *wie* verwendet, die eine Zeitdauer in der Gegenwart ausdrückt (Buscha–Helbig 2001: 410). Im Binnendeutschen würde man in diesem Nebensatz die temporale Subjunktion *als* gebrauchen, die sich auf einen Zeitpunkt in der Vergangenheit bezieht und Einmaligkeit ausdrückt (Buscha–Helbig 2001: 401). Nach meiner Hypothese kann der Gebrauch der temporalen Subjunktion entweder als morphosyntaktische Interferenz des Ungarischen betrachtet werden – wo das ungarische Temporaladverb *amikor* sowohl in der Position von *als*, als auch in der Position *wenn* gebraucht wird – oder es kann eine morphosyntaktische Transferenz aus einer ungarndeutschen Ortsmundart oder einem binnendeutschen Dialekt sein. Wie bei Lipold (1983: 1238) besteht, gibt es in schwäbischen Dialekten und im östlichen Hochdeutsch eine Konkurrenz zwischen den temporalen Konjunktionen und Adjunktionen *wie* und *als*. Zur Verwendung von morphosyntaktischen Interferenzen und Transferenzen in den ungarndeutschen Texten s. ausführlicher Geröly (2008: 111ff.).

6. Phraseologische Transferenzen und Interferenzen

In meinem Projekt werden auf Grund der Klassifizierung von Burger (2003: 36 et p.) ausschließlich referentielle Phraseologismen unter die Lupe genommen. Strukturelle und kommunikative Phraseologismen werden in die Untersuchung nicht einbezogen. Sowohl satzgliedwerige (d.h. nominative) als auch satzwertige (wie z.B. Sprichwörter) und textwertige (d.h. propositionale Ausdrücke wie z.B. Slogane oder geflügelte Worte) werden als Phraseologismen betrachtet (vgl. dazu Földes 1997 bzw. Röhrich–Mieder bei Lüger 1999).

Wie bereits bei mehreren Forschungsarbeiten festgestellt wurde (wie z.B. Földes 2005), sind Phraseologismen in mehrsprachiger Umgebung sowohl sprachlichen als auch kulturellen Einflüssen ausgesetzt: Kontakteinflüsse lassen sich demnach sowohl auf lexikalisch-semantischer als auch auf morphosyntaktischer Ebene finden. Kontakteinflüsse können entweder eine ganze phraseologische Konstruktion betreffen oder sie üben auf die einzelnen phraseologischen Komponenten Einflüsse aus. Nach der Terminologie von Földes–Héczy (1995: 55) werden sie auffällige Phraseologismen genannt. Die Verwendung von auffälligen

Phraseologismen hängt mit ihrer Kulturspezifik eng zusammen: es handelt sich in unserem Fall entweder um kulturspezifische Phraseologismen oder um kulturspezifische phraseologische Komponenten. Ein Beispiel für phraseologische Transferenz aus dem Untersuchungskorpus ist:

- (5) „Um noch verständlicher zu sein, es ist etwas, zu dem der Magyare sagt: *Fabatkát sem ér*. Es ist also eine Art ohne Wert. Dem ist aber gar nicht so. Zu mir hat man schon vor sechzig Jahren gesagt: *O, du klaner Batka!*“ (E. Rittinger: Annonce In: Verschiedene Verhältnese S. 190).

Im angeführten Beleg handelt es sich um eine kulturspezifische phraseologische Komponente (*fabatka*) und die Bedeutung des ungarischen Phraseologismus ist kulturspezifisch: Es drückt aus – wie aus dem Kontextzusammenhang hervorgeht – das etwas wertlos ist.

7. Kulturelle Interferenzen und Transferenzen unter textlinguistischem Aspekt

Unter kulturellem Aspekt sind *Ungarnddeutsch* und *Aussiedlung* die zentralen Deutungsmuster in diesen Werken. Kulturelle Deutungsmuster sind nach der Bestimmung von Altmayer (2004: 154) solche Strukturen, in denen abstraktes und typisiertes Wissen über einen bestimmten Erfahrungsbereich gespeichert wird. Die Hauptfunktion dieser Strukturen besteht darin, neue Erfahrungen und neue Informationen mit den bereits vorhandenen Wissensstrukturen in Verbindung zu setzen. Sie beruhen sich auf kollektive Erfahrungen und weisen eine gewisse Stabilität auf, infolge deren für Anwendung in Deutungsprozessen in einer Sprach- und Kommunikationsgemeinschaft immer wieder geeignet sind. Die Deutungsmuster sind in einer Sprach- und Kommunikationsgemeinschaft gemeinsam.

- (6) „...heint hen sie vun Pescht in Kmohnhaus ti Nochrict kriekt, taß alli *Schwome*, ti teitschi Muttersproch hen onkewe, oder sich als Teitschi pekennt hen pei tr letschi Volkszählunk, ti messe alli fart, ti *were auskiedelt*, ti messe alles to losse, awer wuhin sie auskiedelt were, tes hot tr Markus Szente leider net kwißt“ (N. Márnai-Mann: Hometskschichte, S. 88).

Unter *Schwowe* (Standardd.: *Schwaben*) werden die Ungarndeutschen in kulturell-geschichtlichem Sinne verstanden, während in linguistischem Sinne nur ein geringer Teil der Ungarndeutschen (insgesamt 3 schwäbische Dörfer gibt es in Ungarn) als Schwaben betrachtet werden kann (Hessky 1997: 1730). In diesem Beleg wird das Lexem in kulturell-geschichtlichem Sinne verwendet und bezeichnet alle Ungarndeutschen: „alli *Schwowe*, ti *teitschi Muttersproch* hen onkewe, oder sich als *Teitschi* pekennt hen“.

8. Statistische Auswertung der Ergebnisse

Die prozentmäßige Erteilung der registrierten Kontakthänomene sieht folgendermaßen aus: Gesamtzahl der registrierten Sprach- und Kulturkontakthänomene: 1670, davon sind 49,98% lexikalisch-semantisch, 7,85% morphosyntaktisch und 43,17% gehören zum Konglomerat der beiden Kontakterscheinungen.

9. Zusammenfassung

Die Untersuchung hat sich auf Erscheinungsformen und Rolle von Kulturkontakthänomenen in Texten der ungarndeutschen Gegenwartsprosa konzentriert: Lexikalisch-semantische, morphosyntaktische und textlinguistische Sprach- und Kulturkontakthänomene wie kulturelle Interferenzen und Transferenzen bildeten den Gegenstand des vorliegenden Projekts: Mit der interkulturell und kontaktlinguistisch orientierten Analyse und Beschreibung der festgestellten Sprach- und Kulturkontakthänomene trug das Projekt den folgenden systemlinguistischen und angewandten linguistischen Teildisziplinen der interkulturellen Linguistik bei: der interkulturellen Morphologie, Syntax und Textlinguistik sowie der interkulturellen Onomastik, Phraseologie, Varietätenforschung und Kontaktlinguistik.

Anmerkungen

¹ Mit diesem Terminus werden nach Földes (Földes 1999: 36) die Dialekte in Deutschland verstanden.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Áts, Erika (Hg.) 1974

Tiefe Wurzeln. Eine ungarndeutsche Anthologie. Budapest: Literarische Sektion des Demokratischen Verbandes der Deutschen in Ungarn.

Back, Otto (et.al. Hg.) 2006

Österreichisches Wörterbuch. Wien: öbvhtp VerlagsgmbH.

Bárczy, Géza (et al. Hrsg.) 1959–62

A magyar nyelv értelmező szótára [Bedeutungswörterbuch der ungarischen Sprache]. Bd. 1–7. Budapest: Akadémiai Kiadó.

Benkő, Lóránt (Hg.) 1992

A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára. [Ungarisches geschichtlich-etymologisches Wörterbuch]. Bd. 1–2. Budapest: Akadémiai Kiadó.

Grimm, Jakob – Grimm, Wilhelm 1913/1956

Deutsches Wörterbuch. Bd. 15. Leipzig: Verlag von S. Hirzel.

Kunkel-Razum, Kathrin – Scholze-Stubenrecht, Werner – Wermke, Matthias 2003

DUDEN. Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim–Leipzig–Wien–Zürich: Dudenverlag.

Márnai-Mann, Nikolaus 1979

Hometskschichte. Budapest: Verband der Ungarndeutschen.

Michaelisz, Josef 1994

Zauberbut. Budapest: Verband der Ungarndeutschen.

Mikonya, Josef 1994

Kräben auf dem Essigbaum. Erzählungen, Gedichte. Budapest: VudAK.

Ritinger, Engelbert 2001

Verschiedene Verhältnisse. Budapest: VudAK.

Sziebert, Franz 1998

Unzuverlässig? Budapest: Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen.

Zehenter, Ludwig 1997

Bairisches Deutsch. Lexikon der Deutschen Sprache in Altbayern. München: Hugendubel.

Sekundärliteratur

- Altmayer, Klaus 2004
Kultur als Hypertext. Zur Theorie und Praxis der Kulturwissenschaft im Deutsch als Fremdsprache. München: Iudicium.
- Braunmüller, Kurt 1995
Südschleswigdänisch- eine Mischsprache? In: *Beiträge zur skandinavischen Linguistik*. Oslo: Novus. (Studia Nordica; 1), S. 144–153
- Burger, Harald 2003
Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. 2., überarbeitete Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag (Grundlagen der Germanistik).
- Buscha, Joachim – Helbig, Gerhardt 2001
Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Wien–Zürich: Enzyklopädie.
- Erb, Maria 1997
Ungarische Lehnwörter in den neueren deutschen Sprachinseln Ungarns bis 1945. Strukturlinguistische und soziopragmatische Untersuchungen. Dissertation. Budapest.
- Fillafer, Klaus – Hoi, Rudi – Riedl, Manfred 1997
Tänze aus Kärnten. Kärnten–Klagenfurt–Villach: Landesarbeitsgemeinschaft Österreichischer Volkstanz.
- Földes, Csaba – Hécz, Andrea 1995
Deutsche Rundfunksprache in mehrsprachiger Umwelt. Am Beispiel der Verwendung von Phraseologismen. Wien: Edition Praesens.
- Földes, Csaba 1996a
Deutsche Phraseologie kontrastiv. Intra- un interlinguale Zugänge. Heidelberg (Deutsch im Kontrast; 15).
- Földes, Csaba 1996b
Mehrsprachigkeit, Sprachenkontakt, Sprachenmischung. Flensburg (*Flensburger Papiere zur Mehrsprachigkeit und Kulturreichhalt im Unterricht 14–15*).
- Földes, Csaba 1997
Sprachkontakteinflüsse auf die ungarndeutsche Gegenwartsliteratur – dargestellt an phraseologischem Material. In: Moelleken, W. Wolfgang – Weber, J. Peter (Eds.): *Neue Forschungsarbeiten zur Kontaktlinguistik*. Bonn: Dümmler (Plurilingua; 19), S. 159–174.

- Geröly, Krisztina 2008a
Erscheinungsformen und Rolle von 'Kultur' und 'Interkulturalität' in lexikalischen Elementen von Texten der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur. In: *Studia Germanica Universitatis Veszprimiensis*. Veszprém: Universitätsverlag – Wien: Edition Praesens 2007/2, S. 113–127.
- Geröly, Krisztina 2008b
Erscheinungsformen und Rolle von Kultur und Interkulturalität in morphosyntaktischen Strukturen von Texten der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur. In: *Deutschunterricht für Ungarn* 2008/1, 2 (im Druck).
- Geröly, Krisztina 2008c
Erscheinungsformen und Rolle von Phraseologismen in Texten der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur. In: Földes, Csaba (Hg.): *Phraseologie disziplinär und interdisziplinär. Europhras* 2006; Tübingen: Narr 2008 (im Druck).
- Geröly, Krisztina 2008d
Erscheinungsformen und Rolle von Kultur und Interkulturalität unter textlinguistischem Aspekt in Texten der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur. In: Boszák, Gizella – János-Szatmári, Szabolcs: *Wissenschaften im Dialog. Studien aus dem Bereich der Germanistik*. Klausenburg – Großwardein: Verlag des Siebenbürgischen Museum-Vereins – Partium Verlag (im Druck).
- Hessky, Regina 1997
Sprachkontakte in Mitteleuropa: Ungarisch-Deutsch. In: Goebel, Hans – Nelde, Peter – Stary, Zdenek – Wölck, Wolfgang (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* Berlin, New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Bd. 12. 2), S. 1723–1731.
- Hutterer, Claus-Jürgen 1991
Deutsch-ungarischer Lehnwortaustausch. In: *Aufsätze zur deutschen Dialektologie*. Budapest: Tankönyvkiadó (Ungarndeutsche Studien 6), S. 409–425.
- Hutterer, Claus-Jürgen 1991
Sprachinseln in Mittel- und Westungarn und in der „Schwäbischen Türkei“. In: *Aufsätze zur deutschen Dialektologie*. Budapest: Tankönyvkiadó (Ungarndeutsche Studien 6), S. 281–284.
- Hutterer, Claus-Jürgen 1991
Stand und Aufgaben der ungarndeutschen Namenforschung. Von 1686 bis zur Gegenwart. In: *Aufsätze zur deutschen Dialektologie*. Budapest: Tankönyvkiadó (Ungarndeutsche Studien 6), S. 429–440.

- Lipold, Günter 1983
Möglichkeiten der Komparation in den deutschen Dialekten. In: Besch, Werner: *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin – New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Bd. 1.2), S. 1179–1195.
- Kontra, Miklós 1997
Hungary. In: Goebel, Hans – Nelde, Peter Hans – Sary, Zdenek – Wölck, Wolfgang (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin, New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Bd. 12. 2), S. 1709–1723.
- Manherz, Karl 1967
Spracheographie und Sprachsoziologie der deutschen Mundarten in Westungarn. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Manherz, Karl (Hg.) 2002
Gedenktagung zu Ehren von Claus Jürgen Hutterer und Karl Mollay am 24. November 2000. Budapest: ELTE Germanistisches Institut.
- Melika, Georg 2004
Ethnorealien und Ethnologismen für interkulturelle Erhebungen. Ihre Wandlung. In: Földes, Csaba – Pongo, Stefan: *Das Wort in Satz und Text. Probleme und Erkenntnisse. Beiträge der Internationalen Germanistischen Konferenz „Kontaktsprache Deutsch V“ in Nitra 27–28. Juni 2003*. Veszprém: Universitätsverlag – Wien: Edition Praesens, S. 141–151.
- Mollay, Károly 1982
Német-magyar nyelvi érintkezések a XVI. század végéig. Budapest: Akadémiai. (Nyelvészeti tanulmányok 23).
- Weiss, Andreas 1959
Hauptprobleme der Zweisprachigkeit. Eine Untersuchung auf Grund deutsch/estnischen Materials. Heidelberg: Winter (Bibliothek der allgemeinen Sprachwissenschaft; Dritte Reihe).

Übersetzungsanalyse in der Übersetzerausbildung

1. Einführung

1.1. Vorüberlegungen – die Komponenten der Übersetzungskompetenz

Ich gehe von einer Art Definition von Bodnár und Fenyő (Bodnár–Fenyő 2006: 56) aus, die meinen, dass die Übersetzung sowohl Wissenschaft, als auch Kunst, Handwerk und Geschmack ist. Nach ihrer Definition seien unter Übersetzung Auswahl- und Entscheidungsprozesse zu verstehen; das sei eine Tätigkeit intuitiver und kreativer Art bzw. das Produkt dieser Tätigkeit. Die Übersetzung ist allerdings – im idealen Falle – durchaus auch eine bewusste Tätigkeit, wobei der Übersetzer zur Selbstreflexion fähig ist. Die Fähigkeit zur Selbstreflexion erhält man in einer institutionalisierten Übersetzerausbildung.

Mittlerweile ist daher die Relevanz der institutionalisierten Übersetzerausbildung unumstritten, obwohl es zweifelsohne viele solche – und zwar gute – Übersetzer gibt, die nie eine diesbezügliche Ausbildung absolviert haben. Diese Erkenntnis beruht darauf, dass man die Übersetzungskompetenz modelliert und dadurch erkannt hat, dass die Komponenten der Übersetzungskompetenz zielgerichtet und systematisch entwickelt und gefördert werden können/sollen. Vereinfacht formuliert: Die Übersetzungskompetenz ist nicht angeboren und lässt sich allein durch die Praxis nicht herausbilden, bzw. eben die gezielt-systematische Ausbildung kann dazu beitragen, dass der Übersetzungsprozess nicht rein instinktiv, sondern auch bewusst verläuft.¹

Bilinguale Sprecher verfügen bekanntlich in beiden Sprachen über die folgenden kommunikativen Kompetenzen:²

- *sprachliche* (oder *grammatische*) *Kompetenz*: die Fähigkeit, sprachlich korrekte Äußerungen zu formulieren;
- *soziolinguistische Kompetenz*: die Fähigkeit, sich an den sozialen Status des Kommunikationspartners anzupassen;
- *diskursive* (*textstrukturierende*) *Kompetenz*: die Fähigkeit, längere Texte zu verfas-

sen, die den Kriterien der Textkohäsion/der Textkohärenz bzw. dem jeweiligen Funktionalstil und der Textsorte entsprechen;

- *Fachkenntnisse*: Kenntnisse im Bereich des jeweiligen Wissensgebietes;
- *strategische Kompetenz*: die Fähigkeit, Kommunikationsstörungen zu beseitigen.

Diese Kompetenzen sollen allerdings durch folgende ergänzt werden, um über Übersetzungskompetenz reden zu können:

- Kenntnisse im Bereich *kontrastive Linguistik*: die Fähigkeit, AS und ZS im Kontrast zu sehen, über Ähnlichkeiten und Divergenzen auf allen sprachlichen Ebenen im Klaren zu sein, genauer:
 - auf der phonetisch-phonematischen Ebene;
 - auf der morphologischen Ebene (Wortformbildung und Wortbildung);
 - auf der lexikalisch-semantischen Ebene (Äquivalenztypen im Bereich der Lexik; feldhafte Gliederung – paradigmatische Felder (Stilschichten und -Färbungen, Konnotationen) und syntagmatische Felder (Kollokationen));
 - auf der syntaktischen Ebene (Wortfolge; Möglichkeiten des Satzbaus, Komplexität usw.);
 - auf der Textebene;
- *(inter)kulturelle Kompetenz*;

1.2. Zielsetzung und Korpus

In meinem Beitrag geht es um die Förderung des sprachlichen Aspekts der Übersetzungskompetenz.³ Meinen Überlegungen liegt die Grundhypothese zugrunde, dass Theorie und Praxis in der Übersetzerausbildung gleichwohl relevant sind, bzw. dass die beiden voneinander nicht getrennt werden dürfen. Für die Koppelung von Theorie und Praxis bietet sich die Analyse fertiger Übersetzungen als geradezu ideal an: Wir können auf Grund theoretischen Wissens versuchen, die Entscheidungen des Übersetzers zu verstehen, zu rekonstruieren.

Durch den Vergleich des Original- und des Zieltextes können wir die subjektive Übersetzungskritik doch ein wenig objektivieren. Obwohl jeder über eine eigene Textsensibilität verfügt, kann Übersetzungsanalyse und fundierte Übersetzungskritik nicht mit den Kategorien operieren: „es ist

gut“, denn „es gefällt mir“ oder „es ist nicht gut“, denn „es gefällt mir nicht“. Eine (halbwegs) objektivierte Übersetzungskritik setzt sachbezogene, durch Theorie untermauerte Feststellungen voraus, welche dann auch bei der eigenen Übersetzertätigkeit helfen mögen, fundierte Entscheidungen zu treffen. Kurz vereinfacht: Durch die kontrastive Analyse von AS- und ZS-Texten lernt man, wie man das macht bzw. auch das, wie man das eben nicht macht.

Des Weiteren wird versucht, auf Grund einiger ausgewählter Textpassagen punktuell zu verdeutlichen, welche Komponenten der Übersetzungskompetenz und auf welche Art und Weise durch Übersetzungsanalyse gefördert werden können.

Das Korpus meiner Untersuchung bildet der Debutroman von Sven Regener mit dem Titel *Herr Lehmann* und seine ungarische Übersetzung *Berlin Blues*.

2. Übersetzungsmethoden – dynamische vs. formale Äquivalenz

Durch die Übersetzungsanalyse lassen sich die beiden Übersetzungsmethoden verdeutlichen, nämlich die dynamische (illusionistische) und die formale (antiillusionistische).⁴ Die Wahl unter diesen beiden Äquivalenzauffassungen hängt bekanntlich entscheidend von der Textsorte ab. Da es sich hier um einen literarischen Text handelt, kann die dynamische Äquivalenz durch zahlreiche Belege verdeutlicht werden, z. B.:

„»Ich heiÙe Frank, **du Ostbrot**«, sagte Herr Lehmann gutgelaunt.“ (S. 84) →
„– Az én nevem Frank, **te endékás gatyamadzag**.“ (S. 85)

3. Übersetzungstechniken

Im Einklang mit der Übersetzungsmethode setzt der Übersetzer auf der Mikroebene bestimmte Techniken ein, die durch den Text wiederum präsenziert werden können, so u. a. die Adaptation, z. B.:

„Die Kneipe war jetzt **knüppelvoll**, die Leute drängelten sich aneinander vorbei und umeinander herum [...]“ (S. 90) → „A kocsmában most már **egy tüt sem lehetett volna leejteni**, az emberek összehérszélödvé kerülgettek egymást“ (S. 91)

Da an anderen Textstellen Phraseologismen in der Übersetzung zwangsläufig verlorengehen, erscheint hier der Einsatz eines Phraseologismus in der Übersetzung als adäquat, die Übersetzungstechnik gilt als Kompensation.

4. Umgang mit sprachtypologischen Besonderheiten

4.1.

Die Untersuchung solcher Textpassagen, in denen sprachliche Elemente – auf spielerisch-kreative Weise – durch metakommunikative Kommentare als textsstrukturierende Elemente fungieren, ist sehr aufschlussreich. Solch einen Fall stellt der nächste Beleg dar, in dem die Dekomposition der Zusammensetzung *Frühstück* der Remotivation dient:

„Frühstück, schon das Wort ist hassenswert, wenn man so darüber nachdenkt, dachte er, was soll das überhaupt heißen, Frühstück, Frühstück, das frühe Stück, wahrscheinlich haben das mal irgendwelche Bauern erfunden, dachte er, während er immer wieder seine Position verändern musste, um den Frühstückern auszuweichen, die dauernd irgendwo aufstanden und auf dem Weg von irgendwo nach irgendwo, zum Klo und zurück oder wie auch immer, niemals aber das Lokal verlassend, was das einzig akzeptable gewesen wäre, ihn bedrängten, irgendwelche Bauern, dachte er, die sich schon vor Sonnenaufgang irgendwelche Stücke von irgendwas auf ein Messer gespießt in den Mund schieben, bevor sie rausgehen und ihre Knechte verprügeln, dachte er. Aber noch biederer und hässlicher als das Wort Frühstück sind die Frühstückler, wollte er sich innerlich nicht beruhigen, während er dort noch immer stand und darauf wartete, dass man ihn bemerkte, was ihm langsam peinlich wurde.“ (S. 36f.) →

„Reggeli, már a szó is kiérdemli az utálatot, ha belegondol az ember, mit akar ez egyáltalán jelenteni, reggeli, reggeli, reggeli, a reggel történő ízé, valószínűleg valamikor valamilyen parasztok találhatták ki, gondolta, mialatt folyamatosan változtatnia kellett a pozícióján, hogy kitérjen a reggelizők elől, akik egyfolytában felálltak valahol és valahonnan valahová tartottak, végére vagy onnan vissza vagy mindegy, hová, de soha nem a kocsmából kifelé, ami az egyetlen elfogadható útvonal lett volna, ehelyett őt molesztálták, valamilyen parasztok, gondolta, akik napfelkelte előtt

valami izéket egy késhegyre szúrva a szájukba tömtek, mielőtt elindultak robotolni és a kölykeiket⁵ ütlegelni, gondolta. **De még bénább és még rondább szó a reggelineél a reggeliző,** nem tudott megnyugodni, mialatt még mindig ott állt és arra várt, hogy észrevegyék, amely helyzet lassan kezdett kínossá válni.“ (S. 37f.)

Im Ungarischen ist das Äquivalent ebenfalls ein morphologisch komplexes Wort, aber eben kein Kompositum, sondern ein Derivat, daher lässt sich das etymologische Spiel nur auf eine andere Art und Weise verwirklichen. Eine Auslassung kam für den Übersetzer nicht in Frage, da das Wort *Frühstück* in diesem Kapitel textkonstitutiv wirkt. (Das Wort *Frühstück* kommt im Kapitel (S. 33–49) insgesamt 9-mal, *Frühstücker* 13-mal vor. Die Wortfamilie ist noch durch folgende Einheiten vertreten: *frühstücken* (2-mal), *Frühstückszeit* (2-mal), *Frühstücksschicht* (4-mal), *Frühstückskeram* (2-mal, in der Übersetzung als *reggelizős mizéria* und *reggeli izé*), schließlich *Frühstücksgesocke*s (1-mal, in der Übersetzung als *reggelizős istencsapás*.)

4.2.

Das Deutsche hat bekanntlich einen besonderen Hang zur Bildung von Komposita, die im Ungarischen in der überwiegenden Mehrheit der Fälle durch Attributivsyntagmen wiedergegeben werden können. Durch die Kontrastierung der Zusammensetzungen lassen sich also wiederum sprachtypologische Besonderheiten bewusst machen, z. B.:

Badebosenfüßler (S. 75) → *fürdőgatyás buzi* (S. 75); *Turteltäubchen* (S. 61) → *turbékoló galambocskák* (S. 62); *auf einer blöden Schube-Anzieh-Bank sitzend* (S. 72) → *egy fasz cipőfelhúzás padon* (S. 73); *Herr-Lehmann-Scheiße* (S. 80) → *lehmunnarazós szarság* (S. 80)

4.3.

In der Einführung wurde darauf hingewiesen, dass Kenntnisse im Bereich der kontrastiven Linguistik eine relevante Komponente der Übersetzungskompetenz darstellen. Aus dem Bereich kontrastive Grammatik sei z. B. die Genusproblematik hervorgehoben und der Umgang damit in der Übersetzung, z. B.:

„Es ist erniedrigend, dachte er, fast dreißig Jahre alt zu sein und nach nur dreieinhalb Stunden Schlaf, dem ein Treffen mit einem Killerhund und zwei bescheuerten Polizisten voranging, mit schmerzendem Kopf und ausgetrocknetem Mund von der eigenen Familie beleidigt zu werden, von der eigenen Mutter, dachte Herr Lehmann, ausgerechnet von der Mutter, wo es doch immer heißt, dass **die Mutter von allen Menschen dieser Welt derjenige ist, oder muß es diejenige heißen, dachte er zwischendurch, der oder die, ist ja egal, dachte er, der oder die jedenfalls unbedingtes Verständnis haben sollte für alles, was das eigene Kind so macht und tut.**“ (S. 21) →

„Megalázó, hogy majdnem harmincévesen, három és fél óra alvás után, amit egy gyilkos vérebbel és két idióta rendőrrel való találkozás előzött meg, fejfájással és kiszáradt szájjal, a saját családom sértegetsen, a saját anyám, gondolta Lehmann úr, pont a saját anyám, mikor mindig azt mondják, hogy **az anyák azok az emberek ezen a világon, vagy pontosabban azok az asszonyok, de ez most mindegy, akiknek feltétel nélküli megértéssel kellene viseltetniük a gyermekeik cselekedeteivel szemben.**“ (S. 22)

4.4.

Im Ungarischen haben wir bekanntlich keine aus der Verwendung der Präpositionen resultierende Kasusproblematik, daher können solche sprachtypologischen Besonderheiten nicht übersetzt, sondern nur adaptiert werden:

»Wir brauchen noch Kartoffelchips. Herr Lehmann hat Hunger. **Wegen den Elektrolyten**«, sagte sein bester Freund Karl und hob die Flasche. »Auf Herrn Lehmann, den Helden des Tages.«

»Ein einsamer Reiter, ein kühner Streiter, Eldorado«, sagte Jürgen, der sich gerne als Cineast sah.

»**Wegen der Elektrolyte**«, sagte Erwin.

»Was ist mit den Elektrolyten?«

»Es heißt nicht **>wegen den Elektrolyten<**, es heißt: **>wegen der Elektrolyte<**.« (S. 112f.) →

„– Szükségünk van még burgonyachipsre. Lehmann úr éhes. **Az elektronitok miatt** – mondta Karl, a legjobb barátja és felemelte az üveget. – Lehmann úrra, a nap hőseire.

– Egy magányos lovag, egy bátor harcos, Eldorado – mondta Jürgen, aki szeretett moziidézetekkel dobálózni.

- **Az elektronit miatt** – monda Erwin.
- Mi van **az elektronitokkal**?
- Ezt nem úgy kell mondani, hogy „**az elektronitok miatt**”, hanem: „**az elektronit miatt**”.“ (S. 113)

Die Problematik, ob die Präposition *wegen* mit Dativ oder mit Genitiv stehen sollte, wird ins Ungarische als die Problematik Plural vs. Singular übertragen. Treffender wäre allerdings gewesen, eine Lösung im Bereich Valenz/Rektion zu wählen, z. B. *az elektrolitok kedvéért* vs. *az elektrolitok miatt*. Das Wort (*der*) *Elektrolyt* (Pl. *die Elektrolyte*, seltener: *die Elektrolyten*) kommt aus dem Bereich der Physik und der Chemie und bedeutet: 'den elektrischen Strom leitende u. sich durch ihn zersetzende Lösung (z. B. Säure, Basen)' (s. DUW 2003: 455).⁶ Das ungarische Äquivalent lautet richtig: *elektrolit* (vgl. Halász–Földes–Uzonyi 2004: 473). Das ungarische Wort *elekronit* ist in der Übersetzung möglicherweise aus der Kreuzung von *elekrolit* und *elektron* entstanden, das habe ich allerdings in Wörterbüchern nicht gefunden. Im ungarischen Text hätte also auch dieser sprachliche Fehler als Analogon gewählt werden, d. h. zuerst *elektronit*, des Weiteren korrigiert als *elekrolit*. Es soll auf den trivialen Umstand verwiesen werden, dass man nicht einmal in seiner Muttersprache alle Wörter kennen kann, aber gerade deshalb stehen uns, d. h. auch – und besonders – dem Übersetzer, Wörterbücher zur Hilfe.

5. Übertragung fester Wortverbindungen – Äquivalenz auf der System- und auf der Textebene

In der Übersetzerausbildung sollen auch Kenntnisse auf dem Gebiet der kontrastiven Phraseologie vermittelt werden. Wenn der Übersetzer weiß, welche Äquivalenztypen auf Systemebene zu unterscheiden sind, kann er auch die phraseologische Äquivalenz auf der Textebene leichter herstellen. Bei der Analyse der Übertragung fester Wendungen ist festzustellen, dass der Übersetzer die funktionalen Bedeutungsäquivalente in den meisten Fällen gefunden hat, und die interlingualen Synonyme über den entsprechenden Stilwert verfügen, z. B.:

„Ja nun, aber **wenn schon, denn schon**«, sagte Herr Lehmann triumphierend.“ (S. 30) → „- Igen, igen, de **ha már lúd, legyen kövér** – monda

Lehmann úr győzelemittasan.“ (S. 30)

„»Warum nicht?« fragte Herr Lehmann grausam und fügte, **um noch einen draufzusatteln**, hinzu: »Schließlich wird man nur einmal dreißig!«“ (S. 31)
→ „– Miért nem? – kérdezte Lehmann úr nem kegyelmezve ellenfelének, **és rátett még egy lapáttal**: – Végeredményben az ember csak egyszer lesz harmincéves!“ (S. 32)⁷

Es werden aber bei der Übertragung der Phraseologismen auch grobe Fehler begangen, wobei nicht nur der Stilwert, sondern sogar die Semantik verfehlt wird, z. B.:

„Sie lächelte. Die Sache schien ihr zu gefallen. **Sie hat Feuer gefangen**, sie steht auf so was, dachte Herr Lehmann, das ist gut. Er war sehr verliebt.“ (S. 60) → „A lány mosolygott. Úgy látszott, tetszik neki a dolog. **Szagot kapott**, bejött nála az ilyesmi, gondolta Lehmann úr, ez jó. Nagyon szerelmes volt.“ (S. 61)

Vgl. Duden 2002: 219: *Feuer fangen* = (1. 'in Brand geraten?); 2. 'von Begeisterung für etw. gepackt werden?; 3. 'sich in jmdn. verlieben?; Forgács, T. 2003: 641: *szagot fog/kap vki* = 'megneszel, megszimatol vmit; igyekszik kideríteni vmit'.

6. Stilistische Äquivalenz

6.1. Übertragung stilistischer Charakteristika

Es ist wiederum eine Binsenwahrheit, dass bei der Übersetzung literarischer Texte eine Äquivalenz auf der Makroebene erzielt werden soll, vor allem eine stilistische Übereinstimmung zwischen dem AS- und dem ZS-Text. Daher ist die Vermittlung der Kenntnisse im Bereich Stilistik für werdende Übersetzer von größter Bedeutung.

Den Stil des untersuchten AS-Gesamttextes kann man als umgangssprachlich bezeichnen. Der Stilzug des ZS-Textes entspricht auf der Makroebene – im Wesentlichen – dem des AS-Textes. Hier seien nur einige Beispiele von der Mikroebene aufgelistet: *ruckzuck* (S. 14) → *sitty-sutty* (S. 15); *blöde Schnappe* (S. 26) → *hülye tyúk* (S. 26); *Lande* (S. 51) → *vidéki suttyó* (S. 52); *arschkalt* (S. S. 52) → *kurva hideg* (S. 53); *Suffköpfe* (S. 61)

→ *hígagyúak* (S. 62); *stapfte* (S. 73) → *caplatott* (S. 73); *watscheln* (S. 81) → *slattyog* (S. 81); *sitzt in der Scheiße* (S. 84f.) → *jól megszívja* (S. 86) usw.

Der ZS-Text bewegt sich allerdings des Öfteren auf einer deutlich niedrigeren Stilebene im Vergleich zum AS-Text, wodurch die stilistische Äquivalenz verfehlt wird (s. auch im nächsten Punkt):

„»Ja, **verdammst noch mal**, im Ibis-Hotel. Sprech ich irgendwie undeutlich, oder was?«“ (S. 52) →

„– Igen, **bazmeg**, az Imbis [sic!] Hotelben. Nem artikulálok elég rendesen, vagy mi?“ (S. 53)

„»**Scheiße**«, sagte sie, »jetzt hab ich nasse Füße.«“ (S. 94) → „– **Bassza meg** – mondta a lány –, most átázott a cipőm.“ (S. 95)

6.2. Übertragung verbaler Aggressivität

Das Ungarische verfügt bekanntlich über eine reiche Palette von Schimpfwörtern und Kraftausdrücken, somit hat der Übersetzer bei der Übertragung der verbalen Aggressivität im Allgemeinen keine Probleme, er kann sogar bei der Übersetzung ein und desselben Wortes/Ausdrucks mehrerer sprachlicher Möglichkeiten bedienen, z. B.: *der scheiß Hund* (S. 17) → *a kurva kutya*; *szaros kutya*; *a rohadék* (S. 18).

Die Analyse solcher Textpassagen dient dazu, um zu verdeutlichen, dass Sprachkompetenz die Beherrschung eines elaborierten Codes bedeutet, zu dem die unteren Stilschichten ebenso zugehören wie die sonstigen Soziolekte. Elaborierter Kode ist nicht mit poetischer/dichterischer und gewählt-gehobener Sprache gleichzusetzen.

Dem Reichtum der ungarischen Lexik im Bereich verbale Aggressivität konnte der Übersetzer nicht widerstehen, d. h. er konnte auf den Gebrauch „starker“ Kraftausdrücke auch dann nicht verzichten, wenn diese eine deutlich niedrigere Stilebene vertreten als die deutschen Ausdrücke. Leichte Verschiebungen auf der stilistischen Ebene in Richtung nach unten könnten noch mit den kulturellen Unterschieden erklärt werden, nicht jedoch deutliche Abweichungen, z. B.:⁸

„»SCHEISSE!« schrie er aus vollem Halse über den leeren Platz. »NIMM DOCH EINER DEN SCHEISSHUND HIER WEG! NIMM DOCH EINER DEN VERDAMMTEN

SCHIESSHUND HIER WEG, HIMMEL, ARSCH UND ZWIRN NOCH MAL! UND HALT'S MAUL!« brüllte er den Hund an, der daraufhin tatsächlich verstummte.“ (S. 11) →

„BAZD MEG! – ordította torkaszakadtából az üres téren. – VIGYE EL INNEN VALAKI EZT A KURVA KUTYÁT! VIGYE EL INNEN VALAKI EZT A TETVES KURVA KUTYÁT, MOST MÁR TÉNYLEG A FASZOM TELE VAN! ÉS KUSSOLJÁL! – üvöltött a kutyára, ami [sic!] erre tényleg elhallgatott.“ (S. 12f.)

7. Fehleranalyse

Wie bereits erwähnt, zeigt die Übersetzungsanalyse nicht nur das, wie man so etwas macht, sondern auch das, wie man das nicht macht: Durch die Behandlung der Übersetzungsfehler wird erkenntlich, welche Fehler vorkommen können, bzw. wie sie vermieden werden könnten. Es seien nun einige Fehler aufgelistet.

7.1.

Einfache lexikalische Fehler sind nicht zu entschuldigen, da der Übersetzer jederzeit Wörterbücher zur Hilfe nehmen kann, falls ihm ein Wort nicht bekannt ist, z.B.:

„»Nix«, sagte Klaus und hob zwei **schmächtige** Arme.“ (S. 79) → „– Semmit – mondta Klaus és felemelte két **méretes** karját.“ (S. 80)

Das Äquivalent zu *schmächtig* wäre *cingár*, *vészna*, *sovány* oder evtl. *csenevész*. Der Übersetzer hat offensichtlich einen volksetymologischen Zusammenhang zwischen *schmächtig* und *mächtig* angenommen, wobei aber die beiden etymologisch nichts miteinander zu tun haben. Das Adjektiv *mächtig* ist ein Derivatium aus dem Substantiv (*die*) *Macht*, *schmächtig* dagegen geht auf das Substantiv (*die*) *Schmach* zurück mit der Bedeutung 'Kleinheit, Niedrigkeit'.⁹

7.2.

Im nächsten Beleg sehen wir wiederum einen groben lexikalischen Fehler. Die Situation ist die folgende: Die Gesellschaft, d. h. Herr Lehmann, seine Freunde und Kathrin, die schöne Köchin, gehen in eine Schwulenkneipe, und sie bekommen Ärger. Sie sind nicht willkommen,

es heißt, dass man „keinen Hetero-Stammtisch“ in der „Schwulenbar“ brauche, und der Kneipenbesitzer, namens Detlev, will sie mit diesen Worten hinausschmeißen:

„»Alles klar Leute, das war's dann«, sagte er. »Flasche in die Hand und alle Mann raus. Das Weizenglas bleibt hier. **Und nehmt eure fette Schnappe mit.**«

Herr Lehmann wurde jetzt sauer. Richtig sauer. Sauer auf die ganze Welt, auf die Stolperfallen, die überall lauerten, auf den ganzen Scheiß, der immer zu bedenken und zu beachten war, auf seine eigenen Vorahnungen, seine eigene Rücksichtnahme, [...] vor allem aber sauer auf Detlev, der Kathrin, die Frau, die er liebte, beleidigt hatte.“ (S. 132f.) →

„– Oké, emberek, akkor ennyi volt – mondta. – Üveget a kézbe, és mindenki kifelé. A búzasörös pohár itt marad. **És a zsíros kajátokat is vigyétek magatokkal.**

Lehmann úr most dühbe gurult. Igazán dühös lett. Dühös az egész világra, a kényelmetlen helyzetekre, amik mindenfelé leselkednek mindenkire, az egész szarságra, hogy mi mindenre kell mindig gondolni és figyelni, a saját elérzeteire, a saját figyelmességére, [...] de mindenekelőtt Detlevre volt dühös, aki megsértette Katrint, a nőt, akit szeretett.“ (S. 133)

Die Bezeichnung „fette Schnappe“ bezieht sich eindeutig auf Kathrin, nicht auf irgendwelches Essen. Dies hätte schon auf Grund des Textzusammenhanges für den Übersetzer klar werden sollen, außerdem ist ihm im Text das Wort *Schnappe* schon begegnet (s. S. 26: *blöde Schnappe*, in der Übersetzung: *hülye tyúk*).

7.3.

Wie oben bereits ausgeführt, sind Kenntnisse im Bereich der kontrastiven Linguistik für einen guten Übersetzer unumgänglich. Als Beispiel habe ich die Genusproblematik erwähnt, die im Deutschen bekanntlich bei mehreren Wortarten auftritt, so auch bei den Possessivpronomina (Singular 3. Person).

Vor dem nächsten Beleg sei zuerst der Kontextzusammenhang erläutert: Zwischen der Titelfigur des Romans und Kathrin, der schönen Köchin, entwickelt sich gerade eine Beziehung. Herr Lehmann hat davor die Markise von der Straße geholt, es regnet nämlich in Strömen. Er wurde „klatschnaß“, deshalb hat ihm Erwin, der Kneipenbesitzer, ein

trockenes T-Shirt gegeben, das im Text auch ausführlich beschrieben wird (S. 91). Deshalb hat also das Mädchen Herrn Lehmanns T-Shirt betrachtet und nicht umgekehrt!

„»Also«, nahm Herr Lehmann all seinen Mut zusammen, **während sie sein T-Shirt betrachtete**, »also ich fände das nett, wenn du noch mal vorbeikommst.«“ (S. 95) →

„Hát akkor – szedte össze Lehmann úr minden bátorságát, **miközben a lány pólóját nézte** –, szóval kedves lenne tőled, ha még egyszer bejösszél.“ (S. 96)

Dieser offensichtliche Fehler beeinträchtigt eindeutig die Textkohärenz. Merkwürdig, dass dem Übersetzer der Fehler nicht aufgefallen ist, wenn doch der Text folgendermaßen weitergeht:

„»[...] Das T-Shirt ist nicht von mir«, stellte **er** klar, weil **sie** immer noch draufguckte, »das hab ich von Erwin bekommen. Bin vorhin auch naß geworden.«“ (S. 95) →

„[...] A póló nem az enyém – tisztázta a dolgot, mert **a lány** még mindig a pólóját bámulta –, Erwintől kaptam. Az előbb én is eláztam.“ (S. 96)

8. Abschluss

In meinem Kurzreferat habe ich für die Relevanz der Übersetzungsanalyse in der institutionalisierten Übersetzerausbildung plädiert. Ich versuchte durch einige ausgewählte Textstellen aus dem Roman von Sven Regener zu zeigen, welche Komponenten der Übersetzungskompetenz durch die Kontrastierung des Originals und des Zieltextes gefördert werden können. So habe ich innerhalb der sprachlichen Kompetenz in erster Linie die Rolle der kontrastiven Sprachbetrachtung hervorgehoben, und zwar im Bereich der Grammatik, der Lexikologie und der Phraseologie. Die kontrastive Sicht grammatischer, vor allem sprachtypologischer Besonderheiten hilft einerseits Übersetzungsfehlern vorzubeugen, andererseits fördert auch die Kreativität, die Fähigkeit, zu adaptieren. Language Awareness in der Lexik kann durch Kenntnisse in der kontrastiven Lexikologie erzielt werden, wobei stilistischen Fragestellungen ein besonders großes Gewicht zugewiesen werden soll.

Anmerkungen

¹ Zur Herausbildung und Förderung der Übersetzungskompetenz vgl. Forgács 2006a und 2006b.

² Die Modelle von Bell (Bell 1991), Bárdos (Bárdos 2000) und Canale–Swain (Canale–Swain) 1980 wurden hier von mir modifiziert und ergänzt.

³ Zu den Aspekten der institutionalisierten Übersetzerausbildung vgl. Koller 1992: 22.

⁴ Zu der formalen und dynamischen Äquivalenz s. bereits Nida 1964. Zu den Äquivalenzauffassungen s. Klauudy 1999: 87–102 und Koller 1992: 159–272; zum Übersetzungsprozess vgl. noch Wilss 1992: 35.

⁵ Hier hinkt die Übersetzung, denn *Knechte* bedeutet nicht 'kölykök', sondern 'cse-lédek, szolgálok'.

⁶ Vgl. auch MÉSZ 2003: 262: *elektrolit* = 'az áramot ionok elmozdulásával vezető anyag'; a. a. O. S. 263: *elektron* = (vegy) 'az atomnak az atommag körül keringő negatív töltésű elemi részecskéje'; (vill) 'a villamosság elemi részecskéje'. Zu (*das*) *Elektron* vgl. auch DUW 2003: 455: 'elektrisch negativ geladenes Elementarteilchen'.

⁷ Zur phraseologischen Äquivalenz in der literarischen Übersetzung und zur Übersetzungsrelevanz der Phraseologismen vgl. Forgács 2006c bzw. 2005a und 2005b.

⁸ Weitere Beispiele: „du Scheißtyp“ (S. 15) → „te kis gecí“ (S. 16); „das muß ja schon verdammt spät sein“ (S. 12) → „már kibaszottul hajnal lehet“ (S. 13) „wieso brauchen wir dann noch Knallchargen“ (S. 46) → „akkor miért lenne még szükség hibbant faszokra is“ (S. 47) (das Präfixoid *knall-* ist umgangssprachlich und drückt in Komposita Verstärkung aus in der Bedeutung 'sehr, überaus'; die Komponente (*die*) *Charge* hat u. a. folgende Bedeutungen: 'Amt, Rang'; 'Dienstgrad'; 'Person mit einem Dienstgrad'; (im Theater) 'Nebenrolle mit meist einseitig gezeichnetem Charakter' – (s. DUW 2003: 334) usw.

⁹ (*Die*) *Schmach* (mhd. *smäch*, *smæbe*, ahd. *smächi*) ist ein Abstraktum zu dem Adjektiv mhd. *smæbe*, ahd. *smächi* mit der Bedeutung 'klein, gering, verächtlich' (vgl. Kluge 1989: 641).

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Regener, Sven 2003

Herr Lehmann. München: Wilhelm Goldmann Verlag.

Regener, Sven 2007

Berlin blues. Pozsony: Kalligram, Übersetzt von Péter Jónás.

Sekundärliteratur

Bárdos, Jenő 2000

Az idegen nyelvek oktatásának elméleti alapjai és gyakorlata. [Theorie und Praxis des Fremdsprachenunterrichts] Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó.

Bell, Roger T. 1991

Translation and Translating: Theory and Practise. London/New York: Longman.

Bodnár, Ildikó – Simigné Fenyő, Sarolta 2006

A fordítói kompetencia. [Die Übersetzungskompetenz.] In: Gecső, Tamás (Hg.): *Nyelvi kompetencia – kommunikatív kompetencia*. Budapest: Tinta Könyvkiadó, S. 56–69.

Canale, Michael – Swain, Merrill 1980

Theoretical Bases of Communicative Approaches to Second Language Teaching and Testing. In: *Applied Linguistics* 1980/1, S. 1–47.

DUW 2003

Duden Deutsches Universalwörterbuch. 5., überarbeitete Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.

Forgács, Erzsébet 2005a

Zur Übersetzungsrelevanz von Phraseologismen in Péter Esterházy's „*Harmonia caelestis*“. In: Klumpp, Gerson et al. (Hg.): *Hyvä kello kuuluu. Eine gute Glocke ist weit zu hören. Festschrift für Ingrid Schellbach-Kopra zum 70. Geburtstag*. Hamburg: Helmut Buske Verlag (= Finnisch-Ungrische Mitteilungen Bd. 28/29), S. 45–67.

Forgács, Erzsébet 2005b

Frazeológiai relevancia, fordítási stratégia és fordítástechnika. [Phraseologische Relevanz, Übersetzungsstrategie und Übersetzungstechnik.] In: Dobos, Csilla et al. (Hg.): „*Mindent fordítunk és mindenki fordít.*“ *Értékek teremtése és közvetítése a nyelvészetben. Könyvprofesszor dr. Klaudy Kinga tiszteletére*.

- Bicske: SZAK Kiadó, S. 41–46.
- Forgács, Erzsébet 2006a
A magyar „összead“ – a német „addiert“, „summiert“, „rechnet zusammen“, „traut“ és „vermählt“. Megjegyzések a fordítási kompetencia kialakításához. [Das Ungarische „összead“ – das Deutsche „addiert“, „summiert“, „rechnet zusammen“, „traut“ und „vermählt“.] In: Galgóczi, László/Vass, László (Hg.): *A mondat: kaland. Hetven tanulmány Békési Imre 70. születésnapjára*. Szeged: SZEK Juhász Gyula Felsőoktatási Kiadó, S. 112–118.
- Forgács, Erzsébet 2006b
Geld, Mäuse, Knete oder Kohle. Zur Förderung der Übersetzungskompetenz im Deutschunterricht. In: *Deutsch revival. Pädagogische Zeitschrift für das ungarndeutsche Bildungswesen*. Budapest, 2006/3, S. 7–20.
- Forgács, Erzsébet 2006c
Anmerkungen zur phraseologischen Äquivalenz in der literarischen Übersetzung. In: Craemer, Susanne et. al. (Hrsg.): *Europäische Begegnungen. Beiträge zur Literaturwissenschaft, Sprache und Philosophie. Festschrift für Joseph Kohnen*. Luxembourg: Saint-Paul, S. 455–469.
- Halász, Előd – Földes, Csaba – Uzonyi, Pál 2004
Német-magyar nagyszótár. Deutsch-ungarisches Großwörterbuch. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Klaudy, Kinga 1999
Bevezetés a fordítás elméletébe. Budapest: Scholastica.
- Kluge, Friedrich 1989
Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 22. Auflage unter Mithilfe von Max Bürgisser und Bernd Gregor völlig neu bearbeitet von Elmar Seebold. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Koller, Werner 1992
Einführung in die Übersetzungswissenschaft. Heidelberg/Wiesbaden: Quelle & Meyer Verlag.
- MÉSZ 2003
Magyar Értelmező Kéziszótár. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Nida, Eugene Albert 1964
Toward a Science of Translating: with special reference to principles and procedures involved in Bible translating. Leiden.
- Wilss, Wolfram 1992
Übersetzungsfertigkeit. Annäherungen an einen komplexen übersetzungspraktischen Begriff. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Evemarie Draganovici (Bukarest)

Standardisierte Werbung und eingesetzte Übersetzungsverfahren für deutschsprachige Werbung in Rumänien

Ziel der Arbeit ist zum einen den Begriff standardisierte Werbung näher zu bestimmen, ohne aber eine Definition vorzuschlagen, zum anderen die „Übersetzungsverfahren“, zwischen Anführungszeichen, da im Bereich der Werbung nicht von Übersetzern gesprochen wird, sondern von copy-writern¹, die für die Übersetzung deutschsprachiger Werbespots ins Rumänische eingesetzt werden zu untersuchen.

1. Standardisierte Werbung: Begriffsbestimmung

Während der Recherche für die Begriffsbestimmung traf ich zunächst auf zwei weitere Begriffe, die in der Fachliteratur (internationales Marketing und Übersetzungswissenschaft) nicht näher bestimmt und sehr oft als bekannt vorausgesetzt werden, nicht einheitlich verwendet und deshalb oft sogar austauschbar sind. Und zwar handelt es sich um die Begriffe interkulturelle Werbung und internationale Werbung. Unter interkultureller Werbung wird in der Arbeit die Werbung verstanden, die aus einer Kultur in eine andere transferiert wird, dabei muss sie die Grenzen des Stammlandes nicht übertreten. Ein klares Beispiel ist die Ethno-Werbung², die in Frankreich und Holland schon seit Ende der 90er für die Minderheiten im Land mit Erfolg eingesetzt wird. In Deutschland wird die Ethno-Werbung³ etwas später für die türkische, russische und griechische Minderheit von großen Unternehmen wie Mercedes⁴, Daimler-Chrysler oder die Telekom, aber auch die Deutsche Bank und Tchibo entdeckt.

Im Falle der internationalen Werbung werden die Werbemittel eines Unternehmens in mehr als einem Land eingesetzt⁵. „International Marketing is the performance of business activities that direct the flow of a company's goods and services to consumers or users in more than one nation for a profit“ (Cateora and Ghauri 1999: 34). Entscheidet sich ein Unternehmen international für seine Produkte zu werben, muss es eine

Werbestrategie⁶ ausarbeiten. Perlmutter (1969) schlägt vier idealtypische strategische Marketingeinstellungen internationaler Unternehmen vor:

(a) *die ethnozentrische Strategie* (mit Stammland Orientierung)

Die nationale Marketingstrategie auf den neuen Märkten im Ausland wird beibehalten, d.h. die nationalen Eigenheiten des Stammlandes sind klar erkennbar, da sie sich nicht an den Zielmarkt anpassen wollen oder unfähig dazu sind.

Die einheimischen Produkte erleben unbedeutende Änderungen, geändert wird nur soweit, dass sie den gesetzlichen Vorschriften, den technischen Ge- und Verbrauchsbedingungen und den Erwartungen der neuen Konsumenten entsprechen. Dafür werden die Werbemittel aus dem Stammland adaptiert, mit dem Ziel das Produkt als solches bekannt zu machen, wobei die Stärken und Interessen des Heimatmarktes eingesetzt werden,⁷ z.B. Coca-Cola, Barilla, McDonald's.

(b) *polyzentrische Strategie* (Auslandsmarkt orientiert, multinational verschieden)

Die polyzentrische Strategie sieht eine Anpassung an den Zielmarkt vor, an dessen Eigenheiten, so dass die Werbung nicht adaptiert, sondern neu geschaffen wird. Das Unternehmen besteht nicht darauf, dass das Image der Marke im Ausland mit dem im Stammland übereinstimmt und hat als Ziel die Behauptung gegenüber nationaler Konkurrenz im Zielland, eine internationale Erkennung zu sichern. Berücksichtigt werden sowohl lokale als auch regionale Interessen, so dass pro Land differenzierte Angebote zu keine Seltenheit sind. z.B. Nestlé, Interbrew.

(c) *regiozentrische Strategie* (regional einheitlich)

Das Unternehmen entwickelt gemeinsame Marketingkonzepte für bestimmte Zielmärkte Die einzelnen Regionen sind aber wiederum multinational geprägt. Entwickelt wird eine Strategie, die auf den allen gemeinsamen Eigenheiten fußt. Dementsprechend wird ein anderes Image für jede Region aufgebaut, z.B. Lidl, Aldi.

(d) *geozentrische Strategie* (Weltorientierung)

Trotz verschiedenen Elementen, die aus den Zielländern übernommen werden, dominiert weltweit eine Struktur des Unternehmens aus dem Stammland, eine gewisse Einheitlichkeit wird angestrebt. Das Image wird auf allen Absatzmärkten identisch präsentiert.

Daraus ergeben sich gewisse Vorteile wie z.B. geringere Kosten und bessere Qualität. z.B. Starbucks, Sony, H&M, Ikea.

Von dieser Einteilung ausgehend schlage ich zwei Begriffe vor die *lokalisierte* Werbestrategie bzw. *lokalisierte Werbung*, die im Rahmen der polyzentrischen und regio-zentrischen Marketingstrategie eingesetzt wird und die *standardisierte* Werbestrategie bzw. *standardisierte Werbung* verstanden als Mittel der geozentrisch orientierten Marketingstrategie.

Das hieße also, dass die standardisierte Werbung folgende Merkmale aufweisen sollte:

- Werbemittel einheitlich gestaltet
- Vereinheitlichung der Kernbotschaft
- Vereinheitlichung der sprachlichen und bildlichen Umsetzung der Kernbotschaft
- wenige kulturbedingte Merkmale
- setzt auf „universal appeals“⁸ (Müller 1977)

Der Begriff Standardisierung wird in der Literatur zum internationalen Marketing im amerikanischen Raum schon in den 20er Jahr verwendet. Ihre Vertreter gehen davon aus, dass die Menschheit eine Reihe von Gemeinsamkeiten vorweist (David Brown-Goodyear 1923), und vor allem davon (Globalisierungstendenzen) dass, die Märkte weltweit immer ähnlicher werden (Konvergenztheorie), so dass eine Standardisierung der kommunikationspolitischen Tätigkeiten notwendig und möglich ist.⁹ Zur gleichen Zeit aber widersprechen die Vertreter der Lokalisierung dieser Einstellung und behaupten, dass eine Adaptation für die Effizienz auf dem Markt im Ausland nötig sei.¹⁰

Fakt ist, dass sich die Unternehmen selten radikal für eine der beiden Extremen entscheiden: ausschließliche Standardisierung oder Lokalisierung, man trifft sehr oft auf Mischformen. Um besser auf die unterschiedlichen Gewohnheiten, Erwartungen und Verhalten der Konsumenten reagieren zu können, um die Märkte besser ausschöpfen zu können, passen die Unternehmen ihre globalen Strategien lokal an. Die Vertreter der Lokalisierung unterstreichen die Unmöglichkeit soweit eine Werbung kulturell zu vereinheitlichen, dass sie in jedem Kulturraum funktionieren kann.

Gegenstand der Untersuchung sind in der Arbeit sowohl standardisierte Werbungen, als auch die weniger extreme Form, die „soft-standardisierte“ Werbungen (Berndt et al. 2003: 197), wo kleinere Anpassungen an örtliche Bedürfnisse unternommen wurden.¹¹

2. Instrumente der Analyse

Soll eine Werbung übersetzt werden¹², würde ich empfehlen die Etappen der Theorie des translatorischen Handelns¹³ einzuhalten, wobei auf die Kommunikation mit dem Auftraggeber besonders Wert gelegt werden sollte, vor allem wenn der Übersetzer nicht sowohl die Ausgangssprache als auch die Zielsprache, wie ein Muttersprachler beherrscht, da ihm sehr leicht kulturgebundene Elemente, die für die „richtige“ Übertragung der Botschaft relevant sind, entgehen können; er identifiziert sie nicht als solche. Der Übersetzer muss mehr als nur Wissen um das Produkt vorweisen. Er muss mit der Strategie des Unternehmens vertraut sein, mit der Entwicklung des Produkts, seiner Position auf dem Markt im Zielland.

Erst dann kann die eigentliche Arbeit beginnen. Hier kann man sich an die von Nina Janich (Janich 2001: 19 ff) vorgeschlagenen *werbewissenschaftlichen Checkliste für die Sprachwissenschaft* halten, die sie als Leitfaden für die zahlreichen sprachwissenschaftlichen Forschungen im Bereich der Werbung vorschlägt. Diese könnten im Falle von Übersetzungen mehr als hilfreich sein, es geht dabei um Faktoren wie Art der Werbeobjekte und Werbetexttyp¹⁴, der weiterhin das Werbeziel und die Werbewirkung bestimmen soll.

Um die bedeutendsten Aspekte bei der Analyse einer Werbung aufzustellen, greift Janich zu zwei Kommunikationsmodellen (Janich 2001: 32ff) und zwar das Elemente Modell: Werbung als Kommunikation nach Brandt und Werbung als Kommunikation nach Schweiger–Schrattenecker und erhält die wichtigsten zu berücksichtigenden Aspekte bei der Erstellung bzw. Analyse einer Werbung. Aus dieser Perspektive erstellt Janich eine Fragengruppe als Orientierungshilfe bei der Interpretierung einer Werbung (2001: 35), die auch bei ihrer Übersetzung eingesetzt werden können. Janich schlägt aber ein „ganzheitliches Analysemodell“ für die Werbung vor (Janich 2001: 204), indem sie erneut zwei Modelle kombiniert (das Brandt'sche Modell und das semiotisch-paralinguistische Modell von Hennecke). Es ist eine sechsstufige Analyse, „eine Grobstruktur für die Analyse“ von Werbung, die den verschiedensten Forschungszielen angepasst werden kann und das dem Übersetzer behilflich sein kann. Bei einer Übersetzung sollten folgende Punkte unbedingt berücksichtigt werden: das werbende Unternehmen, die Intention des Unternehmens mit der Kampagne, falls ein Sekundärsender eingesetzt wird dessen

Bekanntheitsgrad und Image im Zielland zu überprüfen. Falls der Sender (Primär oder Sekundär) in der Werbebotschaft eine wesentliche Rolle spielt, muss der Übersetzer sich vergewissern, dass sich die Persönlichkeit, im Falle des Sekundärsenders in der Zielkultur desselben Bekanntheitsgrades erfreut wie in der Ausgangskultur, dass „der Primärsender als Garant für das Versprochene“ bekannt ist.

Als relevant halte ich aus der Fragengruppe zum Gegenstand der Kommunikation (Janich 2001: 21), wo es um Werbeinhalt und Produkt geht, die Fragen zum Grad der Bestimmung des Werbeinhalts, d.h. emotional oder rational, durch das Produkt und die Dauer, d.h. ob es um eine lang- oder kurzfristige Anlegung geht. Die zweite und dritte Analysestufe¹⁵ sollten vom Übersetzer besonders beachtet werden, hier wird sowohl auf die sprachlichen als auch die nichtsprachlichen Elemente und ihren gegenseitigen Bezug eingegangen.

In der Übersetzungstheorie wird dem Transfer der nonverbalen Elementen, und implizit deren Analyse, überhaupt keine oder nur andeutend Beachtung geschenkt. Christiane Nord gehört zu den wenigen Übersetzungswissenschaftlern, die bei der Ausgangstextanalyse (Nord 1988: 40f) vorschlägt relevante textinterne und textexterne Faktoren im Falle einer Übersetzung zu identifizieren¹⁶, und dabei auch die nonverbalen Elemente¹⁷ einer Untersuchung für „würdig“ hält, auf ihre Kulturspezifität hinweist, wobei sie nicht ausführlich auf diese Dimension eingeht, sie aber in den Textbeispielen zur Ausgangstextanalyse miteinbezieht (Nord 1988: 213ff).

3. Übersetzungsverfahren bei standardisierter Werbung

Bei der Übersetzung von Werbung soll eine in der Zielkultur äquivalente (gleichwertige) Botschaft erhalten (Weckung eines Kaufwunsches in den Konsumenten der Zielkultur) werden, der Übersetzer muss sowohl auf der Ebene des Bildes¹⁸ als auch des Textes gleichwertige zielsprachliche Entsprechungen realisieren unter besonderer Berücksichtigung des persuasiven Charakters der Botschaft. Von einer einfachen Substitution der ausgangssprachlichen Elemente wird abgeraten, da diese Vorgehensweise, nur in sehr seltenen Fällen erfolgreich sein kann. Der Übersetzer muss in der Zielkultur den Botschaftsträger, Bild und Text, so gestalten, den frame¹⁹ finden, dass die beim Konsumenten aufgerufenen scenes dieselbe

Wirkung haben, wie beim Konsumenten der Ausgangskultur. Oft aber erhält der Übersetzer als Auftrag nur den Werbetext zu übersetzen und ist somit für den „sprachlichen“ Teil verantwortlich, er sollte aber den Auftraggeber auf eventuelle weitere Unstimmigkeiten, z.B. mögliche negative Konnotationen bildlicher Elemente (statische oder dynamische) in der Zielkultur aufmerksam machen. Auch wenn es sich um Werbung handelt, die in der Zielkultur schon so gestaltet wird, dass außer der „sprachlichen“ Übersetzung keine Änderung benötigt sein müsste, stellt der Übersetzer ausgehend von den kulturellen Gegebenheiten vorerst fest, ob eine Übersetzung möglich ist oder nicht, die Funktion der Botschaft erfüllt wird, das Produkt für den Markt geeignet (verkaufbar, gesetzliche Regelungen, Zielgruppe...) ist und inwieweit er umgestalten muss. Dabei kann er folgende Situationen antreffen:

1. keine Übersetzung nötig, so wie es oft im Falle der stark emotionalen Werbung ist, da hier auf das Affektive gesetzt wird
2. Übersetzung mit zusätzlichem Text: eingefügt werden Wörter, Sätze um den Erwartungen in der Zielkultur zu entsprechen
3. Übersetzung des gesamten Textes
4. Adaptation/Lokalisierung
5. Neugestaltung des Textes, Bild bleibt behalten

Eine Untersuchung von Übersetzungen der Botschaftsträger einer Werbung setzt die Identifizierung der Elemente für die vor allem Äquivalenz (Gleichwertigkeit) in der Zielkultur zu suchen sind. (z.B. soziokulturelle Realia der Ausgangsbotschaft in der Zielkultur). Dabei wird oder muss auf manches verzichtet, weil „funktional nicht relevant“ (Snell-Hornby–Kadric 2000: 123) oder ergänzt.

Der Übersetzer setzt sich nicht nur mit der Überwindung kulturbedingter Übersetzungsprobleme auseinander, er muss die Kulturunterschiede aller an der Produktvermarktung beteiligten Elemente erkennen. Nur Intuition ist nicht ausreichend.

In der von mir unternommenen Analyse verfolge ich, wie die standardisierte Werbung für deutschsprachige Produkte für die rumänischen Konsumenten gestaltet wird, bzw. welche Verfahren eingesetzt werden, um einen äquivalenten Botschaftsträger zu gestalten.

Untersucht wurden eingesetzte Werbemittel für Nivea Produkte, für deutsche Automarken (Mercedes, BMW, Volkswagen) u.a. in Rumänien. Beide Produktkategorien gehören zu den bekanntesten und beliebtesten

deutschen Marken in Rumänien. Laut einer Umfrage²⁰ besetzt Nivea Platz 17 bei den Brands mit hohem Bekanntheitsgrad und den ersten Platz bei den Körperpflegeprodukten. Die deutschen Automarken dominieren die Top der Automarken nach Bekanntheitsgrad. Die ersten drei Plätze von 15 insgesamt sind von BMW, Mercedes und Audi besetzt, Volkswagen fünfter, Opel achter Platz.²¹

Die Werbung wird für die oben genannten Produkte so gestaltet, dass sie keine bedeutenden Änderungen benötigt. Die Nivea-Produkte zeichnen sich weltweit²² durch ein singuläres Profil aus und differenzieren sich somit von anderen Produkten, auch wenn das Markenkonzept für bestimmte Länder oder Regionen angepasst wird. In Europa sind meistens keine Änderungen nötig, d.h. außer Übersetzung des verbalen Teils der Werbung, werden die visuellen Elemente so ausgewählt, dass sie in jedem europäischen Land eingesetzt werden können. Wenn vor ein paar Jahren sowohl Produkte als auch Werbung etwas später in Rumänien erschienen sind, verläuft die 2008 gestartete Werbekampagne *Schönheit ist...* gleichzeitig in der ganzen Welt. Die Online Video Werbespots werden für Europa vom Sekundärsender auf Englisch gesprochen und in der Sprache des Ziellandes untertitelt, sogar für Deutschland, die TV-Werbespots werden in der Zielsprache synchronisiert.²³

Die Produktnamen enthalten sehr häufig englische Elemente, so dass bei der Übersetzung diese beibehalten werden – hauptsächlich die Make-up Produkte – und nur die Produktkategorie wird übersetzt z.B. *Anti-Falten Pflege Q10 PLUS Light* → *Cremă antirid Q10 Plus Light*. Sehr selten wird eine Produktnamenänderung vorgenommen z.B. wird der Produktname *Nivea Multi-Talent*, nur in Deutschland verwendet, sonst *Nivea Natural Booster*, einschließlich Österreich und die Schweiz und *Labello* bleib in den deutschsprachigen Ländern unverändert, musste aber in mehreren europäischen Ländern geändert werden *Nivea Lip Care*, da sich das Produkt in der ersten Form nicht verkauft hatte, weil keine Assoziation zur Marke möglich war.

Die Übersetzer der Nivea Werbungen haben „nur“ den Texttransfer als Aufgabe, wobei dieser ergänzt oder gekürzt wird, gekürzt oft auch aus Platzgründen, da die rumänische Wortbildung weniger produktiv ist. Nicht selten gestaltet der Übersetzer den rumänischen Text oberflächlich und verwendet oft sogar eine fehlerhafte Sprache, keine fehlerhafte Übersetzung: *NIVEA Styling Gel-Cremă: Pentru un styling atât de irezistibil*,

încât nu ți-ai mai ține mâinile departe. Die Variante des Übersetzers könnte eine Lehnübersetzung aus dem Englischen sein: *to keep somebody from doing something* – jmd. davon abhalten oder daran hindern, etwas zu tun, *I just can't keep away* – es zieht mich immer wieder an.²⁴ Die Beziehungen Text-Bild der deutschen Variante werden in der rumänischen Variante wiederhergestellt, die Übersetzer sind bemüht sogar die originale Zeileneinteilung einzuhalten, die Assoziationen zu erhalten, manchmal mit mehr Erfolg als in der deutschen Variante. (z.B. *Natural Booster*)

Der Übersetzer entscheidet sich die Ansprache der Konsumenten nicht wie in der deutschen Werbung mit dem Höflichkeitspronomen oder ohne eine direkte persönliche Ansprache, sondern mit dem Personalpronomen zu realisieren. Die vertrauliche Ansprache in der rumänischen Werbung könnte anfangs aus der englischsprachigen Werbung übernommen worden sein, wo das *you* aber sowohl die Form des Höflichkeitspronomens als auch des Personalpronomens ist²⁵. Laut Medienexperten fühlt sich der rumänische Konsument zu den Marken hingezogen, die „seine Sprache sprechen, freundlich und familiär sind“²⁶.

Wie schon weiter oben erwähnt, nehmen die deutschen Automarken in Rumänien eine besondere Stellung ein. Die Werbung wird auch im Falle dieser Produktkategorie so gestaltet, dass sie weltweit funktioniert. Verfolgt man z.B. die Werbeanzeigen für Autos z.B. in der Zeitschrift *Biz*, stellt man fest, dass die deutschen Automarken klar vorherrschen, vor allem BMW und Mercedes²⁷. Für diese beiden Automarken wird aber weniger im Fernsehen geworben, Volkswagen hingegen wirbt gerade mit einem TV-Spot für den neuen Golf. Die Werbestrategen haben sich dafür entschieden, den deutschen aus dem Off gesprochenen Text beizubehalten und rumänisch zu untiteln.²⁸ Das Auto soll mittels der deutschen Sprache mit dem Herkunftsland assoziiert werden, so dass diese bestimmte Vorstellungen über das landesspezifische Produkt und Herstellungskompetenzen evozieren soll²⁹. Mit der deutschen Sprache wird die technische Qualität assoziiert. Das Auto und seine Qualität stehen im Mittelpunkt der Kreation, deshalb verzichtet VW auch auf den Einsatz von Menschen.

In den Online Werbespots von Volkswagen wird fast ganz auf das Gesprochene verzichtet, nur der Slogan wird gesprochen (und geschrieben) *Volkswagen. Das Auto* und das immer auf Deutsch. Der deutsche geschriebene Text wird ins Rumänische übersetzt. Es wurde festgestellt, dass dem sprachlichen Transfer im Fernsehen weniger Aufmerksamkeit geschenkt

wird und sowohl fehlerhafte Übersetzungen, als auch fehlerhafte rumänische Sprache (z.B. im Werbespot für den Neuen Golf) anzutreffen sind, wobei in den online Werbespots das nicht so oft vorkommt. Es wurde wissenschaftlich³⁰ bewiesen, dass dem sprachlichen Teil weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird, desto trotz sollten grobe Fehler vermieden werden.

Außer Volkswagen entschied man sich für die Übersetzung des Slogans (BMW: *Freude am Fahren/Plăcerea de a conduce* oder Audi: *Vorsprung durch Technik/Progres prin tehnologie* oder aber wie bei Mercedes: *Die Zukunft des Automobils* erscheint in der englischen Variante *The future of the automobile* oder überhaupt nicht.

4. Schlussbemerkungen

Die rumänische Werbesprache hat zwar bei weitem keine so lange Tradition wie die deutschsprachige³¹, doch ist das keine Entschuldigung für schlechte Übersetzungen der Werbung. Für die Übersetzung bzw. den Transfer der standardisierten Werbung, die die nationalen Unterschiede so weit wie möglich auszuschalten versucht, während gleichzeitig die Bedeutung länderübergreifender Lebensstile aufgrund der sich annähernden gesellschaftlichen Bedingungen weiter wächst, muss der visuelle Teil meistens nicht mehr geändert werden. Das kann wiederum den sprachlichen Transfer erschweren, bzw. die Übersetzungsmöglichkeiten begrenzen, da die Text-Bild Beziehung beibehalten werden muss.

Die untersuchten Übersetzungen zeugen davon, dass die Übersetzer/Werbetexter sich hauptsächlich am Ausgangstext „festklammerten“ und sehr selten sich getraut haben, so zu übersetzen, dass der Text in der Zielsprache einwandfrei funktioniert, d.h. nach der Definition der Translation von Reiß–Vermeer³², einen Zieltext zu produzieren mit einer bestimmten Funktion in der Zielkultur und für bestimmte Zielrezipienten.

Werbebotschaften gelten als äquivalent, wenn die Übersetzung so erfolgt, dass ihre Funktion in der Zielkultur erfüllt wird. Der Übersetzer darf und soll sämtliche Änderungen vornehmen, die notwendig sind, nach Absprache mit dem Auftraggeber, um den Grenzüberschritt positiv zu gestalten. Es stellt sich aber dabei die Frage, inwieweit in der rumänischen Werbebranche die Übersetzer eine Ausbildung als Werbetexter haben und umgekehrt.

Anmerkungen

¹ Werbetexter auf Deutsch

² Ihren Ursprung kennt die Ethno-Werbung in den USA, wo schon seit den 70er Jahren die ethnischen Minderheiten: Schwarze, Hispano und Asiaten anderes umworben werden.

³ weitere Informationen unter www.transfer-zeitschrift.net/archiv/transfer%2002-2007%20dressler_koeten.pdf und <http://www.stern.de/wirtschaft/unternehmen/unternehmen/:Ethno-Werbung-T%FCrkisch-Anf%E4nger/578088.html> (Zugriff am 10.12.2008).

⁴ Mercedes wirbt seit 1995 mit Printanzeigen, Radio- und Fernsehspots für die türkische Minderheiten in Deutschland.

⁵ Eine bestimmte Anzahl von Ländern wird nicht festgelegt, um von internationaler Werbung sprechen zu können.

⁶ Werbestrategie ist die strategische Plattform und der Orientierungsrahmen für die Werbeexekution, die inhaltliche Konkretisierung einer werblichen Aufgabenstellung.

⁷ Diese Strategie wird gelegentlich am Anfang des Internationalisierungsprozesses eines Unternehmens oder nur zum Export eingesetzt.

⁸ Unter „universal appeals“ versteht Müller (1997) Werte wie Schönheit, Sozialprestige, Entspannung, Spaß von denen vermutet wird, dass sie auf alle Menschen anziehend wirken, unabhängig von der Kultur, der sie angehören.

⁹ Diesen Gesichtspunkt vertraten unter anderen in den 60er Jahren von Roostal (Standardization 1963), Fatt (International Advertising 1967) oder Keegan (Multi-national Product Planning 1969), Levitt (Globalization 1983) trägt zur Wiederbelebung der Diskussion zur Standardisierung. Seine Buch war Gegenstand heftiger Diskussionen (Meffert – Bolz *Marketingstandardisierung* 1994) „Although Levitt uses the term “globalization“, it is actually just another term for “standardisation“ which was widely critized two decades earlier“. (Onkvisit–Shaw 1987: 46)

¹⁰ z.B. Carl Propson (Bausch&Lomb)

¹¹ Berndt et al. verwenden für die Lokalisierung, d.h. in (fast) jedem Land werden unterschiedliche Produkte angeboten den Begriff Differenzierung.

¹² Als richtiger Übersetzungsauftrag und nicht als Übersetzungsübung im Unterricht.

¹³ Justa Holz-Mänttari entwickelt die Theorie des translatorischen Handelns 1984. Diese hat als Ausgangspunkt das Problem der Kommunikation zwischen dem Auftraggeber, seine Vorstellung über das Resultat der Translation und Translator.

Es ist ein „umfassendes Handlungskonzept“ (Holz-Mänttari 1986: 352), wobei Holz-Mänttari bestrebt ist die Handlungen des Translators in einer Theorie zusammenzufassen und als Ziel die praktische Anwendung hat.

¹⁴ Einführungswerbung, Erhaltungs- oder Erinnerungswerbung, Stabilisierungswerbung, Expansionswerbung

¹⁵ Die zweite Analysestufe beinhaltet die „Untersuchung von Aufbau und Struktur sowie der formalen Gestaltung der jeweiligen semiotischen Kodes bzw. Teiltexthe“ (Janich 2001: 203), die dritte „Untersuchung des Inhalts der semiotischen Teiltexthe und ihres gegenseitigen Bezugs“ (Janich 2001: 203).

¹⁶ Zur ersten Analysestufe gehören nach Janich „Erste Skizzierung textexterner Faktoren der Textkonstitution“ (Janich 2001: 202)

¹⁷ C. Nord definiert die nonverbalen Elemente als „Zeichen, die der Ergänzung, Verdeutlichung, Disambiguierung oder Intensivierung der Textaussage dienen“ (Nord 1988: 125).

¹⁸ Das Bild hat in der Werbung während der Jahre unaufhörlich an Bedeutung gewonnen und darf nicht mehr unbeachtet bleiben.

¹⁹ Zusammen mit Mia Vannerem entwickelt Mary Snell-Hornby (1986) ein wichtiges Instrument zur Textanalyse aufgrund des Scenes-and-frames-Konzepts von Fillmore (1977).

²⁰ Die Umfrage von Synovate durchgeführt und in Biz Nr. 168, 1-15 Oktober 2008 veröffentlicht. Außer Opel gehören die oben erwähnten Marken zu den zehn, die es in die Top der 100 Marken geschafft haben. (<http://www.welt.de/wirtschaft/article2471534/Die-Top-100-der-wertvollsten-Marken-der-Welt.html> Zugriff am 02.02.2009)

²¹ Matei Albuescu, Brand Manager bei Volkswagen Rumänien begründet die Beliebtheit der deutschen Automarken folgenderweise: „Noi, românii, suntem latini. Firi emoționale, gălăgioase, nu foarte exacte și poate prea tolerante. Dar când vine vorba de mașini, românii sunt nemți. Ne plac mașinile germane“ (Drăgan 2008: 22).

²² Die für Nivea eingesetzte Internationalisierungsstrategie ist global ausgerichtet, aber mit geozentrischer Grundorientierung.

²³ Das ist möglich, da das Unternehmen Beiersdorf seit 1906 auf dem rumänischen Markt seine Produkte verkauft.

²⁴ Duden Oxford 1990: 398f.

²⁵ Sofort nach der Wende (1989) wurde das Höflichkeitspronomen verwendet z.B. „Eșarfa de la gâtul meu nu e în aspiratorul *dumneavoastră!* El poate curăța (de praf) numai îmbrăcămintea groasă. Și nu numai“ (Flacăra 35, 1990: 12); „Tehnologia de

măine este astăzi la dispoziția *dumneavoastră!* (IBM); „Cu noi viitorul *dumneavoastră* este mai sigur” (SAFI)

²⁶ <http://www.adevarul.ro/articole/cum-ajung-marcile-sa-cucereasca-inima-consumatorului-roman/315404> (Zugriff am 18.07. 2007)

²⁷ Mercedes ist und bleibt für den rumänischen Konsumenten das Ideal unter den Automarken, es bedeutet einerseits ein gewisses Statut und Anerkennung einzuflößen, andererseits Vertrauen und Sicherheit. (Drăgan 2008: 22)

²⁸ Überraschenderweise enthält der Spot viel gesprochenen Text.

²⁹ Es wird vom „language fetish“ gesprochen (Kelly-Holmes 2000: 164)

³⁰ Werner Kroeber-Riel und Franz-Rudolf Esch beschäftigen sich ausführlich in *Strategie und Technik der Werbung* mit der Aufnahme und Verarbeitung von Bild- und Textinformationen. (2004: 18ff)

³¹ Nach einer langen Pause, in der Werbung soviel wie Economisiți la CEC oder Magazinele și raioanele specializate ale comerțului de stat vă pun la dispoziție un bogat sortiment de articole war, beginnt die rumänische Werbesprache nachzuholen. In der rumänischen Werbung gab es anfangs (Anfang der 90er) den Textdesigner nicht, so dass die Texte Improvisationen der Unternehmen waren. Mit der Zeit erst „gewöhnnt“ sich die rumänische Sprache und der Konsument an die diesem Texttyp eigenen Strategien.

³² Die von ihnen entwickelte Skopostheorie hat als Leitsatz “Die Dominante aller Translation ist deren Zweck” (Reiß/Vermeer 1991: 98) und als gelungen betrachten sie eine Translation, wenn sie der Zielrezipient als kohärent empfindet und kein „Protest“ zur Übermittlung, zur Sprache oder zu deren Sinn folgt und die intendierte Funktion erfüllt. (Reiß/Vermeer 1991: 112)

Literaturverzeichnis

Berndt, R. – Fantapié Altobelli, C. – Sander M. 2003

Internationales Marketing-Management, Berlin Heidelberg: Springer Verlag.

Cateora, P. R. – Graham, John L. 2004

International Marketing, Boston: Irwin McGraw-Hill.

Cateora, P.R. – Ghauri, P.N. 1999

International Marketing, McGraw-Hill Publishing Company, European Edition.

Drăgan, Anda 2008

Top Brand 2008 Biz, 168, 2008, 1–15 Oktober, S. 18–36.

- Janich, Nina 2001
Werbesprache: ein Arbeitsbuch, Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Kelly-Holmes, Helen 2000
Bier, Parfum, Kaas. Language Fetish, Stereotyping and Identity in European Advertising. In: Axford, Barnie et al. (Hg.): *Unity and Diversity in the New Europe*. Oxford: Lang, S. 163–175.
- Kroeber-Riel, W – Esch, F-R. 2004
Strategie und Technik der Werbung. Stuttgart: Kolhammer.
- Motroaşă, Costin 2003
Marcă nemţească. Afacere sigură. In: *Advertising Maker* 3 (2003/2), S. 10–11.
- Müller, Wendelin G. 1997
Interkulturelle Werbung. Heidelberg: Physica Verlag.
- Nord, Christiane 1988
Textanalyse und Übersetzen. Heidelberg: Julius Groos Verlag.
- Onkvisit, Sak – John J. Shaw 1987
Standardized International Advertising: A Review and Critical Evaluation of the Theoretical and Empirical Evidence. In: *Columbia Journal of World Business* 1987/Fall, S. 43–55.
- Perlmutter, H. 1969
The Tortuous Evolution of the Multinational Corporation. In: *Columbia Journal of World Business* 1969 Jan./Feb., S. 9–18.
- Reiß, Katharina – Hans J. Vermeer 1991
Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie. Tübingen: Niemeyer.
- Snell-Hornby, M – Kadric, M (Hg) 1995
Grundfragen der Übersetzungswissenschaft. Wien: WUV Univ.-Verlag.
- Duden 1990
Duden Oxford Großwörterbuch Englisch-Deutsch, Mannheim: Dudenverlag.

Werbespots:

www.nivea.de (Zugriff am 10.10.2009).

www.nivea.ro (Zugriff am 10.10.2009).

<http://www.meetinx.de/werbung-der-neue-golf-wertigkeit-neu-erleben/> (Zugriff am 14.04.2009).

<http://www.vw.ro/> (Zugriff am 12.12.2008).

http://www.volkswagen.com/vwcms/master_public/virtualmaster/en2/central-hosting/carlines/passat_area/original/de_DE.html (Zugriff am 15.12.2008).

http://www.volkswagen.com/vwcms/master_public/virtualmaster/en2/central-hosting/carlines/passat_area/original/ro_RO.html (Zugriff am 04.02.2009).

<http://www.quattrovideos.com/vw-passat-cc-leopard.php> (Zugriff am 02.02.2009).

<http://www.youtube.com/watch?v=0RBxM6-KqsA> (Zugriff am 14.01.2009).

Hermannstadt – Kulturhauptstadt Europas im Widerstreit der Übersetzungen

1. Einleitung

Die Übersetzung von Werbetexten gewinnt durch die Globalisierung der Märkte und die Zunahme des internationalen Reiseverkehrs immer mehr an Bedeutung. Die Werbung spielt heutzutage eine sehr wichtige Rolle im Alltagsleben, denn sie befindet sich überall, sei es Fernsehen, Radio, Zeitungen oder Zeitschriften, ja sogar auf der Straße sieht man zahlreiche Plakate mit verschiedensten Werbungen für Produkte oder Dienstleistungen. Die Großunternehmen haben die Wichtigkeit der Werbung verstanden und versuchen die potentiellen Kunden mit den attraktivmöglichen Werbeelementen zu überzeugen, deren Produkt oder Dienstleistung zu kaufen. Natürlich spielen Bild und Musik eine sehr wichtige Rolle in diesem Sinn, denn diese beiden Elemente fallen beim Zielpublikum am schnellsten auf und werden von diesem am leichtesten im Sinn behalten. Dabei sollte man aber den Platz der Werbesprache nicht außer Betracht lassen, denn ein passender und gelungener Slogan bringt sicher jemanden auf den vom Unternehmen gezielten Weg – die Kaufentscheidung.

Mein Beitrag befasst sich lediglich mit der gedruckten Werbung, nämlich derjenigen für die Tourismusbranche, wo Layout, Bild und Text die wesentlichste Rolle spielen. Ein für meine Untersuchung ergiebiges Ereignis wird von der Ernennung Hermannstadts als Kulturhauptstadt Europas im Jahre 2007 dargestellt, da speziell dafür zahlreiche Werbeprospekte in mehreren Sprachen gedruckt wurden. Diese bilden die Grundlage des praktischen Teils dieser Arbeit, da Hermannstadt noch immer einen von der siebenbürgisch-deutschen Minderheit stark geprägten kulturellen Hintergrund aufweist. Die kulturbedingten Unterschiede, die in den rumänischen, deutschen und englischen Übersetzungen zur Geltung kommen werden im Folgenden analysiert.

2. Zur Definition des Begriffs „Werbung“

Wenn man sich mit dem Thema Werbung auseinandersetzt, so ist es zunächst sinnvoll, dieses von einer geeigneten Definition des Begriffs „Werbung“ ausgehend zu behandeln. Eine Definition aus der Werbewirtschaft, welche ein zentrales Merkmal der Werbung deutlich macht, nämlich den Versuch zu beeinflussen (Janich 2003: 18), stammt von Hoffmann:

Werbung wird die geplante, öffentliche Übermittlung von Nachrichten dann genannt, wenn die Nachricht das Urteilen und/oder Handeln bestimmter Gruppen beeinflussen und damit einer Güter, Leistungen oder Ideen produzierenden oder absetzenden Gruppe oder Institution (vergrößernd, erhaltend oder bei der Verwirklichung ihrer Aufgaben) dienen soll. (Hoffmann in: Janich 2003: 19)

Die Wirtschaftswissenschaft schlägt folgende Definitionen der Werbung vor: In allgemeiner Form umfasst die Werbung als sozialpsychologisches und soziologisches Phänomen alle Formen der bewussten Beeinflussung von Menschen im Hinblick auf jeden beliebigen Gegenstand (Tietz-Zentes 1980: 22).

Die zweite Definition lautet: „Werbung ist eine absichtliche und zwangsfreie Form der Beeinflussung, welche die Menschen zur Erfüllung der Werbeziele veranlassen soll“ (Behrens 1975: 4).

In der ersten Definition aus der Wirtschaft fehlt das Wort „Dienstleistung“, wo gerade in der Wirtschaftswerbung Dienstleistungen eine sehr wichtige Rolle spielen. Ein anderer Punkt, der für eine angemessene Interpretation der Werbung wichtig ist, und der in den letzten zwei Definitionen nicht deutlich genug betont wurde, ist die Tatsache, dass Werbung keine Beeinflussung an sich selbst ist, sondern den Versuch einer Beeinflussung darstellt. Die Werbeagenturen versuchen durch alle verfügbaren Mittel, die Aufmerksamkeit des Publikums zu erwecken und es zu beeinflussen. In diesem Sinne gibt Hofmann eine Definition der Werbung, die diese Tatsache berücksichtigt und weitere Aspekte mitschließt:

Werbung wird die geplante, öffentliche Übermittlung von Nachrichten dann genannt, wenn die Nachricht das Urteilen und/ oder Handeln bestimmter

Gruppen beeinflusst und damit einer Güter, Leistungen oder Ideen produzierenden oder absetzenden Gruppe oder Institution (vergrößernd, erhaltend oder bei der Verwirklichung ihrer Aufgaben) dienen soll. (Hoffmann 1981: 10)

Die Beeinflussung, also die Wirkung einer Werbung ist schwer messbar. Wenn sich jemand entscheidet, ein bestimmtes Produkt/Dienstleistung zu kaufen, kann dies zwar an einer gelungenen Werbung liegen, aber oft spielen wesentlich mehrere Faktoren in solchen Entscheidungen mit. Das trifft auch für die Tourismuswerbung zu. Zusätzlich sollte beachtet werden, dass die Tourismuswerbung oft längere Texte verwendet, welche erzählende oder beschreibende Texteingenschaften enthalten. Daher müssen die texttypologischen Merkmale dieser Gattungen, aber auch die entsprechenden Stilmittel der jeweiligen Zielsprache berücksichtigt werden (Snell-Hornby 1992: 347ff).

3. Texttypologische Merkmale eines Werbetextes

Die Texttypensemantik spielt folglich eine zentrale Rolle in der Übersetzung von Tourismuswerbung. In der deutschen Übersetzungswissenschaft hat sich seit langem die Texttypologie von Katharina Reiß etabliert. Diese auf dem Bühlerschen Organonmodell basierende Theorie betrachtet die Texte unter den Gesichtspunkten Darstellung, Ausdruck und Appell und unterscheidet informative (inhaltsbetonte), expressive (formbetonte) und operative (appellbetonte) Texttypen. Hinzu kommt noch der multimediale Texttyp, wo das Medium, in dem die sprachliche Gestaltung stattfindet, charakteristisch ist, und der Merkmale der anderen Typen enthalten kann. Der auf Grund der Ausgangstextanalyse im Vordergrund stehende Texttyp bestimmt wiederum die zu wählende Übersetzungsmethode.

Werbetexte in ihrer Funktion als hauptsächlich appellative Texte verlangen bei der Übersetzung in bestimmten Punkten besondere Beachtung. Bei der Übersetzung eines Werbetextes steht die Werbebotschaft im Vordergrund. Dabei ist es besonders wichtig, dass die Intention des Senders bewahrt wird, damit die Funktion des Textes in der Zielkultur erhalten bleibt. Dazu ist eine Anpassung des Textes an die Zielkultur unbedingt nötig.

Nach der Einteilung in inhaltsbetonte, formbetonte und appellbetonte Texttypen von Reiß sind Werbetexte also dem Letzteren zuzuordnen. Reiß bemerkt hierzu:

Appellbetonte Texte vermitteln nicht nur Inhalte in einer bestimmten sprachlichen Form; typisch für sie ist vielmehr, dass mit ihnen stets eine Absicht, ein bestimmtes Ziel, ein außersprachlicher Effekt verbunden ist. Auf diese Effektauslösung kommt es an; bei der Übersetzung muss vor allem der deutliche Appell an den Hörer oder Leser des Textes erhalten bleiben. (Reiß 1982: 44)

Die für die Übersetzung von Werbetexten relevanten Theorien sind also nur die funktionalen, zielorientierten Theorien.

Bei Tourismusprospekte steht die Beeinflussung der Reaktion des Empfängers im Vordergrund. Demnach muss das Ziel der Übersetzung „in erster Linie sein, die Identität des textimmanenten Appells zu erreichen“ (Reiß 1983: 22). Darüber hinaus haben Prospekte oft eine informative Funktion. So ist es häufig schwer, einen Text als Vertreter nur eines bestimmten Texttyps zu definieren. Wegen der Komplexität der Ausgangstexte und des Übersetzungsprozesses erweist sich die Texttypologie von Reiß in vielen Fällen als nicht ausreichend. Die Relevanz der Texttypologie für das Übersetzen besteht darin, dass Übersetzungen sehr unterschiedlichen Anforderungen entsprechen müssen, die zu einem großen Teil von der Textart abhängig sind. Das Erstellen und die Anwendung einer übersetzungsrelevanten Texttypologie ist nötig, um diese Anforderungen definieren und voneinander abgrenzen zu können. Man sollte aber in Betracht nehmen, dass es keine absolut eindeutige und richtige Texttypologie geben kann, weil in der Praxis keine Idealtypen von Texten existieren. Hier kommen Mischformen und Überschneidungen vor. Die Typologie kann also nur ein Hilfsmittel sein, um sich in den vielfältigen Erscheinungen zurechtzufinden. Für die Wahl der adäquaten Übersetzungsmethode ist Unterscheidung des jeweiligen Texttyps in besonderem Maße verantwortlich. Jeder Text hat auf Grund seines spezifischen Charakters eine kommunikative Funktion, die es als oberstes Gebot für den Übersetzer gilt, einzubehalten und weiterzugeben.

4. Die Relevanz der „Scenes & Frames“ Semantik für die Übersetzung von Werbetexten

Ein Ansatz, der gut für die Übersetzung von Werbetexte angewandt werden kann, ist die „Scenes & Frames“ Semantik. Dieses Konzept und seine

Bedeutung für die Translation wurden von Vannerem und Snell-Hornby (Vannerem – Snell Hornby 1986) vorgestellt. Mit diesem Konzept wird zum ersten Mal versucht, das viel diskutierte Hintergrundwissen systematisch zu erfassen. Das Scenens-and-frames Modell, das von Charles J. Fillmore entwickelt wurde, ist eine Weiterentwicklung der Prototypensemantik. Mit einzelnen sprachlichen Einheiten verbinden sich im Bewusstsein des Muttersprachlers spezifische erlebte Situationen. Diese Situation, die meist sehr komplex ist, bezeichnet man als scene¹, deren sprachliche Repräsentation als frame². Die Szenen die durch bestimmte Rahmen hervorgerufen werden, basieren auf eigenen Erfahrungen und daher auch auf prototypischen Vorstellungen. Dabei sind scenes oder Szenen mentale Bilder, die durch einen frame oder Rahmen eingefasst werden. Rahmen sind also bestimmte Kategorien bzw. die Versprachlichung von Denkvorstellungen, von Szenen. Beim Übersetzen werden eigentlich nur Rahmen verwendet, denn man drückt sich durch Sprache aus.

Die Anwendung des scenes-and-frames-Ansatzes auf die Übersetzung sieht den Übersetzer als kreativen Empfänger, der zum einen die vom Text-frame gelieferte Information verarbeitet, zum anderen sein eigenes prototypisches Weltwissen einbringt, um seine eigene Szene hinter dem Text zu schaffen. Daraus ergibt sich zwangsläufig ein sehr dynamisches Konzept der Übersetzung. Die Szene hinter dem Text besteht aus kleineren scenes, die aber keine statische Hierarchie aufbauen, sondern ein Gewebe aus einer großen Anzahl von sich gegenseitig beeinflussenden Elementen bilden, in das auch das prototypische Wissen des Übersetzers hineinverwoben ist.“ (Vannerem – Snell Hornby 1986: 188)

Der Übersetzer hat also zwei gleichzeitige Rollen. Er ist sowohl Empfänger als auch Überträger, denn er empfängt und dekodiert Zeichen und baut die von ihnen bestimmte Szene auf. In diesem Fall steht im Mittelpunkt sein Erfahrungshintergrund, um entscheiden zu können, welcher neue frame am geeignetsten ist, um die Gesamtszene auszudrücken. Es stellt sich also heraus, dass die Übersetzung ein schöpferischer Prozess ist (Vannerem – Snell Hornby 1986: 188).

Das translatorische Handeln wird keinesfalls auf die Aktivierung von frame durch frame beschränkt. Es geht um die Umsetzung der Denk- und

Wahrnehmungsformen und Sinnbilder aus der Ausgangskultur in die Zielkultur. Das Hauptproblem besteht darin, dass der Übersetzer ungeachtet des mit dem AT- Autor gleichen verbalen Codes eine ganz andere kognitive Basis und ein anderes konzeptuelles System besitzt, wodurch er Konzepte und Sinnbilder der AT- Kultur zu transformieren hat.

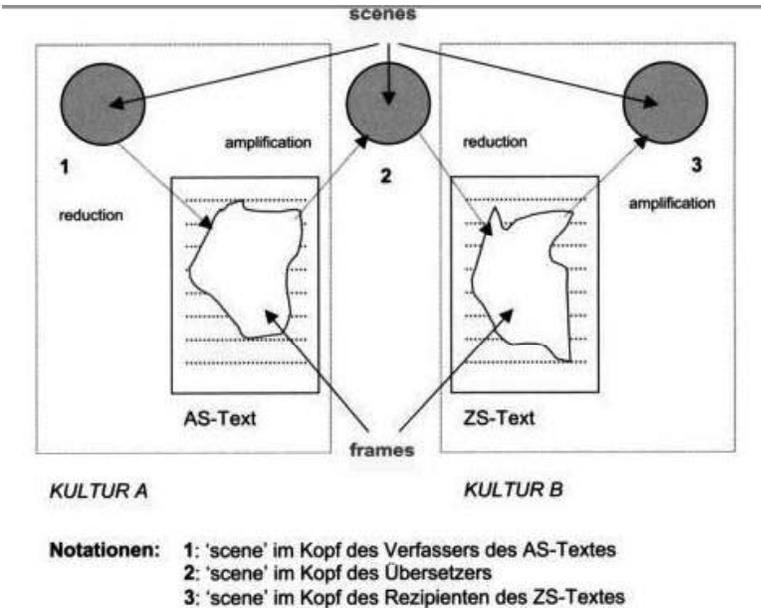
Beim Übersetzen gibt es vier Möglichkeiten, wie man Rahmen und Szenen einsetzen kann. So kann man einen Rahmen durch einen anderen Rahmen ersetzen, was weniger kreativ ist, wenn sich die Rahmen in beiden Sprachen ähneln. Es ist auch möglich einen Rahmen durch eine Szene zu ersetzen und würde schon eine größere Veränderung darstellen, daher auch mehr Kreativität erfordern. Weiterhin könnte man eine Szene durch eine Szene wiedergeben, wobei man nur kreativ übersetzen würde, wenn die Szene im Zieltext sich von derjenigen im Ausgangstext unterscheidet. Als letztes kann man auch eine Szene durch einen Rahmen ersetzen, was wiederum eine umfangreichere Veränderung wäre. Ob und in wieweit die verschiedenen Veränderungen kreativ sind, müsste überprüft werden. Die mentale Leistung und die Kreativität ermöglichen dem Übersetzer fremdkulturelle Textinformation in die eigene Textwelt zu integrieren und implizit das im AT vorhandene Kulturwissen im ZT explizit zu machen.

Das „Scenes & Frames“ Konzept wurde später von Vermeer–Witte bearbeitet (Vermeer–Witte 1990), wobei sie es als ein Konzept betrachten, dass für die Erschließung der Kulturspezifik in Texten geeignet erscheint. Gerade hinsichtlich der methodischen Umsetzung des Konzeptes ist das „Neue“, das von Vermeer–Witte im Vergleich zu Vannerem–Snell-Hornby geleistet wurde, die Auffassung von „channels“, die zwischen „frames“ und „scenes“ funktionieren und die Herstellung der Verbindung zwischen diesen beiden Größen. Diese „Kanäle“ funktionieren anders, je nachdem, ob beim Verstehens- oder Produktionsprozess von einem „frame“ zu einer „scene“ oder umgekehrt verfahren wird. Die „channels“ stellen den entscheidenden Punkt dar, um von einem Zustandsmodell, der „scenes“-Theorie, zu einem Prozessmodell überzugehen (Vermeer–Witte 1990: 102).

Vermeer sieht die Aufgabe des Translators in der Evokation einer auftrags- bzw. Skoposadequaten „scene“ beim zielsprachigen Rezipienten. Daher ist eine möglichst wörtliche Transkodierung des ausgangssprachlichen „frame“ in einen zielsprachigen „frame“ unangebracht, da auf dieser Weise eine völlig andere „scene“ als die intendierte wachgerufen würde,

weil die Mittel, die dem Translator zur „Ver-frame-ung“ zur Verfügung stehen, kultur- und sprachspezifisch sind (Vermeer 1990:72f).

Das „scenes-and-frames“-Konzept ist für die Beschreibung des individuellen Verständnisses bei der Übersetzung geeignet, jedoch nicht für die Beschreibung des Ablaufs der übersetzerischen Arbeit, die einerseits des AS-Text, andererseits dem zu produzierenden ZS-Text verpflichtet ist.



Modellhafte Darstellung des „Scenes-and-frames“-Konzepts³

Die Abbildung stellt den AS-Text und der ZS-Text, jeweils in Kultur A und Kultur B eingebettet, dar. Im AS-Text ist ein „frame“ zu erkennen, der von einer „scene“ durch „channel reduction“ seitens des Verfassers des AS-Textes entstanden ist. Durch „channel amplification“ ruft dieser „frame“ eine „scene“ beim Übersetzer wach. Diese wird durch eine weitere „channel reduction“ in einer zielsprachigen „frame“ im ZS-Text verbalisiert. Die zielsprachige „frame“ ruft wiederum eine „scene“ im Kopf des Ziltextrezipienten wach. Im AS-Text sowie im ZS-Text entste-

hen die „frames“ in Form von Gestalten. Die „scene“, die beim Übersetzer wachgerufen wird, ist vom Verständnis des Übersetzers abhängig und führt auch zu einer Verbalisierung (ZS-Text), die ebenfalls von einem Verständnis abhängig ist. Es wird deutlich, dass die Bezüge zwischen der Kultur A und dem AS-Text vom Übersetzer nicht unbedingt überprüfbar sind. Genau so wenig überprüfbar sind nach diesem Modell die Bezüge des potentiellen ZS-Textes zur Kultur B. Es wird zwar davon ausgegangen, dass die beim Übersetzer wachgerufene „scene“ erst unter Berücksichtigung des Skopos der Übersetzung und der kulturellen Gegebenheiten der Zielsprache verbalisiert wird (Vermeer 1990: 72f).

Unter Berücksichtigung des „Scenes & Frames“ Ansatzes wird im Folgenden untersucht, ob die Übersetzungen der zum Anlass der Ehrennennung Hermanstadts zur Kulturhauptstadt Europas gedruckten Tourismusprospekte skoposadäquat und funktional übersetzt worden sind.

5. Übersetzungsrelevante Analyse der ausgewählten Texte

Die Grundlage meiner Untersuchung wird von den Werbebroschüren, die Hermannstadt als Kulturhauptstadt im Jahre 2007 vorstellen, wiedergegeben. Die analysierten Abschnitte wurden in zwei großen Kategorien eingeteilt: Stellen, die geographisch-kulturelle Realia enthalten und Fragmente, die allgemein Übersetzungsrelevant sind.

Regiunea este ceva mai mare decat Elvetia. Este inconjurata de Carpati, care stau protectori impurur ei.	Siebenbürgen ist etwas größer als die Schweiz. Es wird begrenzt von den Karpaten.	Transylvania is a bit larger than Switzerland. In the south and in the east the Carpathian Mountains form its boundary.
--	---	---

Als erstes würde ich die Tatsache unterstreichen, dass keine der zwei Übersetzungen das Original wort-wörtlich wiedergibt, es werden folglich verschiedene frames verwendet, um adäquate scenes beim Rezipienten wachzurufen. Die deutsche und englische Fassung weisen aber größere Unterschiede zwischeneinander auf.

Die deutsche Variante spricht ein nüchternes Publikum an, das in der Ansicht des Übersetzers keine „unnötige“, poetische Informationen in einer Werbebroschüre sehen möchte, und verzichtet deshalb gänzlich auf

den „poetischeren“ Teil des rumänischen Satzes „*care stau protectori în jurul ei*“. Ebenfalls verwendet der Translator die für den deutschsprachigen Raum spezifische Realia „Siebenbürgen“, um den Text an den deutschen Rezipienten anzupassen.

Der Übersetzer der englischen Version hat sich mehr am rumänischen Original gehalten, wobei bei den von ihm verwendeten frames teilweise sogar eine Amplifizierung anzutreffen ist. Der Übersetzer gibt seinen Zielrezipienten zusätzliche Informationen die Karpaten und Transsylvanien betreffend, um adäquate scenes bei diesen aufzurufen. Er verzichtet ebenfalls auf den dichterischen Teil und ersetzt ihn mit konkreteren geographischen Angaben bezüglich den Karpaten: „In the south and in the east the Carpathian Mountains form its boundary“.

Vechiul han, cunoscut sub numele de Steaua Albastra, a fost fondat in 1555 si a functionat pe strada Nicolae Balcescu nr. 6.	Die alte Herberge `Zum Blauen Stern´ wurde 1555 gebaut in der Heltauer-gasse 6.	Its former name was The Blue Star Inn. Founded in 1555, on Strada Balcescu nr. 6, it is Sibiu's oldest Hotel.
--	---	---

Auch bei diesem Abschnitt wurden die frames geändert, um die erwünschten scenes beim Adressaten wachzurufen. Beide Übersetzer haben aber, meines Erachtens, die falsche Entscheidung getroffen, als sie den Namen der Herberge „Steaua Albastra“ übersetzt haben. Der Name, der heute anzutreffen ist, ist der rumänische, so dass, falls die Touristen die Einrichtung „Zum Blauen Stern“ oder „The Blue Star Inn“ suchen, diese niemals finden werden. Nur die Touristen, die das englische Prospekt haben, werden eine Chance haben, da sie hier wenigstens die Adresse auf Rumänisch haben. In der deutschen Übersetzung erscheint auch der Straßename mit seiner alten sächsischen Benennung, die nur den Sachsen, die noch in Hermannstadt leben oder denjenigen, die von da ausgewandert sind, bekannt ist. Die vom Übersetzer intendierte scene wird also nur in wenigen Fällen funktionieren. Ein Vorschlag dafür, damit auch der siebenbürgisch-sächsischer Geist wenigstens in der deutschen Fassung erscheint, wäre, den deutschen Namen in Klammern anzugeben.

O destinatie pentru orice anotimp	Bezaubernd schön in jeder Jahreszeit.	A destination for every season
In inima Transilvaniei, in inima Romaniei.	Sibiu. Das Herz Siebenbürgens, der Pulsschlag Rumäniens.	In the Heart of Transylvania, in the Heart of Romania

Auch in diesem Fall bemerkt man eine wort-wörtliche Übersetzung der AS-frames ins Englische, während die frames im Deutschen geändert wurden. Dabei stellt man eine Tendenz zum Nominalstil fest. Im ersten Satz wird das nüchterne Wort „destinatie“ mit dem Poetischen „*bezaubernd schön*“ ersetzt, um die appellative Funktion des Textes zu verstärken. Auch im nächsten Satz erscheint in der deutschen Variante das Wort „Sibiu“, um einen gewissen Druck zu verleihen. Es geht nicht nur um einen beliebigen Ort in Transsylvanien, sondern es geht um SIBIU. Nicht nur dass diese Stadt irgendwo im Herzen Siebenbürgens und Rumäniens liegt, sie IST das Herz Siebenbürgens und Rumäniens. Die Funktion des ZS-Rahmens, die Touristen auf ein Angebot neugierig zu machen und sie hin zu locken, kommt durch diese Lösung hervorragend zum Vorschein.

Cetatea in sărbătoare	Eine Stadt der Aufführungen	A Town in Celebration
-----------------------	-----------------------------	-----------------------

In diesem letzten Beispiel versucht der Übersetzer eine andere Scene beim Rezipienten aufzurufen, indem er auch andere frames verwendet. Während die rumänische Variante auf das mittelalterliche Flair Hermannstadts setzt und eine zweckgemäße Wendung verwendet, treffen wir in der deutschen Übersetzung das Bild einer *Stadt* an, wo Vieles los ist, wo zahlreiche *Events* auf den Touristen warten. Der Rezipient bekommt eher den Eindruck einer modernen, die ständig in Bewegung ist und die auch etwas anzubieten hat. Im Falle der englischen Variante treffen wir eigentlich eine Kombination zwischen den anderen zwei Translaten: es geht um eine *Stadt*, die aber nicht ausdrücklich Aufführungen anbietet, sondern viele Gründe zum Feiern hat. Ich würde sagen, dass wir es in diesem Fall mit einer Mischung zwischen Neu und Alt zu tun haben, falls wir von den anderen Übersetzungen ausgehen.

6. Fazit

Die Übersetzung von Tourismusflyern bzw. -prospekten ist ein komplexer Bereich, in dem verschiedene Probleme auftauchen können. Aspekte, die man in der bisherigen Forschung besonders betont hat, sind die Funktion des Textes, die beibehalten werden sollte, und die verschiedenen Beteiligten des Übersetzungsprozesses. Dabei spielt besonders die Kompetenz des Übersetzers eine große Rolle. Die meisten Übersetzungsprobleme entstehen auf Grund der Unterschiede zwischen den Ausgangs- bzw. Zielsituationen, -kulturen und -sprachen.

Im Falle deutschsprachiger Übersetzungen sind Abwandlungen des Originaltextes zu berücksichtigen, die im Übersetzungsprozess begründet sind. Eine ideale Übersetzung ist deswegen trotz aller Bemühungen um Anpassung oder Treue gegenüber dem Original ohne Interpretationen des Übersetzers nicht möglich, da der Übersetzer dem Original nicht objektiv gegenüberstehen kann, da Konventionen, Rücksicht auf eine beabsichtigte Wirkung, auf Wünsche und Erwartungen des Publikums (und) auf vorhandene Regeln den Translator immer bewusst oder unbewusst beeinflussen.

Die Analyse lässt erkennen, dass es sich naturgemäß bei Reiseprospekten immer um eine Mischung aus Information und appellativ-emotionaler Werbeansprache handelt. Auf der emotionalen Ebene sind allerdings solche sprachliche Phänomene von größerer Bedeutung, die einer erhöhten Kreativität der Prospektgestalter entspringen und durch ihre Besonderheit die Aufmerksamkeit des Lesers wecken.

Die Touristeninformation sollte sich von gleichartigen zielsprachlichen und zielkulturellen Erzeugnissen nicht oder höchstens im positiven Sinne unterscheiden. Der professionelle Translator darf in diesem Fall nie vergessen, dass er ein Experte der interkulturellen Kommunikation ist und dass er beim Umsetzen von Elementen aus dem Ausgangstext in den Zieltext keine Fehler begehen darf, um so Missverständnisse und Irrtümer zu vermeiden. Was die rumänische und deutsche Kultur und Mentalität anbelangt, muss sich deutschsprachige und rumänischsprachige Touristeninformationen in bestimmter Weise unterscheiden. Wie in der Analyse festgestellt, hat der Übersetzer im besonderen Fall der deutschen Minderheit in Rumänien zwischen dieser und den deutschsprachigen Touristen zu unterscheiden, sonst läuft er Gefahr eine seinem Ziel entgegengesetzte Wirkung zu erzielen, nämlich eine Befremdende. Er muss aber

als Kenner seines Zielpublikums die richtige Entscheidung treffen, um die dem Übersetzungsziel adäquaten Scenes beim Rezipienten aufzurufen.

Anmerkungen

¹ Fillmore definiert „scenes“ folgendermaßen: [...] „familiar kinds of interpersonal transactions, standard scenarios, familiar layouts, institutional structures, enactive experiences, body image; and in general, any kind of coherent segment, large or small, of human beliefs, actions, experiences, or imaginings“ (Vannerem–Snell-Hornby 1986: 185).

² Fillmore definiert „frames“ wie folgt: „for referring to any kind of linguistic choice – the easiest being collection of words, but also including choices of grammatical rules or grammatical categories – that can be associated with prototypical instances of scenes“ (Vannerem/Snell Hornby 1986: 186).

³ <http://books.google.de/books?hl=de&id=CuveTTYB5NUC&dq=Kulturelle+Konstellationen&printsec=frontcover&source=web&ots=KwTgTFJvKL&sig=KFB6Yn5uuqy-9tgkRMbl9FkjYO8#PPT29,M1>

Literaturverzeichnis

Behrens, Karl Christian 1975

Begrifflich-systematische Grundlagen der Werbung-Erscheinungsformen der Werbung,
In: Behrens, Karl Christian (Hg.): *Handbuch der Werbung mit programmierten
Fragen und praktischen Beispielen von Werbefeldzügen*, Wiesbaden: Gabler.

Hoffmann, Hans-Joachim 1981

Psychologie der Werbekommunikation, Berlin-New York: de Gruyter.

Holz-Mänttari, Justa 1984

Translatorisches Handeln. Theorie und Methode. Helsinki: Annales Academiae
Scientiarum Fennicae (Ser. B 226).

Janich, Nina 2003

Werbesprache. Ein Arbeitsbuch. 3. Aufl. Tübingen: Narr.

Reiß, Katharina – Vermeer, Hans J. 1991

Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie. 2. Aufl. Tübingen:
Niemeyer.

- Reiß, Katharina 1982
Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik. Kategorien und Kriterien für eine sachgerechte Beurteilung von Übersetzungen. München: Hueber.
- Reiß, Katharina 1983
Texttyp und Übersetzungsmethode. Der operative Text. Heidelberg: Groos.
- Snell-Hornby, Mary (Hg.) 1992
Translation studies. An integrated approach. Amsterdam/ Philadelphia: Benjamins.
- Tiez, Bruno – Zentes, Joachim 1980
Die Werbung der Unternehmung, Reinbeck bei Hamburg: Rohwolt.
- Vannerem, Mia – Snell-Hornby, Mary 1986
Die Szene hinter dem Text: "scenes and frames semantics" in der Übersetzung. In: Snell-Hornby, Mary (Hg.) 1986: *Übersetzungswissenschaft - eine Neuorientierung zur Integrierung von Theorie und Praxis.* Tübingen: Francke.
- Vermeer, Hans J. – Witte, Heidrun 1990
Mögen Sie Zistrosen? Scenes & frames & channels im translatorischen Handeln. Heidelberg: Groos.
- Vermeer, Hans J. 1990
Skopos und Translationsauftrag. Aufsätze. Heidelberg: Groos.

Kálmán Kiss (Nyíregyháza)

**Aus der Vergangenheit
des Deutschunterrichts in Ungarn:
Von den ersten Korrespondenzbüchern
für Privatgebrauch zum organisierten
kaufmännischen Deutschunterricht**

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit steht die Darstellung der Frage, welches die wichtigsten Stationen waren, die zur Entstehung des deutschen kaufmännischen Fachunterrichts im Ungarn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führten. Die Hauptgedanken werden um die folgenden drei Fragen gruppiert:

1. Die Rolle der deutschen Nationalität im Leben des königlichen Ungarn sowie die Rolle der deutschen Sprache in der Vermittlung der Wissenschaften und Kultur aus dem Westen;
2. Die Konkurrenz zwischen dem Ungarischen und dem Deutschen vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Österreichisch-Ungarischen Ausgleich im Jahre 1867;
3. Die ersten Versuche, deutschsprachige Fachbücher für Kaufleute zu schreiben sowie das Schaffen der Schulrahmen, um die Fachkenntnisse des – mit heutigem Wort gesagt – „Geschäftsdeutschen“ in organisierter Form zu unterrichten.

Es ist allbekannt, dass das historische Ungarn mehr als neunhundert Jahre lang Untertanen verschiedener ethnischer Abstammung zusammenfasste. Die Deutschen waren unter ihnen seit Beginn vertreten. Die Zahl der deutschsprachigen Bewohner des ungarischen Staates stieg nach dem Tatarenzug 1241/42 und nach der Türkenherrschaft im 16–17. Jahrhundert in bedeutendem Maße, da die ungarischen Könige sowie die Feudalherren zur Wiederbelebung des entvölkerten Landes viele Personen aus den deutschen Gebieten nach Ungarn einluden. Die Urkunden aus den alten Zeiten zeugen darüber, dass für bestimmte Gegenden Ungarns schon im Mittelalter entwickeltes städtisches Leben charakteristisch war, was in

erster Linie der Anwesenheit und der Tätigkeit der dort ansässigen Deutschen verdankt werden konnte. Infolge weiterer Ansiedlungen erhöhte die Anzahl der Deutschen, und diese Nationalität bildete um 1800 schon ein Achtel der Gesamtbevölkerung des Ungarischen Königiums (Ács 1986: 178).

Was die Stellung der deutschen Sprache im Ungarn der früheren Jahrhunderte anbelangte, kann festgestellt werden, dass das Deutsche von den meisten Ungarn einerseits als die Sprache einer der Nationalitäten des Landes aufgefasst wurde, andererseits wurde es aber auch als die Sprache der die Ungarn unterdrückenden Habsburger betrachtet. Die Deutschen bildeten ferner nicht nur eine zahlenmäßig bedeutende Nationalität Ungarns, sondern ihre Dominanz konnte in vielen Bereichen des Lebens gefühlt werden, also nicht nur in der Verwaltung der von ihnen direkt bewohnten Städte und Dorfgemeinden sondern auch auf dem Gebiet der Gewerbe, der Wirtschaft, der Kultur, des Unterrichts, ja sogar in der Staatsverwaltung Ungarns.

Parallel zu den deutschsprachigen Städten des mittelalterlichen Ungarn existierten sogenannte Marktflecken, die mit der Dominanz der ungarischen Bevölkerung charakterisiert werden konnten. In der damaligen Lebensauffassung und Lebensweise können Ähnlichkeiten und Differenzen sowohl bei den Deutschen als auch bei den Ungarn entdeckt werden. Auf dem Gebiet des Unterrichts legten beide Völker auf die Gründung von Schulen großen Wert. Ihre kirchlichen Gemeinden und städtischen Magistrate hielten es bereits im 13–14. Jahrhundert für wichtig, die Kinder in Schulen zu unterrichten. Diese Schulen bereiteten die Jugendlichen in erster Linie auf das weltliche Leben vor, indem sich die Schüler vor allem die im Alltag nötigen Grundkenntnisse wie Lesen, Schreiben und Rechnen aneigneten. Die talentierten Kinder besuchten danach die höheren Klassen, in denen weitere weltliche Kenntnisse vermittelt wurden. In den lateinischsprachigen Quellen aus diesen Jahrhunderten tauchen auch deutsche Wörter wie „Schulmeister“ und „Geselle“ auf, die den lateinischen Wörtern „rector scholae“ und „locatus“ (auf Ungarisch: „iskolamester“ und „segédtanító“) entsprachen. Auch das ist ein Beweis dafür, dass der deutschsprachige Unterricht in Ungarn schon zu jener Zeit existierte (Mészáros 1988: 22).

Aus der Fachliteratur ist bekannt, dass die deutschen Gemeinden Ungarns im Mittelalter für ihre Kinder sogenannte „Deutsche Schulen“

eröffneten, die übrigens auch „Schreibschule“ oder „Briefschule“ genannt wurden. Dokumenten zufolge bereiteten diese Schulen die Kinder auf das Leben mit größerer Effektivität vor, als die sogenannten „Ungarischen Schulen“, also die von den Ungarn für ungarische Kinder gegründeten Schulen. Den „Ungarischen Schulen“ wurden die starke Bevorzugung des Lateinunterrichts und das obligatorische lateinischsprachige Gespräch in den höheren Klassen vorgeworfen, die mit dem das praxisorientierten Unterrichtsangebot der „Deutschen Schulen“ nicht konkurrieren konnten. In den „Deutschen Schulen“ war das Unterrichtsmaterial also anders, als in den „Ungarischen Schulen“. Die Schüler wurden dort über die Vermittlung der Grundkenntnisse und Entwicklung der Grundfertigkeiten hinaus auch auf das Geschäftsleben vorbereitet. Das heißt, die Jugendlichen konnten einige, für das Gewerbetreiben und den Handel nötigen Kenntnisse erlernen. Das Lehrmaterial enthielt unter anderem auch die Verfassung der verschiedenen Briefftypen der Privat- und Geschäftssphäre. „Deutsche Schulen“ wurden in der ungarischen Hauptstadt sowie in den Provinzstädten im ehemaligen Nordungarn (Bártfa, Besztercebánya, Eperjes, Kassa, Késmárk, Körmöcbánya, Lőcse, Nagyszombat, Pozsony, Selmecebánya, Trencsén), Westungarn (Sopron) und Siebenbürgen (Nagyszeben, Brassó) unterhalten (Schack–Vincze 1930: 44–45).

Wie erfolgreich die „Deutschen Schulen“ waren, lässt sich auch aus der Quelle feststellen, die 1538 darüber berichtete, dass sich die Eltern eines ungarischen Kindes in der nordungarischen Stadt Körmöcbánya für die „Deutsche Schule“ entschieden, und deshalb ihr Kind nicht in die „Ungarische Schule“ einschreiben ließen, was seitens der Leitung der „Ungarischen Schule“ große Unzufriedenheit und Empörung hervorrief (Schack–Vincze 1930: 99).

Die Konkurrenz zwischen dem Deutschen und dem Ungarischen auf dem Gebiet des Unterrichts wurde auch Ende des 18. Jahrhunderts fortgesetzt. Der Grund dafür war, dass die von Kaiserin Maria Theresia (1740–1780) im Sinne des aufgeklärten Absolutismus verordnete Unterrichtsreform des Jahres 1777 unter dem Namen „Ratio Educationis“ ermöglichte, Elementarschulen für die breiteren Volksmassen des Österreichischen Imperiums zu eröffnen und in diesen Schulen auch die Muttersprache der verschiedenen Nationalitäten zu unterrichten. Diese Verordnung öffnete dem ungarischsprachigen Unterricht in den

Grundschulen die Tür, aber in den höheren Bildungsanstalten blieb die Dominanz des Lateins noch erhalten.

Die Herrschaft von Josef II. (1780–1790) bedeutete in der Sprachfrage Ungarns einen Rückschritt, da der Kaiser das Deutsche im ganzen Österreichischen Reich als Staatssprache einführte, und verordnete, die deutsche Sprache in den Schulen als Unterrichtssprache zu gebrauchen. Diese Verordnung löste den Protest des ungarischen Adels aus. Zur gleichen Zeit traten gebildete ungarische Adelige für die Entwicklung der ungarischen Sprache ein. Als Ergebnis ihrer Forderungen entfaltete sich die Bewegung der Spracherneuerung, und zu Beginn des Reformzeitalters (1825) stand schon eine modernisierte ungarische Sprache zur Verfügung, um in ihr Werke der schöngeistigen Literatur zu schaffen sowie das Ungarische als Sprache der Dokumente und als Umgangssprache zu gebrauchen. Hinsichtlich der Konkurrenz zwischen dem Deutschen und Ungarischen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts soll auch die Tatsache erwähnt werden, dass das Deutsche für den ungarischen Hochadel lange Zeit die bevorzugte Kommunikationssprache war. Ab dem Reformzeitalter wurde die ungarische Sprache aber auch von den meisten ungarischen Aristokraten akzeptiert.

Die Deutschen bewahrten ihre Sprache und Traditionen deutschen Charakters in den geschlossenen Gemeinden in Ungarn noch lange. Die Dominanz der Deutschen war auch in den Städten mit gemischter Bevölkerung, so auch in Pest und Buda sehr stark. Die meisten Bewohner der beiden Städte waren bis zum Ausgleich deutscher Abstammung. Nach dem Jahre 1867 begann der Magyarisierungsprozess im Kreise der Nationalitäten Ungarns. Im offiziellen und alltäglichen Sprachgebrauch kam es zugunsten des Ungarischen zur bedeutenden Änderung. Als deren Folge verlor das Deutsche seine frühere Position in den Bereichen des Staatslebens, und viele Bürger deutscher Nationalität bekannten sich in diesen Jahrzehnten zum Ungartum. Das bedeutete also hinsichtlich der Stellung des Deutschen einen Rückzug in die Privatsphäre und die immer häufigere Verwendung der ungarischen Sprache im alltäglichen Sprachgebrauch. Die deutsche Sprache wurde auf diese Weise für immer mehr Bewohner Ungarns eine der in den Schulen unterrichteten Fremdsprachen.

Die ersten Grammatiken der deutschen Sprache, die gleichzeitig auch als Sprachlehrbücher im historischen Ungarn gebraucht werden

konnten, erschienen im 18. Jahrhundert (Vgl: Szász 1984 und Mikó 1983). Die Zahl dieser Bücher war aber noch nicht besonders hoch. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden dann weitere deutsch- bzw. ungarischsprachige Lehrbücher der deutschen Sprache geschrieben, deren Entstehung verschiedenen Motivationen entsprang. Für die meisten der heute in Ungarn zugänglichen und auch von mir bekannten Bücher war charakteristisch, dass sie in erster Linie für den Privatgebrauch geschrieben wurden, worauf die Verfasser meistens auch in den langen Titeln ihrer Werke hinwiesen. Zu jener Zeit war der Gebrauch der Bücher eher für den Privatunterricht üblich, da die massenhafte Benutzung im Rahmen des Schulunterrichts infolge der Unentwickeltheit des Schulwesens noch nicht typisch sein konnte.

Des Weiteren werden einige Typen von Büchern der deutschen Sprache aufgezählt, welche die Zielsetzung hatten, die Leserschaft mit den Regeln und Eigenschaften der allgemeinen deutschen Sprache bekannt zu machen.

Zum ersten Typ gehören die Lehrbücher der deutschen Sprache, die nur mit deutschen Kommentaren versehen worden waren, und deshalb nur von den in Ungarn lebenden Deutschen gebraucht werden konnten.¹ Wegen der vollkommenen Deutschsprachigkeit waren diese Bücher für die ungarische Leserschaft nicht geeignet, aus ihnen die Regeln des Deutschen zu studieren. Zu dieser Gruppe können nicht nur die in Ungarn herausgegebenen Lehrbücher der deutschen Sprache, sondern auch die vom deutschen Sprachgebiet stammenden Grammatiken zugezählt werden.² Hinsichtlich dieses Typs gibt es aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weniger Daten, aber dank der Entwicklung des Schulwesens ab der zweiten Hälfte des Jahrhunderts sind schon mehr Lehrbücher bekannt, deren bibliographische Angaben auch heute zur Verfügung stehen.

Den zweiten Typ bildeten die Lehrbücher der allgemeinen deutschen Sprache für die ungarischen Muttersprachler, die das Deutsche als Fremdsprache lernten. Diese Bücher waren entweder mit lateinischen oder mit ungarischen Kommentaren versehen.³

Zum dritten Typ können jene zweisprachigen Grammatiken gezählt werden, in denen gleichzeitig die wichtigsten Regeln der deutschen und der ungarischen Sprache beschrieben wurden. Das waren also Bücher, die sowohl für das Ungarisch- als auch für das Deutschlernen benutzt werden

konnten. Einige Verfasser solcher Grammatiken wiesen eindeutig darauf hin, dass ihre eigentliche Zielleserschaft die in Ungarn lebenden Deutschen waren. Zu dieser Gruppe gehörte auch das Buch von Michael Táncsics (1799–1884), das als ungarisch-deutsche Grammatik und Konversationssammlung zusammengestellt wurde.⁴ Dieses Buch erschien mit dem Ziel, die deutschen Muttersprachler Ungarns Ungarisch zu lehren, der Verfasser meinte nämlich, dass das Ungarische für alle Völker Ungarns als Kommunikationssprache dienen sollte. Die Deutschsprachigkeit der Kommentare und die parallelen deutsch-ungarischen Sätze sollten also bei Táncsics das Lernen der ungarischen Sprache erleichtern (Kiss 2008).

Als vierter Typ sollen die Bücher erwähnt werden, die hinsichtlich des Inhalts und der Zielsetzung als eine Art Gemischtgattung definiert werden können. Sie enthielten nämlich einerseits allgemeine Kenntnisse über die deutsche Sprache, aber sie boten auch fachsprachliches Material. Deshalb soll dieser Typ im Vergleich zu den oben genannten Typen als Abweichung betrachtet werden. Zu dieser Gruppe gehören die sogenannten „Briefsteller“. Das veraltete Wort „Briefsteller“ bedeutete Korrespondenz-Ratgeber. In den Ratgebern wurde das sich auf den familiären Bereich beziehende Wortmaterial mit spezieller Fachlexik aus dem Gebiet des Handels und des Geschäftslebens ergänzt. Diese Ratgeber enthielten also Musterbriefe für die alltäglichen oder feierlichen Anlässe des Privatlebens, aber sie gaben auch Muster zum Verfassen von Geschäftsbriefen.

Aus den Vorworten zu den Korrespondenz-Ratgebern stellt sich heraus, dass diese Bücher in Ungarn meistens nach deutschen Vorbildern entstanden. Der Autor des ersten, für mich bekannten, in Ungarn herausgegebenen Briefstellers, János Kis (1790–1846) bezog sich darauf, dass er sein Buch auf der Grundlage von Musterbriefen aus deutschen Korrespondenz-Ratgebern schuf.⁵ Das Ziel des Verfassers war, der ungarischen Bevölkerung Hilfe zu leisten, die im Privatleben oder in geschäftlichen Angelegenheiten nötigen Briefe oder schriftlichen Dokumente in ungarischer Sprache zu verfassen. Er legte seinem Buch auch parallele deutschsprachige Musterbriefe bei, damit sich die Ungarn mit den deutschsprachigen Kaufleuten und gewerbetreibenden Meistern des ungarischen Landes oder anderer Teile des Habsburger Reiches in Geschäftsverbindung setzen konnten. Der Briefsteller von János Kis mußte wirklich gefragt sein, da es innerhalb von drei Jahrzehnten neunmal erschien. János Kis hatte über die deutschen Bücher hinaus noch ein ausschließlich ungarischsprachiges

Vorbild: das war der Ratgeber von András Wályi (1764–1801).⁶ Man kann annehmen, dass das zweisprachige Buch von János Kis im Vergleich zu Wályis Werk mit mehr Erfolg gebraucht werden konnte, da der Kreis der Benutzbarkeit dieses Letzteren in dem vielsprachigen Geschäftsmilieu Ungarns breiter war, und Kontakte zu Deutschen oder zu anderssprachigen Bürgern des Landes lange Zeit mit Hilfe des Deutschen als Vermittlersprache mit mehr Erfolg ausgebaut werden konnten. Außer des Buches von András Wályi soll aus der Zeit noch ein weiterer ungarischsprachiger Korrespondenz-Ratgeber erwähnt werden, dessen Verfasser Ignác Mészáros (1721–1800) war, das mit seinen Musterbriefen eventuell auch als Vorbild dienen konnte (Schack–Vincze 1930: 158).⁷

Es kann angenommen werden, dass das Interesse an Korrespondenz-Ratgebern in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durch das Werk von János Kis befriedigt werden konnte, aber später mußte es infolge seiner inhaltlichen und formellen Veraltung nicht mehr geeignet sein. Der Beweis dafür war das Erscheinen eines neues Buches auf dem Markt, dessen Verfasser Ignác Karády (?–1858) war.⁸ Im Vorwort zum seinem neuen ungarisch-deutschen Briefsteller, das 1848 herausgegeben wurde, schrieb der Autor, dass der Verleger Gustav Heckenast mehrere Personen beauftragt hatte, einen modernen Korrespondenz-Ratgeber zusammenzustellen. Da diese Aufgabe nur von wenigen Beauftragten ernst genommen wurde, und die meisten eingesandten Materialien nicht gut genug waren, veröffentlichte Heckenast das Werk von Karády. Auch Karády hatte aus den ihm zur Verfügung stehenden deutschen Korrespondenz-Ratgebern geschöpft, die aber namentlich von ihm nicht erwähnt wurden. Da Karádys Buch den Erwartungen der Zeit und den veränderten Verhältnissen der Gesellschaft noch lange entsprach, wurde es mehrmals herausgegeben. Die elfte erweiterte und verbesserte Auflage erschien im Jahre 1895.

Die Korrespondenz-Ratgeber für den Privatgebrauch blieben also in der Abwicklung von Geschäftsangelegenheiten in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gefragt. Neben ihnen soll aber ein ein wichtiges Moment erwähnt werden, das ab Mitte des 19. Jahrhunderts eigentlich eine neue Epoche eröffnete. Das war die Industrialisierung, die die rasche Entwicklung der Wirtschaft und die Verbreitung des Handels auslöste. Man brauchte für die neuen Fachgebiete und die Geschäftskontakte gut vorbereitete Arbeitskräfte und Kaufleute, deren Ausbildung in den Schulen am effektivsten erreicht werden konnten.

Die ersten Schritte auf dem Gebiet des Schaffens des modernisierten Schulsystems in Ungarn wurden noch zur Zeit vom Reichskultusminister Leo Thun getan, aber auch die ungarische Regierung setzte nach 1867 die Modernisierung der Schulen fort. Das Kultusministerium unter der Leitung von József Eötvös baute das landesweite Netz der Elementar- und Mittelschulen aus. Auch die Skala des Fachunterrichts wurde erweitert. Die ehemalige Pester Handelsschule, die 1853 mit ihrer Tätigkeit begann, wurde magyarisiert, das heißt, statt der früheren deutschen Unterrichtssprache führte man nach dem Ausgleich den ungarischsprachigen Unterricht ein.

Nach 1867 wurde also die ungarische Sprache innerhalb des ungarischen Staates zum Mittel des mündlichen und schriftlichen Verkehrs, aber innerhalb der Österreichisch-Ungarischen Monarchie gebrauchte man in dieser Rolle nach wie vor das Deutsche. Mit Hilfe der deutschen Sprache konnte man dennoch auch zu den Partnern über die Reichsgrenzen erfolgreiche Beziehungen ausbauen.

Bald entstanden weitere Schulen in den verschiedenen Regionen des Ungarischen Königiums, in denen die Schüler für den kaufmännischen Beruf in ungarischer Sprache ausgebildet wurden. Unter den Lehrgegenständen war natürlich auch die deutsche Sprache als Fremdsprache zu finden, da sie in Ost-Mitteleuropa lange Zeit die wichtigste und am erfolgreichsten verwendete Fremdsprache im zwischenstaatlichen Handel blieb.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Bedarf an Korrespondenz-Ratgebern in Ungarn bereits im 18. Jahrhundert entstand. Die ersten Werke wurden nach deutschsprachigen Vorbildern entweder in ungarischer Sprache für die ungarischen Benutzer oder in deutsch-ungarischer Version für die multilinguale Gesellschaft Ungarns geschrieben. Diese Bücher konnten lange Zeit bei der richtigen Formulierung des schriftlichen Privat- und Handelsverkehrs Hilfe leisten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts brauchte man aber schon auch Fachschulen für den kaufmännischen Beruf, in denen die Handelskorrespondenz mit anderen Fachlehrgegenständen zusammen viel effektiver unterrichtet werden konnte. Im Fremdsprachenangebot war auch die deutsche Sprache zu finden, da sie noch lange Zeit als das wichtigste sprachliche Mittel in den grenzüberschreitenden Handelsbeziehungen von Mitteleuropa und der Balkanhalbinsel gebraucht wurde.

Anmerkungen

¹ Ein Beispiel für diesen Typ war: *Verbesserte Anleitung zur deutschen Sprachlehre zum Gebrauche der Nationalschulen in dem Königreich Hung. Buda. Nyomat. Kir. Universitas Betüüvel. 1781.*

² So z.B. das Buch von Adelung, Johann Cristoph: *Deutsche Sprachlehre für Schulen.* Wien, 1781.

³ Z. B.: Bél, Matthias: *Institutionis linguae germanicae. Atque de linguae germanicae et slavicae in Hungaria ortu, propagatione et dialectis.* Leutschoviae. Typ. Brewerianis. 1718. und Kratzer, János Ágoston: *Uj német grammatika, vagy: német szóra tanító könyv, melyet nagy részént néhai Gottsched Lipsai professornak könyveiből szedegetvén sok példákkel és gyakorlásokkal bővítvén, és a magyar nemzetnek értelméhez s hasznához alkalmaztatván legelőször magyar nyelven irt és nyomtatott.* *Neue deutsche Grammatik oder: Lehrbuch der deutschen Sprache, das aus Büchern des weiland Johann Christoph Gottsched, Professor zu Leipzig gesammelt, mit vielen Beispielen und Übungen ergänzt, zum Gebrauch der ungarischen Nation das erste Mal in ungarischer Sprache geschrieben und herausgegeben wurde von --.* Posen. Patzko Ferentz Ágoston betüüvel. 1780.

⁴ *Magyar és német beszélgetések 's nyelvgyakorlások e' két nyelv hirtelen megtanulására, különös tekintettel a' magyar nyelvbéli ragasztályokra, a' határozott 's határozatlan igék helyes használására, és sok saját beszédmódra.* Irta Stancsics Mihál. Budapesten, 1833. *Wigand Könyvkereskedésének sajátja.*

⁵ Kis, János: *Magyar és német levelező könyv, vagy részszerint regulákból, részszerint példából álló oktatás, miképpen kellésék mindenféle leveleket, 's a' közönséges életben szükséges egyéb aprólékos írásokat, úgy mint: instantziákat, contractusokat vagy egység-leveleket, kereskedésbeli leveleket, obligatziókat, kvietanziákat, testamentomokat 's a' t. készíteni.* *Deutscher Briefsteller für alle Fälle des gesellschaftlichen Lebens. Nebst einer gründlichen Anleitung, die im gemeinen Leben nöthigen Geschäftsaufsätze, als: Bittschriften, Contracte, Handlungsbriefe, Schuldverschreibungen, Testamente, u.s.w. ohne Zuziehung eines Rechtsgelehrten selbst verfassen zu können. Als Seitenstück zum ungarischen Briefsteller.* Pest: N. Kiss István könyv árosnál. 1805.

⁶ *A' norma és a' levél író, az az: a' Nemzeti Oskolák' Mi-volta, Tulajdonsága, Érdeme, Haszna, a' Nemzeti Tanítók meg-kívántató tebettségei, Normalis tanítás' módja, a' külömbféle Levelek nemeire fel-segálló Szabások, Példákkel világosítva: útasító levelek, vagy Assignatiók, Quietantiák, Recepissék, Tört-levelek, Kontók, Ausztiziglik, Bizonyosság-levelek, Testamentomok' írására vezető rövid Út-mutatás.* Németből szedegette s írta Wályi K. András, tanító a' Kassai Királyi Normalis Oskolában. Kassán, Fűskúti Landerer Mihály' betüüvel. 1789.

⁷ Der Titel des Buches von Ignác Mészáros (1721–1800) lautete: *Minden esetekre elkészült magyar székeletárius, ki örvendetes és szomorú, bajos és peres, s különb-különb környüllásokban és alkalmakban naponként előkerülő leveleknek irására némely „előkészített” példákat közönségségé térszen. Ki-botsátotta Bodo-baari, és Nagy-lutséi Mészáros Ignác. Pesten Nyomt. Trattner Mátyás’ betűivel. 1793.*

⁸ Karády Ignác: *Új magyar-német levelező vagy is gyűjteménye a’ polgári életben előforduló mindenféle iratoknak mint: köszöntő-, köszönő-, mentegető-, meghívó, ajánló-, emlékeztető- és inté levelek, valamint: nyugtatóványok, váltók, utalványok, bizonyítványok, meghatalmazások, folyamodások, szerződészek, végintézetek, ’s a’ t. a’ legbasználtabb címekkel együtt. Szerkeszté Karády Ignác. Pest. 1848. Heckenast Gusztáv sajátja. Neuer ungarisch-deutscher Briefsteller oder: Sammlung aller Gattungen von Briefen, wie sie im bürgerlichen Leben vorkommen als: Glückwünschungs-, Danksagungs-, Entschuldigungs-, Einladungs-schreiben, Bitt-schriften, Erinnerungs- und Mahnbrie-fe, dann Quittungen, Wechsel, Anweisungen, Atteste, Vollmachten, Contracte, Testamente u.s.w. Nebst Angabe der üblich-sten Titulare von I. Karády. Pest, 1848. Verlag von Gustav Heckenast.*

Literaturverzeichnis

Ács, Zoltán 1986

Nemzetiségek a történelmi Magyarországon. Budapest: Kossuth Könyvkiadó.

Kiss, Kálmán 2008

Aus der Vergangenheit der deutschen Sprache in Ungarn: Michael Stancics und seine Lehrbücher. In: *Wissenschaften im Dialog. Studien aus dem Bereich der Germanistik. Band 3. II. Internationale Germanistentagung Großwardein / Oradea / Nagyvárud. 20.–22. Februar 2008.* Heraus-gegeben von Gizella Boszák. In Zusammenarbeit mit Renata Alice Crisan. Klausenburg – Großwardein: Siebenbürgischer Museum-Verein – Partium Verlag, S. 281–290.

Mészáros, István 1988

Középszintű iskoláink kronológiája és topográfiája 996–1948. Általánosan képző középiskolák. Budapest: Akadémiai Kiadó.

Mikó, Pálné 1983

Márton István és Márton József munkásságáról (A magyarországi német nyelvtanítás kezdetei). A nyelvtudomány és a nyelvtanítás műhelyéből. Budapest: ELTE.

Schack, Béla – Vincze, Frigyes 1930

A kereskedelmi oktatásügy fejlődése és mai állapota Magyarországon. A külföldi kereskedelmi oktatásügy történetének vázlatával. Első hazai mindennapos kereskedelmi iskolánk megnyitásának századik évfordulója alkalmából. Budapest: Franklin.

Szász, Ferenc 1984

Germanistik und Deutschunterricht in Ungarn. Bibliographie der Buchveröffentlichungen. Band I. Wissenschaftliche Publikationen und Lehrbücher. 1718–1918. Hg: Ferenc Szász. *Budapester Beiträge zur Germanistik* 13. Budapest: Közp. Múz. Igazg. soksz.

Daniela Vladu (Cluj Napoca)

Phonetik und Sprecherziehung durch Zungenbrecher im DaF-Unterricht

Die Bedeutung von Phonetik und Sprecherziehung im Rahmen des DaF-Unterrichts

Die *Phonetik* ist als selbstständige Disziplin eine relativ neue Wissenschaft, die sich mit artikulatorischen, auditiven und akustischen Eigenschaften der Sprache beschäftigt. Darunter versteht man die Erzeugung, Übertragung und Wahrnehmung der gesprochenen Sprache. Hauptanliegen dieses Gebiets ist also die *artikulatorisch-genetische Lautproduktion*, die sich auf die physiologischen Voraussetzungen für die Artikulation von Sprachlauten und die Bewegungsabläufe der Sprechorgane bezieht, dann untersucht sie die *neurologisch-psychologischen Vorgänge* der Wahrnehmung, verbunden mit der Verarbeitung von Sprachsignalen durch das Gehör, und sie erforscht auch eine Analyse *der Struktur der akustischen Abläufe*, die sich mit der Umsetzung des artikulatorischen Vorgangs in akustische Schwingungen und ihre Übertragung zum Ohr des Hörers befasst (Rausch–Rausch 1991: 15). Dabei muss betont werden, dass die Beobachtung der materiellen Eigenschaften der Sprachlaute aus syntagmatischer Perspektive, ohne Einbeziehung des Systemcharakters geschieht.

Die *Sprecherziehung* ist die praxisorientierte Seite der Linguistik, die durch Anwendung der phonetischen Erkenntnisse, sich mit Aspekten der mündlichen Kommunikation beschäftigt. Wir kommunizieren mit Hilfe von Wörtern (verbale Kommunikation), über den Körper (nonverbale Kommunikation) und über die Stimme (paraverbale Kommunikation). Bei Auftritten vor Publikum, im Radio oder im Fernsehen spielt das gesprochene Wort eher eine untergeordnete Rolle. Entsprechend ist bei der Vorbereitung der Körpersprache und der Stimme dieselbe Aufmerksamkeit zu schenken wie dem Formulieren der Rede. Laut Studien übermitteln wir über 50 Prozent der empfangenen Botschaften über unseren Körper.

Die nonverbale Kommunikation basiert auf fünf Teilaspekten:

- Blick (Blickkontakt halten oder wegschauen, Blick fixieren, Augen rollen...)

- Mimik (Bewegen / Halten der Mundwinkel, Augenlider, Nasenflügel...)
- Gestik (einhändiges, zweihändiges, gar kein Entgegenkommen, ruhig, nervös, ausholend...)
- Habitus (Frisur, Make-up, Kleidung, Accessoires wie Hund, Auto, Brille...)
- Haltung (aufrechte / gebeugte Haltung, fester / unsicherer Stand, Gang...)

Die paraverbale Kommunikation umfasst das ganze Spektrum der Stimme, mit der wir eine Botschaft aussprechen.

Die Erforschung paraverbalen Aspekte der Rede, der suprasegmentalen Merkmale des Sprechens, hat sich beginnend mit den 50er Jahren vornehmlich mit dem Zusammenhang zwischen Intonations- und Satztypen und dem Fokusakzent beschäftigt. Teilbereiche der paraverbalen Kommunikation beziehen sich auf die Dynamik (Lautstärke), Melodik (Tonhöhe mit Tonhöhenrichtung, Tonhöhenverlauf und Tonhöhenbrandweite), das Tempo (Sprechgeschwindigkeit mit Pausierung, Akzent und Rhythmus), die Artikulation und eventuell Stimmqualitäten des Sprechers.

Als Ausgangspunkt dienen das Sprechen und die Beschreibung prosodischer Eigenschaften der Rede aus mehreren Perspektiven. Die Sprachverwendung entfaltet sich im Laut- und Schriftmedium. Die mediale Realisierung erfolgt phonetisch (verbal und paraverbal), graphisch (als Materialisierung des Phonems) und gestisch (nonverbale- oder Gebärdensprache als leibhaft vollzogene Kommunikation). Die Äußerungsformen des Sprechens können spontan oder geplant sein.

Im Rahmen des Deutschunterrichts und hauptsächlich des DaF-Unterrichts hat das Lautmedium durch die Phonetik und Sprecherziehung eine bedeutende Rolle. Dabei sollte man drei wichtige Aspekte berücksichtigen: die *Zuordnung Phonem – Graphem*, die „*phonetische Interferenz*“ und die *Akzeptanz*.

Die übliche Aneignung der deutschen Aussprache geht fast ausschließlich vom Schriftbild durch Aneignen der Ausspracheregeln aus, weil die deutsche Aussprache auch das phonetische Prinzip der Verlautlichung der Schrift widerspiegelt. Somit wird beim Erlernen einer Fremdsprache allgemein mehr Wert auf den Wortschatz und weniger auf die Aussprache gelegt. Die Realität, dass ein Graphem mehrere phonetische Entsprechungen – und umgekehrt – ein Phonem mehrere graphi-

sche Entsprechungen aufweisen kann, wird dadurch vernachlässigt (z. B. der Fall der Homophone *isst, ist...* oder Homographie *Montage...*).

Mit „phonetischer Interferenz“ bezieht man sich auf den „fremden Akzent“, d.h. dass die stereotype, unbewusst angeeignete Artikulationsbasis der Muttersprache die Artikulation in der Fremdsprache beeinflusst, hauptsächlich in der Lautaussprache und im Bereich der Suprasegmentalia.

Das dritte relevante Argument für die Berücksichtigung der Phonetik und Sprecherziehung im Deutschunterricht bezieht sich auf die Akzeptanz eines Ausländers mit gutem Akzent gegenüber einem anderen mit schlechtem, aber besseren Grammatikkenntnissen. Dadurch wird die Priorität des lautlichen Mediums, der Aussprache und nicht der Lexik, Grammatik oder Orthographie betont.

Beschreibung der paraverbalen Aspekte der Kommunikation und ihrer Funktionen allgemein

Die *Dynamik* entsteht durch subglottalen Druck und Abruptheit des glottalen Verschlusses. Dabei geht es um die Stärke der Töne und deren Veränderungen während des Sprechens. Die Lautstärke ergibt sich aus den unterschiedlichen Betonungen und hängt wesentlich vom Kommunikationsort, von der physiologischen Hörfähigkeit der Zuhörer, der sozial-expressiven Qualität und der kommunikativen Intention des Sprechers ab (vgl. Vladu 2007: 121). Die Dynamik ergibt sich durch die Betonung einzelner Wörter oder Satzteile. Wenn wir Betonung insgesamt als Relevanzabstufung unserer Gedanken auffassen, als Möglichkeit, das deutlich zu machen, was uns an unseren Äußerungen wichtig erscheint, ist Betonung immer ein variables Ineinandergreifen von Lautstärkeveränderungen mit melodischen und temporalen Elementen. Leises Sprechen kann Kritik, Fehlen von Offenheit, Milderung der Verantwortung, Tabuthemen mit Brisanz signalisieren, wobei große Lautstärke Konkurrenz um das Wort, besondere Dringlichkeit oder Relevanz angeben kann.

Melodik ist mit Intonation gleich zu setzen und wird auch vom Akzent gegeben. Damit verbinden sich die Tonhöhe, die Lautstärke und die Dehnung der Töne. Den Akzent beschreibt man als Hervorhebung (Prominenz) einer Silbe in einer sprachlichen Einheit. Nach der Art der sprachlichen Einheit gibt es mehrere Akzenttypen: Wortakzent (auf der Wortebene) und Satzakzent (auf der Satzebene).

Es gibt mehrere Wortakzentprototypen:

- steigender Akzent (Tonhöhe steigt nach einer akzentuierten Silbe),
- gleichbleibender Akzent (Tonhöhenbewegung bleibt konstant),
- fallender Akzent (Tonhöhe fällt nach der akzentuierten Silbe),
- steigend-fallender Akzent (auf der akzentuierten Silbe steigt der Akzent und fällt in der nachfolgenden Silbe)
- fallend-steigender Akzent (auf der akzentuierten Silbe fällt der Akzent und steigt in der nachfolgenden Silbe).
- Der Satzakzent kann auch verschiedene Funktionen übernehmen:
 - markiert diejenigen Redeteile, die als informativ wichtig gekennzeichnet werden
 - hebt den rhematischen Teil des Satzes hervor, geschieht in der Regel gegen Ende der Aussage
 - Verschiebung des Akzents auf andere Einheiten hebt diese hervor (enger Fokusbereich)
 - Intonation wird mit Expressivität verbunden (Erregung, Emphase, Überraschung, Kontrast zum Erwarteten)

Das *Tempo* drückt die Durchschnittsgeschwindigkeit in der Aussage eines Sprechers aus; man versteht darunter die zeitliche Gliederung der gesprochenen Sprache. Das Tempo ergibt sich aus der regelmäßigen Wiederkehr von Bewegungen der Atemmuskulatur, die ihren Ausdruck in der zeitlichen Abfolge von betonten und unbetonten Silben finden. Die deutsche Sprache zählt wie andere germanische Sprachen (Englisch, Niederländisch, Schwedisch...) oder das Portugiesische zu den Akzentsprachen und hat einen akzentzählenden Rhythmus. Akzentsprachen gehören typologisch zu den Sprachen, bei denen die Intervalle zwischen den betonten und unbetonten Silben nicht absolut gleich lang sind, aber die Tendenz haben, quantitativ gleich zu sein. Die Gliederung des Gesprochenen ist ein wichtiges temporales Element zur Herstellung von Verständlichkeit. Diese wird erreicht durch gliedernde und lösende Pausen, Spannungs- und Nachhallpausen. Gliedernde Pausen zerlegen den Verlauf einer Äußerung in sinnvolle Abschnitte. Es sind Zäsuren, die dem Hörer, durch Unterbrechung des Sprachflusses, mentale Verarbeitungszeit für das Gesagte bieten. Andere Binnenpausen werden durch vokale Ausdrücke wie *äh, oh...* gefüllt, die beim freien Sprechen nicht ganz zu vermeiden sind. Lösende Pausen werden mit

der abschließenden melodischen Kadenz realisiert. Das unterschiedliche Tempo sichert oder erteilt das Rederecht, betont das Gesagte und erlaubt Selbstkorrekturen, Einschübe, Hintergrundinformationen oder drückt Emphase, Widersprechen und Kritik aus.

Im linguistischen Sinne bedeutet *Artikulation* die Bildung menschlicher Sprechlaute, wobei die Atmung (expiratorischer Phonationsstrom) und Körperhaltung relevant sind. In der phonetischen Realisation beim Kommunizieren sind immer auch soziale, regional-dialektale und persönliche Gewohnheiten mit einzubeziehen. Man sollte die Artikulation der Sprechsituation anpassen, sowohl in der Lautungsstufe als auch in der Deutlichkeit der Aussprache. Die Artikulation ist auch durch die stimmliche *Klangfarbe* geprägt und kann hell – dunkel, klar – dumpf, warm – kalt oder weich – scharf sein. Außerdem kommt es durch Artikulation zu Differenzierungen psychischer Zustände in verschiedenen Sprechweisen: weinerlich, bekümmert, belustigt, verärgert, genervt, wütend, tröstend, erstaunt, fröhlich, traurig, freundlich, aggressiv, erregt, gelangweilt, pastoral, militärisch, lehrhaft, vornehm, präziös usw.

Zungenbrecher im DaF-Unterricht

Alle angeführten paraverbalen Aspekte der Kommunikation können im DaF mit Hilfe der Zungenbrecher gedriht, gefestigt und bewusst angeeignet werden. Dabei spielt die Betonung eine sehr wichtige Rolle und rückt die gewünschten paraverbalen Aspekte mit ihren entsprechenden Funktionen in den Vordergrund.

Zungenbrecher sind Sprach- und Sprechspiele, als lyrische Ausdrucksmittel anzusehen, mit besonderer Rhythmizität, Melodik, Lautmalerei und manchmal Reim. Sie eignen sich hervorragend als Zungentrainer, Zungenlöser und Zungenbefreier, weil durch sie die elementare Lust der Kinder und Jugendlichen am Spiel mit Worten zum Ausdruck gebracht werden kann (Winter 2007: 7).

Außerdem dienen Zungenbrecher zur Bewusstmachung und Festigung der Besonderheiten der deutschen Aussprache, sowohl im Konsonanten- als auch im Vokalbereich. Die Auslautverhärtung kann z.B. bewusst geübt werden, wobei der stimmhafte Laut <p> am Wortende und vor stimmlosen Konsonanten stimmlos ausgesprochen wird:

Fast Food (Georg Winter)

„Baby, was gibt's?“ / „Erbsen mit Klops, / Popcorn mit Chips, / Pepsi mit Drops, / Labskaus mit Schnaps!“

„Hoppla, ich hab's: / Baby mit Straps!“ / Bob, bei dir piept's!“

Auch die Aspiration, bei der die stimmlosen Explosivlaute <p>, <t>, <k> fast immer mit einem deutlich hörbaren Hauch gesprochen werden, kann durch Zungenbrecher geübt und anschaulich gestaltet werden:

*Der Postdamer Postkutschker putzt / den Postdamer Postkutschkasten, /
der Cottbusser Postkutschker putzt / den Cottbusser Postkutschkasten.*

Blankraut bleibt Blankraut / und Brautkleid bleibt Brautkleid.

Der Leutnant von Leutben (Georg Winter)

*Der Leutnant von Leutben / befahl seinen Leuten, / nicht eher zu läuten, / als der
Leutnant von Leutben / seinen Leuten das Läuten befahl.*

Das vordere <ch> gilt zum Unterschied vom hinteren <h> als problematisch im Deutschen auszusprechen. Nach <a>, <o>, <u>, <au> wird das <h> im Mund wie das <k> gebildet. Nach allen anderen Vokalen und Konsonanten bereitet die Aussprache des vorderen <ch> als stimmlose Variante des deutschen <j> gewisse Schwierigkeiten. Bei der Endung <ig> gibt's auch Probleme in der Aussprache; sie wird als <-ich> gesprochen, außer vor Vokalen oder den Silben -lich und -reich. All diese Aspekte können durch Zungenbrecher gezielt geübt werden:

Rachengeburt (Georg Winter)

Drei Sachen / erwachen / im menschlichen Rachen: / Die Sprache, / das
seufzende Ach / und das Lachen.

Dichterneid (Georg Winter)

Der Liedermacher / Liederlich /
des Widersachers / Liedern wich /
mit müdem Lacher / und erblich.

Geht's jetzt endlich los? / Ob's jetzt endlich losgeht? / Ja, jetzt geht's endlich los!

Engel ein (Georg Winter)

[...]

Bin ich lustig, / bist du frostig, / bin ich witzig, / bist du patzig [...]

Das konsonantische <r> wird im Deutschen meistens als Reibe-<r> gesprochen. Es ist die stimmhafte Variante des hinteren <ch>. Das vokalisiert <r> ist phonetisch ein Vokal und klingt wie ein schwaches, dunkles <a>. Auch die Aussprachevarianten des <r> kann man mit Hilfe von Zungenbrechern festigen:

Nacherzählung (Georg Winter)

Es war einmal / ein Kunguruh, / fand keine Ruh', / fand keine Ruh'.

Da sprang's und ward / zum Kinguruh, / fand keine Ruh', / fand keine Ruh'.

Da sprang's noch manches Mal dazu / und ward zum King-Kang-Kunguruh, / fand keine Ruh', / fand keine Ruh'.

Pardauz, da fiel's, / nun hör' gut zu: / da ward's ein echtes Känguruh / und hatte endlich seine Ruh'.

Ein dunkler Dackel düst daher, doch dummerweise ist das Teer.

Sehr wichtig ist im Deutschen die Länge und Kürze der Vokale. Hauptsächlich geht's um kurz-offene und lang-geschlossene Vokale. Am Beispiel der Vokale wie <e>, <o>, <a> kann man verschiedene Varianten in der Aussprache unterscheiden und gezielt einsetzen. Dabei spielt auch die Melodik und Dynamik eine wichtige Rolle.

Worte (Georg Winter)

Worte, Worte, Worte! / Werden Worte Ware? / Werden Worte Viren? / Worte, wahret Werte! / Worte, wahret Würde! / Wahre Worte wahren!

Bekenntnis (Georg Winter)

Wenn deine Verse / doch auch so sinnlich wären / wie deine Fersen, / liebe Annett, /

Und deine Sonette / wie du so nett, / ich glaub', ich nähme / sie mit ins Bett!

Alibi (Georg Winter)

Kolibri, Kolibri, / **Ali** fehlt ein Kilo **Brie**, / und **dir** fehlt ein **Alibi**! /
Kolibri, Kolibri, / **Lilo** fehlt ein Goldetui, / und **dir** fehlt ein **Alibi**! /
Kolibri, Kolibri, / **Lola** fehlt das linke **Knie**, / und **dir** fehlt ein **Alibi**! /
Kolibri, Kolibri, / frei spricht dich der Richter **nie** / ohne **Alibi**.

Auch der harte Vokaleinsatz im Deutschen muss geübt werden. Dieser Laut tritt immer am Wortanfang und Silbenanfang auf, also wenn das Wort oder die Silbe mit einem Vokal beginnt. Artikulation, durch passende Atmung und Körperposition bedingt, kommt auch zur Geltung.

Anna stand ganz nah am **Abhang** und **aß** ein **Ananaseis**.

Selbstverpflegung (Georg Winter)

Hole **Aale**, alter **Ole**, / hole **Aale** von der **Mole**, /
Wo die **Aale** wohl im **Öle** / zwischen **Pfählen** / wählen ihre **Höhle**, /
Dort hol deine **Aale**, **Ole**, /
Hole **Aale** mit dem **Zinktopf**!

Artisten-Duo (Georg Winter)

Ohne Anna / kann keine **Anaconda** / **in** die **Arena**. /
Und **ohne Anaconda** / **ist Anna** **in** der **Arena** / keine **Kanone**.

Statt einer Zusammenfassung sollen hier die Worte von Georg Winter stehen:

Das schnelle Sprechen von Zungenbrechern kann zu einem Sport werden, wie Laufen, Schwimmen und Radfahren. Die Freude an der schnellen Sprache steigert das Vergnügen an der Sprache überhaupt. Mit dem richtigen Atem und dem guten Sprechen verbessert sich das eigene Wohlbefinden, das Lebensgefühl und die persönliche Ausstrahlung. Und wenn Ihre Zunge anfangs an einigen Stolpersteinen hängen bleibt, denken Sie dran: Jetzt erst recht! (Winter, Georg 2007: 8).

Literaturverzeichnis

Rausch, Rudolf – Rausch, Ilka 1991

Deutsche Phonetik für Ausländer. Berlin: Langenscheidt.

Vladu, Daniela 2007

„Sprechausdrucksmerkmale im Fremdsprachenunterricht. Bemerkungen anhand eines Gedichts von James Krüss“. In: UBB: *Studia Universitatis Babeş-Bolyai. Philologia*. Cluj-Napoca: Studia, 2007 (Nr.1), S.119–124.

Winter, Georg 2007

Zungenbrecher. Wenn Papa Grappa schlabbert... und andere Stolperverse. München: Goldmann.

Lora-Dagmar Constantinescu (Bukarest)

„Wege zueinander“. Vom Fremdsprachenlernen und Sprachbewusstsein

1. Europäische „Begegnungsräume“

Mit Blick auf die an den fremd- und fachsprachlichen DU gestellten Anforderungen in einer sich reformierenden Um-Welt versucht die Didaktik wiederholt Stellung zu nehmen: Mehrsprachigkeit und Sprachenbedarf in einer von Technologien und zunehmender Funktionalität geprägten Lebens- und Berufswelt führen zu neu gewichteten Zielsetzungen und Wegen.

Mit dieser länder-, grenzen- und berufsübergreifenden Kommunikation, die als ein inter- und intranationales Alltagsphänomen erfolgt (Hess-Lüttich 1999: 69ff), setzt man sich in der angewandten Forschungsbereiche seit längerer Zeit auseinander. Neue (einheitlichere) Richtlinien für Input/Output, andererseits neue Curricula für den DU/berufsorientierten Hochschul-FSU werden erarbeitet, ständig werden neue Lehrmaterialien, auch in verschiedenen Mittel- und Osteuropaländern entwickelt. Diese sich wellenartig entfaltende Arbeit hat oft „unten“ angefangen, bei Didaktikern und den DozentenInnen an den Universitäten in den jeweiligen Ländern, und wurde ebenfalls als Ergebnis bemerkenswerter Eigeninitiativen verwirklicht.¹

Der FSU ist wohl zum Bestandteil des europäischen „Kommunikations- und Wissenschaftsraumes“, so Jostess (2006: 99). Aufgrund der Auffassung, der FSU sein auch ein Weg der Sozialisation (Kaikkonen 2005: 302), soll die Fremdsprachenvermittlung der *Sprachhandlungsfähigkeit*, angesichts des heutigen Plurilingualismus – als lebenslanger Erweiterung individueller Fähigkeiten – Rechnung tragen. Hier liegt das Kernstück vorliegender Arbeit über den hochschulischen DU, den man weitgehend als einen *studienbegleitenden DU* (von hier an *StbDU*) kennt.

Mit der Projizierung „plurilingualer“ und „plurikultureller“ Ausbildungsziele jenseits der muttersprachlich-nationalkulturellen bezweckt man die Lebenswelt der Lernenden auf voraussehbare und potenzielle Kontakt- und Interaktionsumfelder vorzubereiten. Somit soll

sich das Deutsche als europäische Sprache am Beginn des 21. Jhs. behaupten – die das Englische als „Welthilfssprache“ nicht verdrängen kann, aber die auch kein Nischendasein fristen darf.

2. Problemfeld und „Baustelle DaF“. Curriculare Neuerungen, Neugewichtungen, Einschränkungen

Bei der weltweit offensichtlichen Ökonomisierung (Einsparung) des FS-Studiums wie auch dem ökonomisch zu planenden Wissenstransfer sind neue curriculare Konzepte (fürs Lehren und in der Lehrerausbildung) in einem (mit Uwe Koreiks Worten als „Baustelle“ aufzufassenden) DaF-Unterricht angesagt. Dem technisch-ingenieurwissenschaftlichen Deutschunterricht kam hierzu eine wegweisende Funktion zu. Als *studienvorbereitend* und besonders *-begleitend* setzt der DaF-Unterricht (nicht nur in Deutschland) auf Grundkursniveau an und verfolgt das Ziel der *fachbezogenen Studierfähigkeit*. Dafür stehen die strategischen Bereiche Wortschatz/Grammatik/fachsprachliche Textsorten in einem besonderen Licht, wobei das Leseverstehen der Fachtexte eine vorherrschende Rolle spielt (Reich 2001: 59). Im Sinne grundlegender DU-Prinzipien und vor dem seit Jahren konturierten Hintergrund der Mehrsprachigkeit und ihrer notwendigen Handlungsrichtungen, soll der DaF-Unterricht auf

- a) sinnvoller Kommunikation,
- b) sprachsystematischer Arbeit, die aber an Kommunikation anknüpft,
- c) inhalts- und Mitteilungsaspekten der Sprache,
- d) authentischer textorientierter Arbeit² fußen (Jostes 2006: 104; Reich 2001: 65).

Unter den landeseigenen institutionellen Rahmenbedingungen ist der FSU ein (nicht immer) obligatorischer Lehrgang (manchmal als Wahllehrgang eingestuft), für 2-4-6 Semester, mit meistens 116 Unterrichtsstunden/Jahr, der der Diplomprüfung mit einer Prüfung zur Einschätzung/Zertifizierung fremdsprachlichen Wissens/Könnens vorausgehen sollte. Die buntscheckige Realität vor Ort ist nicht gerade aufmunternd, da man oft „aus der Not eine Tugend“ gemacht hat. Zu beantworten ist deshalb die Frage, wie sich fremdsprachenlehr- und lernwissenschaftliche Standpunkte auf ein Sprachhandlungen erfüllendes Lernen in kognitiven wie auch affektiven Vermittlungskontexten einigen können.

Auf die Vorbereitung und Durchführung eines „*stbDU*“-Projektes 2004–2008 zurückblickend³, ist laut des 1. Werkstattberichts (s. dort) festzuhalten:

- Mit einer objektiven Ist-Zustand-Analyse an allen Hochschulen mit *stbDU*, (ihrer Lehrprogramme und Studienordnungen) gibt es auch realistischere Zielvorstellungen im *StbDU*, auch zur Festigung der Stellung des DU und des Deutschen.
- Die Konkretisierung des Projektes sollte in wissenschaftlichen Beiträgen, einer Info-Broschüre mit dem Text des *Curriculums für den stbDU*, der Erstellung v. a. eines Lehrwerks, bei Berücksichtigung von Landesspezifika, erfolgen.
- Die Schaffung eines didaktisch-methodischen Rahmens (eines Rahmen-Curriculums) für die Gestaltung des nichtphilologischen DU im Hochschulwesen (mit Blick auf organisatorische Reformen) bezweckt u. a. die Vergleichbarkeit der Deutschkenntnisse.

Ein Teil der anfänglichen Zielsetzungen ist (fast) in Erfüllung gegangen. Das „RaCu“ 2004/2005 wartet auf (s)eine andere „Sternstunde“.

In den vorliegenden Ausführungen beziehe ich mich gezielt auf einige Ergebnisse unserer Arbeit (meiner und anderer Mitwirkenden) an *einer gewissen Lehrwerkeinheit* (Rahmenthema: „Grenzüberschreitung“, mit den Schwerpunkten: „Sprachenlernen“ und dem stärker interkulturell angelegten Teil „Wege zueinander“), wo die In-Beziehung-Setzung des „Was“ mit dem „Wissen wie“ und dem „Wozu“ aufgezeigt wird (Ratcu u.a., *Kapitel 1 und 2*).

3. Die „Innenwelt“ eines Lehrwerkes

3.1. Kompetenzen und Handlungsfähigkeit

„Sprache teilt mit, aber auch ein“, pflegt man oft zu behaupten. Die Adressaten des Deutschbuches sind (aus unserer Sicht hiezulande) diejenigen Sprachlerner/-benutzer, die mit ihrem Deutsch in Europa studieren, leben, auch arbeiten können/werden, denen die Fremd- und Fachsprache auf verschiedenen Könnensniveaus als „Instrument für kommunikatives Sprachhandeln“ zugute kommt.

Das künftige Lehrwerk *Mit Deutsch in Europa- 2* ist eine Ergänzung nach unten (Stufe A2-B1) zum schon vorliegenden gleichnamigen Buch für das Lernniveau B2-C1, das ebenfalls im Zeichen des EU-Stabilitätspaktes für Südosteuropa entstanden ist (Hillerich–Krajewska–Markiewicz 2005: 4f). Von bekannten Didaktikerinnen und Praktikerinnen des DaF-Bereichs koordiniert, möchte das Lehrwerkprojekt in einigen wenigen Themenkreisen den DaF-Lernenden im südosteuropäischen Raum (aber wie erwartet nicht nur!) folgendes bieten:

- Sprachkönnen,
- selbstbewusstmachendes Lernen,
- landeskundlich-interkulturell orientierte Aspekte

Dabei werden, wie die Didaktik zur konzeptionellen Gestaltung und methodischer Durchführung des FSU-L2/L3 hervorhebt, auch hier einerseits die Sprach- und Vorkenntnisse im Deutschen, andererseits eine pragmatische Einstellung zur Nutzbarmachung des Gelernten sowie individuelle Sprachlernerfahrungen zwecks eines schrittweise aufzubauenden „Sprachbewusstseins“, wie auch die spezifischen „Sprachlernprofile“, berücksichtigt, meint Neuner (2003: 17ff). Nicht zuletzt spielt das Konzept der Visualisierung der Lerninhalte seine Rolle.

Die Handlungsorientierung soll durch das zugrunde gelegte Netzwerk unterschiedlicher Kompetenzen zum Vorschein kommen (u. zw. der fachlichen, methodischen, sozialen, fremdsprachlichen, interpersonalen sowie der soziokulturellen), die sich überschneiden und die ineinander greifen (Neuner 2003: 24; Hillerich–Krajewska–Markiewicz 2005: 4; „RaCu“: 13–15).

3.2. Wie viel *Lehrwerk* in einer Lehrwerkeinheit?

Lerninhalte für *Fit für Europa*

Dabei steht die Funktion eines gesamten Lehrwerkes zur Diskussion. Da das Anfänger-Buch, wie Bleyhl (1999: 24f) formuliert, ein „Netz unter dem Hochseil der neuen Sprache“ darstellt, erhofft man sich mit dem Zuschnitt auf Lern- und Kommunikationsbedarfe der A2-B1-Lerner Interesse, Neugier, Lernmotivation zu stimulieren. Ein Lehrwerk habe so zu sein, meint der erwähnte Autor zu den Funktionen eines Lehrwerkes, damit „Aus Lehrmaterialien mehr Lernmaterialien“ werden können.

Angesichts der von Buhlmann–Fearn (2000: 132ff) erarbeiteten Kriterienskala (im FaSU!) lassen sich für *unsere thematische Einheit*⁴ selbstverständlich bestimmte Analyse Kriterien erfüllen: leichte fachsprachenübergreifende Inhalte; keine durchhaltende Progression im Buch, aber bei schwerpunktmäßiger Behandlung/Wiederholung bekannter Grammatikstrukturen; der Einsatz alltagssprachlicher und fachlich anmutender Textsorten; eine fertigungsbezogene Ausrichtung nach dem SOS-Prinzip und im Sinne jener Verkettung der kleineren Übungsschritte, wodurch sich nach Krumm (2001: 6ff) kommunikative sprachliche Handlungen ergeben können; die Authentizität der Texte – mitunter auch der Textarbeit; die praktische Funktion komplexerer Lernmethoden (informationsorganisatorischer und interaktiver).

Wohl ist aber das künftige Deutschbuch, wie Bleyhl meint, nicht das letzte, deshalb muss es erinnerungswert sein. Hinzu ist mit Bezug auf diese besondere thematische Einheit (wie auf das gesamte didaktische Produkt) erwähnenswert: Vielleicht nicht so sehr der Systemcharakter der (Fremd)Sprache, aber die Konstituierung von Bedeutung(en) und Sinn ist in einem DaF-Material tragfähig.

Die eigene Einstellung zum Fremdsprachenlernen oder die Horizonterweiterung im thematischen Bereich der Alltagsroutinen und -rituale, die realitätsbezogene Übungsgestaltung (in gewissen Fällen Kontakt/Kommunikation jenseits des Klassenraumes fördernd, wie z.B. per E-Mail), weiter die dazu gehörende Einübung des Lehrenden in das arbeitspraktische System im Lehrerhandbuch, all das stellen deutliche Pluspunkte für ein didaktisches Produkt, das vielleicht kurstragend, aber auch nur –begleitend eingesetzt werden wird.

Das demnächst zu veröffentlichende und international vorzustellende Buch könnte mit anderen (spezialisierten) Lehrwerken zusammen eingesetzt werden. Mindestens drei Kapitel finden schon ihre Adressaten unter den meisten DaF-Studierenden im wirtschaftsbezogenen Fachsprachenbereich – in einer eigenständigen berücksichtigt man auch die Eigenart des technisch-ingenieurwissenschaftlichen DU.

Die Sequenzierung der Lerninhalte erfolgt laut der Prinzipien im *G.E.R.* und *Profile Deutsch 2000*. Zur Ausgewogenheit und Progression ist darauf hinzuweisen, dass man auf eine sichtbare grammatische/strukturelle Progression verzichtet hat. Bei seiner betonten Lernerorientierung (textliche Diskurse, Lernhilfen und Selbstevaluationen) könnte dieses

Lehrwerk-Konzept, wie Quetz (2002: 40f) zeigt, der üblichen DaF-Unterrichtsrealität nicht entsprechen, aber dem hier gesetzten Ziel entgegen kommen. Vorstellbar ist aber auch, dass gewisse thematische und Kommunikationsbereiche angesichts relativ beschränkter Äußerungsfähigkeit bei den heute meistens heterogenen L2-Lernergruppen hierzulande nicht gänzlich in Angriff zu nehmen sind (Constantinescu 2001: 65).

An Sercus (2003: 11f) Kritik an den Lerninhalten und -aufgaben anknüpfend, ist (aus meiner Sicht als Mitautorin der 2. Lehrwerkeinheit) hauptsächlich zu dem beruflich „gefärbten“ Kapitel Folgendes zu erwähnen (in der Einheit zum Hochschul- und Auslandsstudium sind ebenfalls fachlich-berufliche Schwerpunkte zu finden):

- Die Einheit bietet eine gewisse Orientierung auf Fremdwahrnehmung und unter den L2-Erwerbsbedingungen eine (behutsam zu gestaltende) Auseinandersetzung mit kulturellen Fremd/Eigenbildern („wie die anderen sind“). Daher die gegebene, wenn auch relative Möglichkeit des Lerners, sich als Angehöriger eines Kulturraumes (positiv/negativ/vergleichend) vorzustellen und eventuell einzuschätzen.
- In bestimmten Lernphasen der beiden ersten Kapitel unserer Einheit sollen die Lerner die Substanz des Lernstoffes am schon Erlebtem/ noch zu Erlebenden überprüfen. Die Lerner können/sollen! über die eigene Erfahrungswelt beim Fremdsprachenerwerb wie auch im Kontakt mit fremden Erscheinungen auszutauschen: mündlich, im Seminar, oder schriftlich, in Briefen an potenzielle/reale Freunde usw.
- Die Sozialisierung im (beruflichen) Alltag ist ein lohnendes Thema, sie wurde bei den L2-Bedingungen behutsam gestaltet. Einigen Aspekten der Sozialisierung im Beruf (Begrüßungsrituale, Benimm-Regeln, Hierarchierelationen) kommt eine reale praktische Bedeutung zu.
- Sich selber kennen und steuern können ist heutzutage ein Muss und eine andere Art von Handlungsorientierung! Angemessen und auf Lernautonomie zielend ist die am Ende des Kapitels 1 der Einheit integrierte *Selbstbeurteilung des Sprachkönnens* aufgrund der Prinzipien und Zielen des *Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens* sowie des *Europäischen Sprachenportfolios*. Dadurch werden die Lernenden zur Selbststeuerung angehalten, so kann

man sich als L2-Lernender mit den anderen Kollegen/irgendwann eventuellen Konkurrenten vergleichen und sich selbst relativieren (z.B. bei der Sprachlernbiografie). Auf lange Sicht trägt das auch zur Qualitätssicherung im FSU/ StbDU bei.

- Nicht unerwähnt bleibt hierzu u. a. das selbständige und besonders das kollaborative Lernen, die Aufgabenteilung in der Lernergruppe, der Einsatz kooperativer Übungsformen (z.B. Umfragen in der Studentengruppe usw.), was die Sozialisierungsfunktion im Spracherwerb besonders unterstützt.

3.3. Der Weg zu „Denk- und Mitteilungsstrukturen“

Die Fremdsprachen-Kompetenz ist die Fähigkeit sprachliche Äußerungen unter bestimmten Bedingungen zu produzieren/zu rezipieren. Den Lehrenden kommt die komplexe Aufgabe zu, bei den Lernern Sprachbewusstheit (mit der Zeit auch kulturbezogene Bewusstheit!) in Bezug auf *Funktionen* der Sprache und die *Handlungsweisen* in/mittels der Fremdsprache (d.h. Strategien und Techniken) zu entwickeln (Blei 2002: 291ff). Aufmerksamkeit gebührt hierzu der Vielfalt von einsetzbaren Übungstypen als landeskundlich-interkulturell angelegten Aufgaben, so wie sie u. a. Roche (2001: 185ff) mit Blick auf Verstehens- und Produktionsleistungen in seiner 5-teiligen Übersicht darstellt.

Auch in Einheit II „Zusammenwachsen über die Grenzen“ (Ratcu u.a., *Kapitel 1 und 2*) steht die Relationierung von Textsorten, von Übungs- und Handlungsketten, der Sprachfertigkeitentwicklung auf dem Plan. So z. B. kann die Wortschatzerläuterung in mehreren Text- und Übungssequenzen erfolgen, die eine sinnvolle Verkettung der Aufgaben darstellen. Im (üblicherweise mehrteiligen) „Stationenlernen“ als fertigkeitsorientierter Übungs- und auch Arbeitsgestaltung wurden z. B. Adjektive einer Lernphase bearbeitet/semantisiert – was dann der Behandlung der stereotypischen Denkweise auf diesem niedrigen Könnensniveau dient.

Grammatik (das Konjugationsparadigma einer Verbstruktur) wird nach dem SOS-Prinzip gestaltet und führt zu einer Kette kleiner variierender Aufgaben: vom Anraten im K II (in nachvollziehbaren Kontexten) zum Schreiben von „Wunschlisten“, während die Lerner gleichzeitig auf

ihre soeben angewendete Arbeitsart/Arbeitstechnik (mit visuell markierten „Lernhilfen“) aufmerksam gemacht werden.

Informationen bearbeiten/lies: systematisieren, baukastenartig bereitstellen und adäquat einsetzen, ist mehr als ein (scheinbarer) visuell-räumlich gestalteter „Kampf“ mit Mengen und Wissensbeständen. Es gehört zum Wesen des modernen DU auch den täglichen (intellektuellen) Arbeitsstil der DaF-/FSU-Lerner zu berücksichtigen: Zu den lernunterstützenden Aneignungsmethoden gehört z.B. auch das (spielerische aber eigentlich heikle) *Mind-Mapping*, das lernpsychologisch den Organisationssinn aber auch die Entdeckungslust fördert⁵.

3.4. Begegnungsräume und „Sichtwechsel“

Interkulturalität wird heute für Kaikkonen (2005: 298) zu einem Schlüsselbegriff. Der Weg hin zur interkulturellen Kompetenz ist kein Königspfad.⁶ Eine interkulturell orientierte Kompetenz ist die Fähigkeit, sich in anderen Kulturräumen bewegen zu können. Man sollte also imstande sein, Vor- und Einstellungen, Motive oder Probleme von Gesprächspartnern aus anderen/fremden Kulturräumen nachzuvollziehen, und/um angemessen zu reagieren. Dabei gewinnt man Handlungssicherheit und zunehmende Selbständigkeit beim Sprachgebrauch, wenn das Handeln auf (potenzielle) oder Realsituationen projiziert wird, besonders beim möglichen Kontakt mit Muttersprachlern, meint Blei (2002: 301).

Mit Blick auf das Zusammenspiel impliziter/expliciter Landeskunde, in ihrem besonderen Verhältnis des „Wissens“ zum „Können, meint auch Quetz (2002: 42f), dass die Gewichtung ungleich ausfällt (Tendenz zur informativen Faktenakkumulation). Von den traditionell markierten Bereichen des DaF-Unterrichts sind z.B. in unserer Diskussion über ein „kulturelles Bewusstsein“ folgende relevant (Sercu 2003: 2 f):

- die bunte Palette an Routinen und Ritualen mit Anrede- und Begrüßungsformeln, dem Höflichkeitskode,
- Alltagskulturelles (Sitten und Gebräuche, z. B. Ess- und Freizeitkultur),
- nonverbale Verhaltensaspekte (Pünktlichkeit, Körpersprache, Bekleidungskode usw., besonders wenn sie die Interaktion im Berufsalltag betreffen)

- auch sprachreflexive Momente (Deutsch vs. Englisch/Rumänisch)

Die interkulturelle Sensibilisierung der L2-Lernenden findet nicht nur bei der Seh-Lese-Rezeption der Informationen, sondern vor allem mittels interkulturell angelegter Aufgabenstellungen.

Im Prinzip sagt eine Raster-Übung interkulturell nichts aus, aber schon etwas, wenn die qualitative Selektion der Informationen nach eigenkulturellen Kriterien/Denkmustern erfolgt. Auch ist ein Text über die Fremd/Eigenbilder (Stereotype) nicht viel wert, wenn dann die Eigenschätzung des Lernalers (so begrenzt wie sie auf diesem Lernniveau auch sein mag) im Spiegel neuer Informationen nicht möglich ist.

So ist zu verstehen, weshalb man sich beim Thema Landeskunde/Interkulturalität üblicherweise auf „Deutungsmuster“, eine der Gesellschaft dienende ordnende, selektive und aktionsbestimmende Wirklichkeitswahrnehmung, beruft (Reviere 1998: 25 f). In unserer Einheit wird sie am Beispiel des nationalen Stereotyps, angesichts der Könnensstufe aber vorsichtig behandelt.

4. „Fit für Europa“ sein heißt Sprache und mehr

Rück- und ausblickend nur noch der Hinweis darauf, dass:

- a) die beim Titel der Einheit ansetzende *grenzenüberschreitende (An)Sicht* im gegenwärtigen DU/StbDU u. a. die Funktionen der Fremdsprache sowie die konkreten Handlungsweisen in/mittels der Fremdsprache zwecks Bewältigung von Lebensaufgaben auffasst. „Fit für Europa“ bedeutet Sprache und mehr. Und damit erfüllt der DU (als StbDU) seine kognitive, affektive und pragmatische Wesensbestimmung, wie Doyé (1995: 162ff) zeigt;
- b) man im Europäischen Jahr der Kreativität und Innovation 2009 darauf hoffen kann, mit diesem Lehrmaterial mindestens einen Teil einer Bedarfsücke zu schließen. So kann man Daf-Lernern zeigen, dass die keineswegs reibungslos stattfindende Herausbildung des (Fremd)Sprachbewusstseins u.a. die Einsicht in die steuerbaren Lernmechanismen sowie in die eigenen individuellen Dispositionen beinhaltet.

Anmerkungen

¹ Das so genannte „Temesvarer Curriculum“ 2003, verstärkt für das ingenieurwissenschaftliche Fremdsprachen-Studium; s. das „RaCu“ 2004–2005.

² Dem „Temesvarer Curriculum“ von 2003 folgte 2004–2005 das ausgereifte, *fachübergreifende* „Rahmencurriculum für den StbDU in Rumänien“/ 2004–2005. Wegen verspäteter Umsetzung der Bologna-Prinzipien bedarf es eines überarbeiteten Umsetzungsinstrumentariums wie auch eines stärkeren Interesses seitens der bildungspolitischen Entscheidungsträger.

³ Offizielle Bezeichnung: *Studienbegleitender Deutschunterricht an Universitäten in: Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Makedonien, Rumänien und Serbien-Montenegro. Ein Europa-Projekt von Universitäten dieser Länder und den Goethe-Instituten Belgrad, Bukarest, Sarajevo und Zagreb*. Das länderübergreifende Bildungsprojekt wurde 2004–2007 als Stabilitäts-Pakt finanziert. Ulrich Späts Werkstattbericht 2005 als Vertreter des GI München setzte Ziele und Wege fest und gehört somit zur Projektdokumentation.

⁴ In wiederholter Überarbeitung der Themen und Lerninhalte im strategischen Bereich wurden die ursprünglichen drei Kapitel *unserer Einheit zu Eurokompetenzen, der Bedeutung des Sprachenlernens* und zum *begrenzt interkulturell gestalteten Stereotypen-Bereich* bis zuletzt auf zwei umfangreichere Kapitel umverteilt, während ein neues drittes Kapitel auf *internationale Treffpunkte* ausgerichtet ist und von anderen Projektteilnehmern erarbeitet wurde.

⁵ In Kapitel 2 unserer Einheit zum Zweck einer Übersicht der sprachlichen und verhaltensbezogenen Verzweigung des Thema „Interkulturelle Begegnungen“ eingesetzt.

⁶ Ein komplexes Panorama der verschränkten inter- und wirtschaftkulturellen Spezifika auf B2-C1-Niveau bieten z.B. Hillerich–Krajewska-Markiewicz (2005: 5) in ihrem Lehrerhandbuch zum B2-C1-Lehrwerk.

Literaturverzeichnis

Blei, Dagmar 2002

Aufgaben zur Entwicklung einer fachkommunikativen Kompetenz. In: *Info DaF*, 2002/ 4, S. 289–305.

Bleyhl, Werner 1999

Das Lehrbuch im FSU. Funktionen und Grenzen. In: Bausch, Karl-Richard (Hg.): *Die Erforschung von Lehr- und Lernmaterialien im Kontext des Lehrens und Lernens*. Tübingen: Narr, S. 23–34.

- Buhlmann, Rosemarie – Fearn, Annelies 2000
Handbuch des Fachsprachenunterrichts. Tübingen, Narr.
- Constantinescu, Lora-Dagmar 2001
Unser täglich Wirtschaftsdeutsch. In: *Dialogos*, 2001/ 4, S. 63–69.
- Doyé, Peter 1995
Lehr- und Lernziele. In: Bausch, Karl-Richard – Christ, Herbert (Hg.):
Handbuch des FSU. Tübingen: Francke, S. 161–166.
- Ein Rahmencurriculum für den studienbegleitenden DU in Rumänien. Ein Projekt im Rahmen des Stabilitätspaktes in Europa* (“RaCu“) 2004–2005
Autorenkollektiv unter Koord. von S. Stănescu. Unveröffentlichtes Manuskript. Universität Bukarest und GI Bukarest, Stand 2004–2005.
- Hess-Lüttich, W. B. Ernest 1999
Sprache und Kultur. Probleme interkultureller Kommunikation als germanistische Aufgabe. In: Bungarten, Theo (Hg.): *Sprache und Kultur in der interkulturellen Kommunikation*. Tostedt: Attikon, S. 67–92.
- Hillerich-Levy, Dorothea – Krajewska-Markiewicz, Renata (Hg.) 2005
Mit Deutsch in Europa. studieren-arbeiten-leben. Studienbegleitender DU, B2/C1 (Lehrerhandbuch). Plzeň: Fraus, Goethe-Institut, R. Bosch Stiftung.
- Jostes, Brigitte 2006
Europäische Union und sprachliche Bildung: Auf der Suche nach einem europäischen Kommunikationsraum. *Linguistik online*, 29, 2006/ 4, S. 98–123, www.linguistik-online.de (Zugriff am 10.12. 2008).
- Kaikkonen, Pauli 2005
Fremdsprachenunterricht zwischen Moderne und Postmoderne. *Info DaF*, 2005/4, S. 297–305.
- Krumm, Hans-Jürgen 2001
Die sprachlichen Fertigkeiten: isoliert – kombiniert? *Fremdsprache Deutsch*, 2001/24, S. 5–12.
- Neuner, Gerhard 2003
Mehrsprachigkeitskonzept und Tertiärsprachendidaktik. In: Hufeisen, Britta – Neuner, Gerhard (Hg.): *Mehrsprachigkeitskonzept und Tertiärsprachen – Deutsch nach Englisch*. Europäisches Fremdsprachenzentrum Graz und Europarat, S. 13–34.
- Quetz, Jürgen 2002
Lernziele und Lerninhalte im interkulturellen Lernen. In: Quetz, Jürgen – von der Handt, Gerhard (Hg.): *Neue Sprachen lehren und lernen*. Bielefeld: Bertelsmann, S. 30–48.

Ratcu, Ileana – Iroaie, Ana – Constantinescu, Lora-Dagmar – Zografi, Mihaela
2008

Zusammenwachsen über die Grenzen. Einheit II (Kapitel 1 und 2) im Lehrwerkprojekt "Mit Deutsch in Europa. studieren-arbeiten-leben. Studienbegleitender DU" (A2/B1). Projekt im Rahmen des Stabilitätspaktes in Europa. Unveröffentlichtes Manuskript. Bukarest, Stand Dezember 2008.

Reich, H. Hans 2001

DaF als spezifisches Lehr- und Forschungsgegenstand. In: Helbig, Georg – Krumm, Hans-Jürgen (Hg): *DaF. Ein internationales Handbuch*. Berlin u. a.: de Gruyter, S. 56–68.

Roche, Jörg 2001

Interkulturelle Sprachdidaktik. Tübingen: Narr.

Reviere, Ulrike 1998

Ansätze und Ziele des interkulturellen Lernens in der Schule – ein Leitfaden für die Sekundarstufe. Frankfurt/Main: IKO.

Sercu, Lies 2003

Autonomes Lernen im interkulturellen FSU, Kriterien für die Auswahl von Lerninhalten und Lernaufgaben. *ZIF online*, 2003/2, 16 S. http://www.spz.tu-darmstadt.de/projekt_ejournal/jg_07_2 (Zugriff am 10.12.2008).

Spät, Ulrich 2005

Erstes Werkstattseminar zur Vorbereitung eines Lehrbuchs für den DU an Universitäten und zur Fortbildung in Landeskunde und Methodik. Unveröffentlichtes Manuskript. Freiburg i. Br., Stand 2005.